

# Die Deutsche Hausfrau

10 Cents



Monatsschrift für die  
Deutschen Frauen Amerikas  
MILWAUKEE, WIS.

SEPTEMBER

1916

## Inhaltsverzeichnis—September 1916

Aus unserer Sammelmappe	2	Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen	29
Die Kriegerbraut—Originalroman von Hedwig Courths-Mahler	3	Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkasten	30
Am Brunnen—Illustration—Nach dem Gemälde von V. Brozik	5	Moderne Vorlagen für Häkelarbeiten	
Der Krieg mit Mexiko—1841-1848	9	Vorschläge zur Dekoration des Hauses	
Illustrierte Chronik der Zeit	11	Die neuesten Früh-Herbstmoden	
Plauderei mit unseren Leserinnen	16	Erbetene Ratsschlüsse	
Wenn du heimkehrst—Skizze von Hedwig Stephan	17	Die Küche in der Herbstzeit	
Die Kleine—Novelle von Marie Bernhard (Schluß)	19	Der Garten im September	
Goldene Hochzeit—Illustration—Nach dem Gemälde von E. Prati	21	Praktische Handarbeiten	b i s
Das Dorf entlang—Skizze von C. Schulze-Brück	24	Unser täglich Brod—Von Silvester Freg	
Unsere Pflanzung—Von Dr. C. Bade— Mit Illustrationen	25	Haus und Herd	
Soldaten Abschied—Volkslied	27	Gesundheitschädiger im Haushalt—Von Dr. Ludwig Slaby	
Buntes und Heiteres Allerlei	28	Der Eigensinn der Kinder—Von Käthe Reuter	
		Stimmen aus dem Leserkreise	
		Briefkasten der Redaktion	
		Deutsch-Oesterreichischer Hilfsfond—Briefkasten	
		Wer sucht Verwandte und Bekannte?	50

Vol. 12, No. 12, September 1916. Published month y. Subscription price \$1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 431 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.  
Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.  
Bezugspreis: \$1.00 In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.50 pro Jahr.  
Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats. Copyright 1916 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

## Sammelmappe

### Venedig im Kriegsleid.

Ueber die Veränderung, die das früher so lebensfrohe, strahlende Venedig infolge des Krieges durchgemacht hat, schreibt der Italien-Verichterstatter des „Journal des Debats“ seinem Matie: „Es gibt so gut wie gar keine Fremden mehr in Venedig. Der Anblick der früher von Vergnügungs- und Kunstreisenden aller Länder lebhaft bevölkerten Plätze ist wie ausgebleicht. Vor den einst so besuchten Plätzen, an den Anlegeplätzen der Gondeln, überall ist der Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt zu bemerken. Die Akademie der schönen Künste, die einst so viele Reisende an sich zog, ist jetzt gelehrt. Die wertvollen Gemälde wurden heimlich nach Florenz gebracht. Alles, was irgendwie von Wert ist, wurde nach Möglichkeit verborgen. So ist Venedig heute für den Beschauer seines größten Schmuckes beraubt. Auf den Lagunen ist der Verkehr der Vergnügungsgondeln und Motorboote völlig ins Stocken geraten. Bei Nacht bietet Venedig denselben Anblick wie alle Städte Italiens, die in der Kriegszone liegen. Das Flakkommando hat den folgenden Befehl ausgegeben: „Von 7 Uhr abend an muß in allen Teilen der Stadt und der Umgebung vollkommene Dunkelheit herrschen. Wer dieser Vorschrift nicht auf die äußerste nachkommt, wird streng bestraft.“ Sowie der Abend herabfällt, muß alles, Straßen, Plätze, Lagunen und Kanäle, in durch nichts unterbrochene Dunkelheit getaucht sein. Dann bietet sich ein Gegenstand von seltsamer Wirkung dar: in den Kaffee- und Gasthäusern, deren Fenster dicht verbängt sind, ist alles wie üblich erleuchtet; tritt man aber — durch drei bis vier Reihen dicker Stoffvorhänge, die vor der Tür angebracht sind — auf die

Trasse, so findet man sich mit einem Schlag in ständiger Nacht. Die Männer und Frauen sitzen wie düstere, gleitende Schattenfiguren umher. Nur alle 600 Fuß deutet ein etwas hellerer Punkt eine verschleierte, in einem verborgenen Winkel stehende trübe Gaslaterne an. In dieser seltsam anmutenden Finsternis wirkt der Schimmer der Sterne und der bleiche Schein des Mondes doppelt so stark als gewöhnlich. Zitternd spiegelt die Mondscheibe sich auf den stillen Wassern der vereinsamten Kanäle. Es gibt weder die einst so beliebten Serenaden mit Mandolinengezirpe und alten Liedern auf dem Canale Grande, noch sonst Musik oder vernehmbarer Laute. Nur selten unterbricht der charakteristische Ruf eines Gondelführers vorsichtig und gedämpft die todesartige Stille, die über der Stadt ausgebreitet ist ...“

### Ein moderner Jonas.

Vor dem Gericht in Liverpool hatte sich dieser Tage ein Matrose, Charles Dunn, zu verantworten, weil er sich nicht rechtzeitig an Bord des Schiffes, für das er angestellt war, begeben hatte. Dieser Charles Dunn ist in der ganzen englischen Marine eine bekannte Persönlichkeit. Sein Schicksal ist in der Tat eigenartig genug. Dunn gehörte der Besatzung der „Titanic“ an, wo er einer der wenigen Geretteten war. Dann nahm er Dienst auf der „Empress of India“, die bald darauf ebenfalls unterging. Nun ging er auf die „Lusitania“ und nachdem diese gesunken war auf den Dampfer „Florissan“, der kurz darauf ebenfalls von einem deutschen U-Boot in Grund gebohrt wurde. Seitdem hatte er den Beinamen „Jonas“. Unangenehm war nur, daß keiner seiner Kameraden mehr etwas mit ihm zu tun haben wollte. Sie waren abergläubisch geworden. Auch diesmal sagte Jonas vor dem Gericht aus, daß er den Dienst an Bord nicht angetre-

ten hätte, weil die anderen Seeleute gedroht hätten, sie würden ihn über Bord werfen, falls er das Schiff betrete. Der Richter sprach ihn daraufhin frei.

### Die schweren Stiefel.

Zur Zeit, als unsere Karpathenfront wie eine Mauer stand, rückte in Rud ein alterer Landsturmmann ein; noch in heimischer Tracht und in schweren Nägelschuhen. Auf dem Bahnhof sprach ihn ein zierlicher, reisender Stadtherr an: „Lieber Mann, was haben Sie denn da für schwere Stiefel? In denen können Sie doch nicht ordentlich laufen!“ — „Ah, so,“ sagte unser Landsmann, „So moanen meine Grobgnabten? So, do san a net zan Laufen — do san zan Feststehenbleiben!“

### Eine Ochsenkavallerie.

Auch das Militärwesen treibt seltsame Blüten und in den verschiedenen Ländern kann man allerlei merkwürdige militärische Erscheinungen beobachten. Eine der originellsten ist sicher die Ochsenkavallerie von Madagaskar. Die Sakalovas, ein sehr kriegerischer Stamm auf Madagaskar, wurde von einem ehemaligen französischen Offizier militärisch ausgebildet und zu einer Kavallerietruppe geformt. Als Reittiere benutzten aber diese braunen Kufaren und Manen keine Pferde, sondern Ochsen, die sie mit Seilen, die durch die Nasen der Tiere gezogen sind, geschickt zu lenken verstehen. Diese Ochsenkavallerie macht auf den Zuschauer weniger einen schreckenerregenden als einen belustigenden Eindruck.

### Denkspruch.

Daß viele Hoffnungen vergehn,  
Bringt schon Dein Glück zu Falle?  
Sind denn die Sterne, die wir sehn  
Auch schon die Sterne alle?









# Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 12 No. 12

September 1916

## Die Kriegsbraut

Original-Roman von Hedwig Courths-Mahler

**R**ose von Lössow stand auf dem Luginsland an der Falkenrieder Parkmauer und sah mit sehnsüchtigen Augen die Fahrstraße entlang, die von der Station an Schloß Falkenried vorüber nach dem Dorfe führte.

Sie wartete hier auf das Auto, in dem Herr von Falkenried seinen Sohn Hasso vom Bahnhof abholte. Nur einen Blick wollte sie beim Vorüberfahren auf Hasso werfen. Das konnte sie sich nicht versagen. Weit vorgeneigt stand sie unter der hohen Buche auf der kleinen Anhöhe, die den ganzen Park überragte und so köstlichen Schatten spendete.

Ihre Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt. Nur wenige Minuten verharrte sie auf ihrem Platze, als sie das Auto herankommen hörte. Vorsichtig, um nicht gesehen zu werden, trat sie hinter den dicken Buchenstamm und lugte hervor, während sie die Hand fest auf das rebellisch klopfende Herz drückte. Mit brennenden Augen schaute sie auf die Straße hinab.

Da flog das Auto vorüber.

Nur für einen Augenblick hatte sie das kühne Profil Hasso von Falkenrieds erhascht — dann war er auch schon ihren Blicken entschwunden.

Reglos stand sie noch und schaute der Staubwolke nach, die das Auto aufwirbelte. Dann richtete sie sich empor. Ein Seufzer entstieg ihrer Brust. Die zarte, gesunde Röte, die bei Hassos Anblick aus ihren Wangen gewichen war, kehrte langsam zurück, und die Erregung, die sie befallen hatte, wich der ihr sonst eigenen Ruhe und Selbstbeherrschung.

Drüben fauchte das Auto weiter und bog in den Hauptweg des Parkes ein, der zum Schlosse führte. Die Autohupe tönte herüber und das eigentümlich knatternde Geräusch des Motors. Jetzt hielt wohl der Wagen vor dem hohen Portal. Hasso von Falkenried war daheim, bei den Seinen.

Und Rose stand abseits — sie hatte nichts zu schaffen mit diesem Wiedersehen. An sie dachte wohl niemand.

Sie war ja ein Fremdling, eine Geduldete in Schloß Falkenried, eine, die dort das Gnadenbrot aß und die arbeiten mußte, arbeiten mit dem Einsatz ihrer ganzen jungen Kraft, damit sie wenigstens das Bewußtsein hatte, dies Brot nicht umsonst zu essen. Rosas Blick schweifte wie in Sehnsucht hinüber nach dem Schloß. Ach, wie gern hätte sie jetzt neben Rita, Hassos Schwester, und seiner Mutter in der hohen, gewölbten Eingangshalle gestanden und bescheiden auf den Augenblick gewartet, wo Hasso seine Augen mit dem gütigen Ausdruck, der ihnen zuweilen eigen war, wenn er mit ihr sprach, auf sie gerichtet hätte. Sicher hätte er ihr dann mit warmem Druck die Hand gereicht und herzlich gesagt: „Guten Tag, Rose! Geht es dir gut?“

Aber sie hatte nicht bleiben dürfen. Tante Helene, Hassos Mutter, hatte sie mit einem Auftrag nach der Meierei hinübergeschickt, gerade jetzt, da man Hasso erwartete. Damit dokumentierte sie eben, wie schon oft, daß Rose nicht unbedingt zur Familie gehörte.

Böse war das von Tante Helene nicht gemeint, o nein. Und doch tat es Rose so weh, daß man sie immer so fremd und gleichgültig beiseite schob bei derartigen Anlässen.

Sie selbst hing mit ihrem ganzen verwaisten Herzen an den Falkenrieds — am meisten freilich an Hasso. Aber niemand hatte Verlangen nach ihrer Liebe oder erwiderte dieselbe. Tante Helene und Onkel Herbert waren gewiß nicht ungütig zu ihr, aber nie hatten sie ein warmes, herzliches Wort für sie.

Rita freilich — o ja — Rita hatte sie wohl ein wenig lieb und war immer gut zu ihr. Aber sie fand sehr wenig Zeit für Rose, war immer von tausend anderen Dingen in Anspruch genommen und dachte wohl kaum daran, wie sehnsüchtig die arme Rose nach ein wenig Liebe verlangte. Rita fand es auch ganz selbstverständlich, daß Rose nicht zugegen zu sein brauchte, wenn sie mit ihren Eltern den Bruder empfing. Und so war Rose still und ohne Widerrede nach der Meierei hinübergegangen, die jenseits des Parkes bei den Wirtschaftsgebäuden lag. Niemand hatte auf sie

### Ein Wort

Brüder, laßt ein Wort euch sagen.  
Eines sollt ihr immer wissen:  
Wenn Granaten gleich Hornissen  
Euch umschwirren, Kugeln schlagen  
Um euch ein wie gler'ge Raben, —  
Wenn ihr manche Nacht noch darben,  
Frieren müßt im Schützengraben  
Wenn des Krieges Feuergarben  
Not und Elend rings verbreiten.  
Mögt' euch süß ein Wort umklingen,  
Lauter als der Flammen Prasseln,  
Klarer als der Kugeln Rassel:

Eures Volkes heißer Segen,  
Seine Liebe, seine Treue  
Geht mit euch auf allen Wegen,  
Kämpft mit euch in heil'ger Weihe!  
Hellig sind uns eure Leiden,  
Eure Siege, eure Wunden;  
Eins mit euch in Schmerz und Freuden  
Bleiben ewig wir verbunden!

— W. Rehm





geachtet, und so hatte sie unbemerkt hierher auf den Ausguck huschen können, um Hasso wenigstens vorüberfahren zu sehen, denn vor Tisch würde sie nun kaum noch dazu kommen, ihn begrüßen zu können.

Nun sie ihn gesehen hatte, schritt sie schnell die kleine Anhöhe hinab und durchkreuzte den Park.

In der Meierei wurde sie aufgehalten. Der Sohn des Verwalters, Fritz Colmar, der als Eleve im Falkenrieder Betriebe angestellt war, ein lustiger, übermütiger Mensch, der jede Arbeit wie ein Vergnügen verrichtete, wollte ihr unbedingt seine beiden Dackel, Max und Moritz, zeigen, die er als „Ehrenjungfrauen“ kostümiert hatte mit allerhand Weißzeug.

„Das müssen Sie sehen, gnädiges Fräulein. Ich hatte die Räder drüben am Parkeingang postiert, zur Begrüßung des jungen gnädigen Herrn. Aber kaum bog das Auto um die Ecke, da nahmen die pflichtvergeffenen Ehrenjungfrauen Reißaus, und nun sitzen sie wie zwei Unglückshäufchen in ihrer weißen Pracht und heulen steinerweichend,“ sagte er vergnügt und führte Rose zu den Dackeln.

Die sahen allerdings sehr komisch aus. Rose schalt ein wenig auf den jungen Mann und befreite die Tiere lachend von den weißen Halsstragen und Leibbinden.

Dazu kam der Verwalter. Er schickte seinen Sohn an die Arbeit. Fritz sah ihn lachend an.

„Ist schon alles getan, Vater. Gerade wollte ich zu Muttern. Kommst du mit?“

„Gleich, ich will nur noch etwas mit dem gnädigen Fräulein besprechen. Geh schon voraus.“

Und der Verwalter verwickelte Rose noch in eine geschäftliche Unterhaltung.

So war denn eine Stunde etwa seit Hassos Ankunft verstrichen, als Rose ins Schloß zurückkehrte.

Dort war der junge Herr, nachdem er Mutter und Schwester herzlich begrüßt hatte, mit seinen Angehörigen in das schöne große Wohnzimmer gegangen, in dem die Familie meist zusammenzukommen pflegte. Hier hatten sie ein Stündchen verplaudert. Er erzählte von seinen letzten Fliegerübungen und von einer Erfindung, die er gemacht hatte.

Auf Einzelheiten ließ er sich aber dabei nicht ein, aus besonderen Gründen nicht.

Hasso von Falkenried hatte seit seiner frühesten Jugend viel mehr Interesse für allerlei Motore und Maschinen gehabt, als für die Landwirtschaft, und er hatte es schließlich mit seinem Eisentopf durchgesetzt, daß er ernsthafte Studien als Ingenieur machen durfte.

Als sein Vater darauf bestand, daß er einige Jahre, wie all seine Vorfahren, als Offizier dienen sollte, da hatte sich Hasso als Fliegeroffizier einstellen lassen. Sein Interesse für den Flugport hielt mit seiner großen Begabung dafür Schritt. Seinem Vater war das gar nicht recht gewesen. Alle Falkenrieds waren Manenoffiziere gewesen, und das sollte sein Sohn auch werden. Aber Hasso hatte seinen Willen durchgesetzt und gehörte als einer der ersten Fliegeroffiziere dem neugebildeten Fliegerbataillon an, das in Berlin beziehungsweise in Döberitz seinen Flugplatz hatte.

Er brachte für seinen Beruf alles mit, was dazu nötig war: die ideale Begeisterung, die unerschrockene Kühnheit und Besonnenheit, einen scharfen, weiten Blick, einen großzügigen Charakter und eine wahrhaft geniale Begabung. Auf ein erfolgreiches, gründliches Studium gestützt, hatte der jetzt dreißigjährige junge Mann bereits Erstaunliches geleistet, und seine Vorgesetzten schenkten ihm die größte Beachtung, zumal seit letzter Zeit. Eine geniale Erfindung, die er gemacht hatte, war für den Flugport, vom militärischen Standpunkt hauptsächlich, von großer Wichtigkeit.

Das hatte Hasso jedoch nur flüchtig und in sehr bescheidener Weise erwähnt. Er wußte, daß seine Angehörigen seinem Beruf nicht sympathisch gegenüberstanden und hielt sich mehr an Allgemeines, was sie interessieren konnte.

Auch Hasso hatte zunächst die Abwesenheit Rose von Lossows nicht gemerkt. Er war sich derselben wenigstens

noch nicht bewußt geworden. Das junge Mädchen war stets nur wie eine flüchtige Erscheinung durch sein Leben gehuscht.

Als sie, die fünfzehnjährige Waise einer entfernten Verwandten und Jugendfreundin seiner Mutter, aus Barmherzigkeit in Falkenried Aufnahme fand, da war Hasso bereits auf der Hochschule gewesen. Damals zählte er fünfundzwanzig Jahre.

Bei der ersten Begegnung hatte Rose keinen sonderlich günstigen Eindruck auf ihn gemacht. Er war gerade in den Ferien zu Hause gewesen, als sie ankam. Der lang aufgeschossene, linkische und schüchterne Badsch mit den edigen Bewegungen und dem hageren, blassen Gesicht, aus dem die tiefblauen Augen so hilflos und traurig herausgeblüht hatten, konnte ihm kein Interesse abnötigen. Er, der den Kopf voller Pläne hatte, kümmerte sich überhaupt wenig um weibliche Wesen, gleichviel, ob sie schön oder häßlich waren. Sein Studium nahm ihn ausschließlich in Anspruch. Er beachtete also Rose zunächst kaum.

Dann sah er sie wieder, wenn er von Zeit zu Zeit in den Ferien, und seit er Fliegeroffizier war, auf Urlaub zu Hause war und er wunderte sich darüber, wie vorteilhaft sich Rose von einem Male zum andern veränderte. Auch fiel es ihm auf, daß man ihr eine Art Aschenbrödelstelle im Hause zuwies und daß sie stets so still und bescheiden zurückstand.

Da regte sich das Mitleid in ihm mit dem armen Mädchen, das von keiner Seite Liebe erfuhr und doch von allen Seiten immer stark in Anspruch genommen wurde. Es drängte sich ihm oft geradezu auf, daß man alle unangenehmen Dinge möglichst auf Rose abschob und es ganz selbstverständlich fand, daß sie alles ohne Widerrede auf sich nahm.

Da er aber stets stark beschäftigt war, selbst wenn er auf Urlaub war, blieb ihm wenig Zeit, sich mit Rosas Schicksal zu beschäftigen.

Rose war auch viel zu bescheiden und zurückhaltend, um jemand Beachtung abzufordern.

Sie stand auch heute noch immer und überall beiseite, trotzdem sie sich in den reichlich fünf Jahren, die sie nun in Falkenried weilte, so nützlich und unentbehrlich gemacht hatte, daß man ohne sie sicher manchmal nicht aus und ein gewußt hätte.

Zuerst hatte man Rose von Lossow in Falkenried als eine etwas lästige, aufgenötigte Hausgenossin betrachtet. Man verband mit ihrer Aufnahme mehr eine Anstandspflicht, als ein Herzensbedürfnis. Zunächst war sie als ein unbestimmtes Mittel Ding zwischen Dienerin und Gast in den Haushalt eingereiht worden, und ganz sicher wurde sie nicht mit Liebe und Güte verwöhnt, wenn man es ihr auch sonst an nichts fehlen ließ. Man hatte keine Zeit, sich viel um sie zu kümmern. Herr und Frau von Falkenried waren anderweitig sehr in Anspruch genommen, und Rita, Hassos Schwester, die zwei Jahre älter als Rose war, kam bald nach ihrer Ankunft in ein ausländisches Pensionat. Dort blieb sie zwei Jahre und war dazwischen nur einmal um die Weihnachtszeit in Falkenried.

Rita begegnete Rose allerdings gleich sehr freundlich und gutherzig, aber als sie aus der Pension zurückkam, war Rosas Stellung im Hause schon bestimmt. Sie benahm sich jedoch auch jetzt herzlicher und zutraulicher zu Rose, als alle anderen. Rose dankte ihr das sehr und schloß die gutherzige, freundliche Rita innig in ihr verworfenes und vereinsamtes Herz.

Auf Ritas Ausbildung war von ihren Eltern großer Wert gelegt worden. Daß aber Rosas Ausbildung noch nicht beendet war, beachtete niemand. Es fiel niemand ein, sie danach zu fragen oder in dieser Beziehung noch etwas für sie zu tun. Das war freilich mehr Gedankenlosigkeit als böser Wille. Rose war jedoch sehr lernbegierig und suchte sich selbst weiterzubilden, so gut es ging und so weit sie Zeit dazu hatte. Denn an Zeit sollte es ihr bald fehlen, da sie von allen Seiten stark in Anspruch genommen wurde. Rosas Feinfühligkeit hatte ihr bald verraten, wie wenig angenehm man ihre Anwesenheit in Falkenried empfand, sie fühlte, daß





### Am Brunnen

Nach dem Gemälde von W. Probst

sie lästig war. Das nagte an ihr. Aber da sie dem Leben hilflos gegenüber stand, mußte sie sich klaglos in alles fügen. Erst hielt sie sich scheu und ängstlich zurück, aber dann wurde sie mehr und mehr von dem brennenden Wunsche beseelt, sich nützlich zu machen, damit sie ihr Brot nicht umsonst essen mußte. Und dieser Wunsch war so stark, daß er selbst ihre Schüchternheit und Zurückhaltung besiegte. Sie sah um sich, wie und wo sie helfen konnte, und wuchs so bald in die Verhältnisse hinein, mit klugen, offenen Augen alles erfassend und erlernend, was ihr wichtig und nützlich schien. Mit Freuden und einer bewundernswerten Energie ergriff dies junge Geschöpf jede Gelegenheit, sich zu betätigen. Ihr Fleiß, ihre Tüchtigkeit, ihr unermüdeliches Streben, sich nützlich zu machen und so die drückende Pflicht der Dantbarkeit

zu erfüllen, half ihr bald, sich ganz unentbehrlich zu machen.

Sie reifte schnell in den schwierigen Verhältnissen, in die sie das Schicksal gestellt hatte. Die Jahre harter Erfahrungen zählen doppelt in der Entwicklung eines Menschen, und so erschien auch Rose in ihrem ganzen Wesen viel älter und gereifter als zum Beispiel Rita. Seltsamerweise blühte sie aber bei alledem auf und entwickelte sich zu einem reizenden, jugendfrischen Mädchen, das in keiner Weise mehr an den linsförmigen, eckigen Badsfisch erinnerte. Die schlanken Formen erhielten eine edle Rundung, ihre Bewegungen wurden freier und elastischer und die blassen Farben wichen einer zarten, gesunden Röte. Heute war Rose von Loffow eine hübsche, sympathische Erscheinung mit der schönen, schlanken Gestalt, dem klaren, leuchtenden Teint und der anmutigen Haltung.

Schön im strengen Sinne war sie nicht, dazu waren ihre Züge zu unregelmäßig. Ihre feinen, stillen Reize sprangen nicht auffällig ins Auge. Die bemerkte man erst, wenn man sich näher mit ihr befaßte und sich in ihre Züge vertiefte. Dann fesselte aber ihre stille, vornehme Art, der Ausdruck der wunderschönen beseelten Augen, die von einer auffallend tiefblauen Farbe und schönem Schnitt waren. Wenn sie, was selten geschah, einmal lebhaft wurde, dann konnte man sehr überrascht werden von dem reizvollen Mienenspiel und dem beseelten, sprechenden Ausdruck dieser Augen.

Aber selten nahm sich jemand Zeit und Mühe, dies bescheiden zurückstehende Mädchen zu studieren. Waren Gäste im Hause, hielt sie sich noch ängstlicher zurück und war so still, daß man sie für wenig intelligent hielt und sie wenig beachtete. Und doch war Rose mit den Jahren gleichsam der Mittelpunkt geworden, von dem in Falkenried der große Pflichtenkreis ausstrahlte.

Mehr und mehr bekam sie alle Fäden in die Hand, an denen sie nicht nur das Hauswesen, sondern auch den landwirtschaftlichen Betrieb leitete.

Da war eines Tages der zweite Verwalter krank geworden, mitten in der Erntezeit, wo man ihn so nötig brauchte. Ohne Zögern war Rose für ihn eingesprungen, und als der Verwalter gleich darauf sein kleines, väterliches Gut geerbt hatte und seinen Abschied nahm, hatte sie ihn völlig ersetzt.

So war ein zweiter Verwalter gar nicht wieder engagiert worden, und der erste Verwalter Colmar sang seither Rosés Lob in den höchsten Tönen.

Aber sonst wurde kein Aufhebens von ihrer Tüchtigkeit gemacht. Sie tat alles so selbstverständlich, daß man es auch selbstverständlich fand. Ihr Schaffen und Streben, ihr aufopferndes, nimmermüdes Wirken erschien niemand verwundernswert, weil immer eins zum andern kam. Nur Hasso fiel es auf, wenn er in gewissen Zwischenräumen nach Hause kam, daß man Rose jedesmal wieder neue Pflichten aufgebürdet hatte. Er wunderte sich über ihre Leistungsfähigkeit, aber er sprach nicht darüber, weil er den Kopf stets voller Ideen und Pläne hatte. Nur zuweilen nahm er mit einem scherzenden oder anerkennenden Wort Rösche gegenüber davon Notiz. Und jedes dieser Worte erschien Rose wie ein köstliches Geschenk. Sie gruben sich tief in ihre junge Seele, die sich Hasso, seit sie ihn zuerst gesehen, in tiefer, verschwiegener Liebe zu eigen gegeben hatte.

Sie geizte nicht um Anerkennung. Es war ihre Ueberzeugung, daß sie mit all ihrem Schaffen nur eine Pflicht der Dankbarkeit erfüllte. Es kam ihr nicht zum Bewußtsein, daß sie mit der Zeit viel mehr die Gebende wurde, als die Nehmende. Die Befriedigung darüber, daß sie nützen konnte, war ihr Stolz, der sie aufrecht hielt und sie das Schicksal leichter tragen ließ.

Jetzt leitete sie schon längst den ganzen Hausstand in Falkenried, weil Tante Helene oft von zu Hause abwesend war und andere Dinge zu tun hatte. Rose konnte sie ja famos vertreten, warum sollte sie es sich nicht leicht machen?

Und Onkel Herbert war jetzt viel tränklich — was war da natürlicher, als daß ihn Rose, die in Wald und Feld, in Stall und Scheuer so trefflich Bescheid wußte, bei der Führung der Bücher unterstützte und ihm alles Schwere abnahm. Sie verstand bald alles ebensogut, wie er, also konnte er sie ruhig gewähren lassen. Daß Rosés Zeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend mehr wie ausgefüllt war — mein Gott — sie hatte ja sonst weiter keine Pflichten, und daß sie sich nicht überarbeitete, davon zeugte doch ihr blühendes Aussehen. Es wurde ihr ja auch nie etwas zuviel. So dachte man über ihr Schaffen.

Ja — Rose war in aller Stille Onkel Herbert und Tante Helene eine unentbehrliche Stütze geworden, und sie stützten sich recht nachdrücklich darauf, ohne zu bedenken, wieviel Kraft sie dazu nötig hatte und ohne ihr ein Wort des Dankes zu sagen. Im Gegenteil — sie betrachteten sich noch immer als Rosés Wohltäter. So sind die Menschen. Was sie selbst

Gutes tun, sehen sie durch ein riesiges Vergrößerungsglas, und was andere ihnen Gutes tun, das betrachten sie umgekehrt durch ein solches Glas, so daß es viel kleiner erscheint. Rose war ihnen jetzt allerdings keine lästige Hausgenossin mehr, sondern ein sehr nützlich Wesen, zu dem man volles Vertrauen haben konnte. Aber innerlich näher waren ihr weder Onkel Herbert noch Tante Helene gekommen.

Es war ganz selbstverständlich, daß Rose sich viel schlichter und einfacher kleidete als Tante Helene und Rita, es war ebenso selbstverständlich, daß nur Rita offiziell in Gesellschaft geführt wurde und daß bei Festlichkeiten in Falkenried Rose wohl die ganze Arbeit, aber wenig Vergnügen hatte und bescheiden abseits stand.

Hatte Rose jemals eine Mußestunde, so füllte sie dieselbe aus, indem sie sich in allerlei Lektüre über das Flugwesen vertiefte. Mit brennendem Interesse stand sie Hasso von Falkenrieds Beruf gegenüber und suchte sich einzuarbeiten in seinen Ideentreis.

Da er auch zu Hause an allerlei Zeichnungen und Berechnungen arbeitete und niemand etwas in seinem Arbeitszimmer anrühren durfte, hatte sie es übernommen, dort Ordnung zu halten. Nur sie allein betrat außer Hasso dieses Zimmer, wenn er in Falkenried weilte. Und in letzter Zeit hatte er bemerkt, daß Rose die einzige war, die in Falkenried seinem Beruf einiges Verständnis entgegenbrachte. Er war deshalb sehr froh, daß sie es übernahm, in seinem Zimmer Ordnung zu halten. Da konnte er gewiß sein, daß sie ihm kein Blättchen Papier verlegte und nichts von der Stelle rührte was liegen oder stehen bleiben mußte. Größeres Interesse nötigte aber auch dieser Umstand Hasso für Rose nicht ab. Sie war ihm sympathisch, und ihre stille, geräuschlose Art tat ihm wohl, weil sie ihn nicht störte.

Keine Ahnung kam ihm, daß Rose den ganzen Liebesreichtum ihres vereinsamten Herzens auf ihn konzentrierte. Sie hatte sich gut in der Gewalt und verriet nicht mit einem Wimperzucken, was in ihrer Seele für ihn lebte. Still und ruhig, mit größter Zurückhaltung begegnete sie auch ihm, wie allen andern Menschen. Zuweilen, wenn Hasso einmal ihr freudloses Leben zum Bewußtsein kam, erwies er ihr wohl in seiner echt ritterlichen Art eine kleine Aufmerksamkeit oder sprach einige gut teilnehmende Worte mit ihr. Aber das war alles.

Als junges Weib kam sie für ihn gar nicht in Betracht, trotzdem sie jetzt ein reizendes Mädchen war und außer ihren schönen Augen noch eine andere große Schönheit besaß, nämlich ihr wundervolles blondes Haar, das in einem so warmen Goldton schimmerte und in starken Flechten geordnet, den feinen Kopf ganz bedeckte. Hasso war kein Damenheld, er brachte den Frauen kein Interesse entgegen und hatte keinen Sinn für Liebeleien und Galanterien, wie sie sonst im Leben junger Herren eine große Rolle spielten. Am wenigsten hätte er für Rose etwas Derartiges übrig gehabt.

Am herzlichsten kam Rose immer Rita entgegen. Aber auch sie dachte nicht daran, etwas an ihrem Verhältnis im Hause zu ändern. Sie beschränkte sich nur darauf, ihr zuweilen etwas Liebes zu erweisen.

Rita war von der Pension her mit einer jungen österreichischen Aristokratin, der Baronesse Josepha von Hohenegg, befreundet. Die beiden jungen Damen standen in regem Briefwechsel und im Frühsommer war die Baronesse einige Wochen zu Besuch in Falkenried gewesen. Damals, es war um die Pfingstzeit, war auch Hasso von Falkenried zu Hause gewesen und hatte die Freundin seiner Schwester kennen gelernt.

Baroneß Josepha war ein schönes, lebensprühendes Geschöpf mit nußbraunem, lockigem Haar und schönen braunen Augen, in denen es immer schelmisch funkelte. Sie hatte ein reizendes Grinsen, wenn sie lachte — und sie lachte gern. Dazu „plauschte“ sie in einem etwas wienerisch gefärbten Dialekt. Das klang ganz entzückend und Rose konnte sich nicht satt hören und satt sehen an der jungen Dösterreicherin.



Und als Hasso dann heimgekommen war, hatte ihr das Herz ängstlich geklopft. So viel Schönheit und Liebreiz würde er doch nicht widerstehen können. In diese reizende junge Dame mußte er sich ihrer Ansicht nach verlieben. Sie meinte, kein Mann könne dem reizenden Baroneßchen widerstehen.

So beobachtete Rose mit ängstlichen Augen Hassos Verkehr mit Baroneß Josepha. Aber er zeigte für die junge Dame nicht mehr Interesse als für jedes andere weibliche Wesen.

Da hob sich Rosés schwerbedrücktes Gemüt. Und ihr Herz war voll Dankbarkeit gegen das Schicksal.

Zwar hegte sie nicht die leiseste Hoffnung, daß sich ihr Hassos Herz je in Liebe zuwenden könnte, ihre Liebe war wunschlos, aber sie zitterte doch vor dem Moment, da er sein Herz einer andern zuwenden würde. Und jeder Tag war ihr ein Geschenk, da dies nicht geschah. Auch Baroneß Josepha schien nicht sonderlich viel Gefallen an Hasso zu finden. Er war ihr viel zu ernst und zu still. Sie trieb lieber mit Rita tausend übermütige Tollheiten. Das lachte und zwitscherte den ganzen Tag und über Rosés ernstes junges Gesicht huschte dann auch zuweilen ein Lächeln, wenn die jungen Damen ihr „Gaudi“ trieben, wie die Baroneße das nannte.

Ach, Rose hatte nie diese harmlos frohe Jugendlust kennen gelernt. Aber sie fand es so schön und reizend, wie die beiden Freundinnen zusammenhielten und sich verstanden. Sie gönnte Rita neidlos diesen innigen Verkehr mit der jungen Oesterreicherin.

Als die Baroneße abreiste, tat es Rose so leid wie den andern auch. Man hatte die junge Dame reihum ins Herz geschlossen.

Rita mußte der Freundin fest versprechen, im Spätherbst auf einige Wochen nach Wien zu kommen. Der Vater der Baroneße, Baron Hohenegg, besaß in Kärnten ausgedehnte Besitzungen, das Stammgut seines Geschlechts, Hohenegg, und das kleinere, nahe dabei gelegene Willau. Den Winter verbrachte er meist mit seiner Familie in Wien, wo er eine vornehme, geräumige Villa besaß. Und dort sollte Rita für einige Wochen Aufnahme finden. Die Mutter der Baroneße hatte Rita brieflich herzlich eingeladen und Ritas Eltern hatten gern zugesagt. Frau von Falkenried war froh, daß sie auf diese Weise einmal nicht mit Rita nach Berlin zu reisen brauchte. Sie würde in diesem Jahr in Wien ausgeführt werden in Gesellschaft.

Die beiden Freundinnen freuten sich schon auf diese gemeinsame Zeit. Sie nahmen herzlich Abschied von einander. — —

Hasso von Falkenried war nun heute nach Beendigung der Manöver in Falkenried zu einem längeren Urlaub eingetroffen. Bei diesem Manöver war zum erstenmal die von ihm erfundene Verbesserung an einem Aeroplan ausprobiert worden und hatte sich großartig bewährt. Hasso hatte nun vor, noch weiter an dieser Verbesserung zu arbeiten, und die Ruhezeit in Falkenried wollte er benutzen, um seine Pläne reifen zu lassen.

Doch davon hatte er mit Eltern und Schwester nicht gesprochen.

Als Rose nun von der Meierei nach Hause kam und in die große, behaglich und vornehm eingerichtete Vorhalle trat, wurde rechts eine Tür geöffnet und Hasso trat mit seinen raschen, elastischen Schritten heraus. Er wollte nach seinen Zimmern gehen und sich für die Mittagstafel umkleiden. Bis jetzt hatte er mit seinen Angehörigen geplaudert.

Als er Rose erblickte, trat er lächelnd mit ausgestreckter Hand auf sie zu.

„Tag, Rose! Ich wußte doch, daß mir noch etwas fehlte in Falkenried. Aber wahrhaftig, nicht einmal gefragt habe ich nach dir. Die Eltern wollten allerlei erzählt haben und Rita natürlich auch. Wie geht es dir?“

Ihr Herz schlug so hart und laut, daß es sie fast schmerzte. Aber sie war wohlgeübt in der Kunst, sich zu beherrschen, hatte sie diese Kunst doch in all den schweren Jah-

ren so nötig gehabt. Und so erschien sie ganz ruhig und still. Nur ein etwas höheres Rot färbte ihre Wangen und wich dann einer auffallenden Blässe. Aber in die Halle fiel alles Licht nur durch die offenstehende Tür, und dieses Licht hatte sie im Rücken, es beleuchtete ihr Antlitz nicht. So sah er den Farbenwechsel nicht. Er wäre ihm auch kaum aufgefallen.

Hassos Erscheinung wurde aber dafür um so schärfer beleuchtet, und Rosés Augen hingen nun an der schlanken, aufrechten Männergestalt, an der alle Sehnen und Muskeln von Stahl zu sein schienen. Sein Gesicht war bronzefarbig und zeigte feste, männliche Züge. Die hohe, heller gefärbte Stirn verriet Intelligenz und Geist, die stahlblauen Augen blickten klug und kühn und doch mit einem guten, warmen Ausdruck. Um den schmallippigen Mund und das breit und markig gebildete Kinn lag ein Zug eiserner Energie, der von keinem Bart verdeckt wurde. An diesem Gesicht war alles fest und hart, wie aus Stein gemeißelt, und wer einmal hineingesehen hatte, vergaß es so leicht nicht wieder. Es verriet, daß man einen Menschen von großer Energie und Bedeutung vor sich hatte, dem man sein Interesse nicht versagen konnte.

Und diesen Mann liebte Rose von Loffow mit der ganzen Ausschließlichkeit ihres reichen, tiefen Herzens, liebte ihn still und wunschlos und mit der Gewißheit, daß er ihre Liebe nie erwidern würde. Aber dieser Liebe war auch ein strenger, mädchenhafter Stolz beigemischt, der ihr half, sich nie zu verraten und lächelnd zu resignieren.

Sie atmete tief auf und legte ihre Hand in die seine.

„Guten Tag, Hasso! Ich danke dir, es geht mir gut. Dir hoffentlich auch?“ erwiderte sie mit ihrer warmen Stimme, die aus dem Herzen kam und zum Herzen ging.

Es fiel Hasso zum ersten Male auf, wie angenehm diese Mädchenstimme klang.

„Wo hast du denn gestedt, Rose, daß ich dich jetzt erst sehe?“

„Ich war in der Meierei, hatte dort zu tun.“

„Und das war so eilig, daß du mich nicht erst begrüßen konntest bei meiner Ankunft?“ fragte er halb scherzend, halb vorwurfsvoll.

Ihre schönen, tiefblauen Augen sahen ernst und still in sein lächelndes Gesicht. Sie wollte ihm nicht sagen, daß seine Mutter sie fortgeschickt hatte.

„Ja, es war eilig, Hasso.“

„Du bist also noch immer das fleißige Hausmütterchen in Falkenried?“ sagte er gütig und doch schon ein wenig mit seinen Gedanken fort von ihr.

„Es ist wenigstens mein innigstes Bestreben, Hasso, mich nach Kräften nützlich zu machen.“

Das sagte sie so ernst und schwer, daß er sie forschend betrachtete und seine Gedanken zu ihr zurückrief.

„Ich glaube, das tußt du mit jedem Atemzug. Oft schon habe ich beobachtet, daß du von einer außerordentlichen Leistungsfähigkeit bist, die manchen Mann beschämen könnte. Reiner Mutter sparst du eine Haushälterin und meinem Vater einen Verwalter.“

„Das erstere vielleicht, eine Haushälterin erübrigt sich in Falkenried. Aber wir haben, wie du weißt, einen sehr tüchtigen Verwalter.“

„Gewiß, Colmar ist tüchtig, aber da mein Vater nur noch wenig leisten kann, müßte bei unsern ausgedehnten Besitzungen noch ein zweiter Verwalter tätig sein, wie es ja auch früher der Fall war. Seit Hansen aber entlassen ist, hat man hier die Pflichten desselben dir aufgebürdet, das weiß ich wohl, trotzdem ich wenig zu Hause bin und mich nicht viel um die Wirtschaft kummere. Ich war gar nicht einverstanden damit, daß man dir so viel Arbeit aufpachte, und habe das auch, als ich Pfingsten hier war, meinem Vater gesagt. Aber er erwiderte mir, du habest selbst dringend darum gebeten, dir diese Arbeiten nicht wieder abzunehmen.“

Rose nickte.

„Ja, das habe ich getan.“

(Fortsetzung folgt.)



# Der Krieg mit Mexiko — 1845-1848

## Wie Texas, Neu Mexiko und Californien den Bundesstaaten angegliedert wurden

Im Hinblick auf die noch immer nicht beseitigte Gefahr eines Krieges der Vereinigten Staaten mit unserer Nachbar-Republik Mexiko, dürfte ein kurzer Rückblick auf den Krieg mit Mexiko in den Jahren 1845—1848, dessen Ursachen unseren Lesern vielleicht nicht mehr deutlich im Gedächtnis, zur Auffrischung der Erinnerungen willkommen sein. Der nachfolgende historische Bericht wurde dem im Verlag von Geo. Brumder, Milwaukee, Wis., erschienenen Geschichtswerk: „Vierhundert Jahre amerikanischer Geschichte“ von Dr. G. A. Zimmermann, entnommen:

**D**ie Präsidentenwahl im Jahre 1840 war eine der aufregendsten, die das Land noch gesehen. Die Whigs, von vorn herein entschlossen, die Unzufriedenheit des Volkes mit der Van Burenschen Verwaltung und den unter ihr ausgeübten Unterschlagungen betrügerischer Beamter zu benützen und einen der Ihrigen ins Weiße Haus zu bringen, stellten, da Clay, ihr unbestrittenes Haupt, wegen seiner Unpopularität bei der Masse nicht für geeignet erachtet wurde, den General William Henry Harrison, den „Helden“ von Tippecanoe, den siegreichen Kämpfer der Rothhaut, auf und verstanden es, eine großartige Begeisterung für ihn wachzurufen. Bei Dayton versammelten sich zur Wahlbewegung an 75,000 bis 100,000 Menschen, und anderswo kaum geringere Massen, man rollte Riesenbälle einher, auf denen Wahllieder in Kolossalbuchstaben prangten, man fuhr mit „Log Cabins“ und gigantischen Apfelweinfässern in Prozession einher, die weibliche Bevölkerung nahm Teil und verlieh diesen Wahlkämpfen ein gar sonderbares Gepräge. Hunderte von Wahlrednern kutschten im Lande umher und verübten die wunderlichsten Dinge, in Bildern wurden Kämpfe zwischen dem „Coon“ (Racoon), dem Emblem des Westens und der Harrisonpartei, und dem Fuchs (Van Buren) dargestellt, in denen letzterer natürlich gänzlich besiegt ward. Durch und durch ein Ehrenmann, versprach Harrison, der sich bisher wenig im politischen Leben ausgezeichnet und schon 67 Jahre alt war, im Falle seiner Wahl die herrschende Korruption auszureuten. Das

Ergebnis der Wahl übertraf die kühnsten Hoffnungen der Whigs; denn Harrison erhielt eine geradezu kolossale Majorität, 294 Electoralstimmen u. Van Buren bloß 90. Zum Vizepräsidenten wurde John Tyler von Virginia, ein früherer Demokrat und Anhänger Jacksons, ernannt.

Harrison trat am 4. März 1841 sein Amt an, und zwar unter großartigen Festlichkeiten.

Der General ritt an der Spitze des riesigen Festzuges auf einem milchweißen Pferde, und in der Prozession erblickte man allerlei Schaustellungen. So hatten z. B. die Farmer von Prince George County, Md., ein Blockhaus auf einem Wagen, der von zwölf prächtig aufgeschirrten Pferden gezogen wurde. Von allen Seiten waren die Whigs herbeigeströmt, um den Lohn für ihre Bemühungen zu erhalten. Die bedeutendste Person in dem von Harrison gebildeten Kabinett war unstreitig Webster, welcher das Staatssekretariat übernommen hatte. Clay, der seine Niederlage nicht so leicht verschmerzte, wies das Ansuchen, in das Ministerium einzutreten, unbedingt zurück, ja es trat zwischen ihm und dem Präsidenten bald eine so große Spannung ein, daß sie nicht mehr miteinander verkehrten und sich gegenseitig mit Mißtrauen beobachteten.

Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt berief Harrison den Kongreß zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, deren Eröffnung er jedoch nicht mehr erleben sollte. Harrison war zu seiner Inauguration geritten und hielt barhäuptig und ohne Ueberzieher seine Antrittsrede; dabei zog er sich eine Zungenentzündung zu, die er noch durch Unvorsichtigkeit verschlimmerte. Seine letzten Worte zu seinem Arzte waren: „Mein Herr, ich wünsche, daß Sie die wahren Prinzipien unserer Regierung verstehen, und ich wünsche, daß dieselben auch ausgeführt werden. Mehr verlange ich nicht!“ Eine zwei Meilen lange Prozession geleitete seine Leiche nach dem vorläufigen Begräbnisplatz auf dem Kongreß-Kirchhofe; von da wurde sie nach seinem alten Heim zu North Bend, Ohio, unterhalb Cincinnati, gebracht. Ein ummäueter Hügel, über einer Familiengruft sich erhebend, vormalig sehr vernachlässigt, jetzt besser gepflegt, bezeichnet den Ort; sonst zeigt kein Monument und keine Inschrift an, wo der Held von Tippecanoe ruht. Er starb plötzlich am 4. April 1841, sodaß der bisher noch nicht dagewesene Fall eintrat, daß der Vizepräsident zum wirklichen Präsidenten avancierte. Tyler war 1790 auf einer Pflanzung in Virginia geboren. Sein Vater war ein Richter und Sprecher im „House of Burgesses“ während der Revolutionszeit. Außerdem war er dreimal Gouverneur und füllte

sonstige wichtige Stellungen aus. John erhielt eine gute Erziehung. — Die erste Frau Tylers war Lätitia Christain, eine berühmte Virginia-Schönheit; er hatte Jahre lang sich um sie bemüht, und selbst als er mit ihr verlobt war, wagte er nicht auch nur ihre Hand zu küssen bis drei Wochen vor der Hochzeit, als er sie zum letzten Mal als Verlobter besuchte. Er war damals noch ein



Das Wachstum der Vereinigten Staaten durch Gebietserweiterungen





Das moderne Mexiko — Gesamtansicht der Stadt Mexiko

junger Advokat, aber bereits längere Zeit im Kongreß. Als der Präsident wurde, entfaltete seine Gattin viele Pracht; allein die Anstrengungen als erste Gesellschaftsdame waren bei ihrer schwachen Gesundheit zu groß und sie starb 1842. Nach ihrem Tode verfaß ihre Stelle Tylers Schwiegertochter, Frau Robert Tyler, die Tochter des Tragöden Cooper. Tyler blieb indeß nicht lange Witwer, sondern heiratete nach kurzer Zeit Juliet Gardiner von New York, die Tochter des Eigentümers von Gardiners Insel. Obgleich er bis dahin der erste Präsident war, welcher in dieser hohen Stellung sich verheiratete, fand die Trauung doch nicht in dem Weißen Hause, sondern in der Ascension-Kirche zu New York, Juni 1844, statt. Nachher wurde dann im Weißen Hause ein großer Empfang gegeben. Sie war eine Katholikin, lebte 17 Jahre mit Tyler und gebahr ihm Söhne und Töchter. Der Tod Garisons war jedoch vor allem ein politisches Ereignis von größter Bedeutung, da mit ihm die Hoffnungen der Whigs schmachvoll scheiterten und das demokratische Element wieder die Oberhand bekam. Tyler geriet nämlich alsbald in Konflikt mit seiner Partei, da er ihre Bill zur Wiedererrichtung einer Nationalbank vetoierte. Die Whigs erließen infolgedessen ein Manifest an das Volk, in welchem sie den Präsidenten der Wortbrüchigkeit anklagten. Machte ihn das schon unbeliebt, so wurde die Unzufriedenheit vermehrt durch die traurigen finanziellen Zustände, während welcher einzelne Staatsregierungen, wie die von Mississippi, Michigan, Louisiana, Indiana, Pennsylvania, Illinois, zum Hilfsmittel der Repudiation griffen, d. h. einen Teil oder auch die ganze Schuld aus dem

Schuldbuche löschten, ohne die Gläubiger vorher zu befriedigen, wodurch natürlich der amerikanische Kredit im Ausland völlig vernichtet wurde. Als es darum 1844 zur Wahl kam, siegte der von der demokratischen Partei aufgestellte James Knox Polk über den von den Whigs an Stelle Tylers aufgestellten Clay. Tyler hatte seine Kandidatur zurückgezogen und begab sich nach Ablauf seines Terms in seine Heimat, trat aber später als Mitglied des Kongresses der Konföderation wieder hervor und starb als solches in Richmond 1861.

Polk war der erste Präsident, der in einem Staate westlich von den Alleghanies (Tennessee) aufgewachsen war; geboren war er im County Mecklenburg, North Carolina. Er war Sprecher des nationalen Repräsentantenhauses gewesen und hatte sich entschieden für Annexion von Texas



Der Hauptplatz in der Stadt Mexiko



El Mercado — Eine mexikanische Markthalle

ausgesprochen, was ihm auch die Nominierung einbrachte.

Die Texasfrage bildete schon unter Tyler den Hauptgegenstand der politischen Debatten. Texas war früher einer der Staaten der Republik Mexiko gewesen, umfaßte über 265,000 Quadratmeilen, indem sein Gebiet sich vom Golf westlich bis an den Rio Grande-Fluß, nördlich bis an den Arkansas-Fluß und östlich bis an die Grenze vom Indianer-Territorium und dem Staate Louisiana erstreckte, zählte aber von jeher viele Amerikaner zu seinen Bewohnern, welche sich dort angesiedelt hatten. Da die Regierung Mexikos eine sehr willkürliche und drückende war, so brach schon 1835 eine bewaffnete Revolution in Texas aus. Die Texaner standen unter der Leitung von General Sam Houston. Houston, 1793 in Virginia geboren, hielt sich erst bei den Cherokee-Indianern auf, beteiligte sich dann am Krieg gegen die Creek-Indianer, wurde 1823 als eifriger Jacksonianer Kongreßmitglied und 1827 Gouverneur von Tennessee. Infolge von Untreue seiner Gattin begab er sich nach Arkansas, wurde ein Indianer, raffte sich aber 1832 wieder auf und begab sich nach Texas, wo er alsbald sich an der revolutionären Bewegung beteiligte und, als der Krieg ausbrach, die Leitung der Truppen übernahm. Um das widerspenstige Texas zu züchtigen, rückte General Santa Anna aus Mexiko heran, nahm das Fort Mamo ein und ließ 412 Texaner, denen er Schonung versprochen, bei dem kleinen Orte Goliad einfach erschießen. Ueberall erregte diese Tat des „Bluthundes“ große Wut, und neue Scharen von Hinterwäldlern stießen zu Houston, der nun stark genug war, vorzugehen. Am San Jacinto-Fluß kam's zum Zusammenstoß. Die bersehterartige Tapferkeit der an blutige Prügeleien gewohnten Desperados und rauhen „Backwoods-men“ gewann einen glänzenden Sieg; die „mexikanischen Mischlinge“ hielten vor den „Engelsachsen“ nicht Stand. In einer halben Stunde war der Kampf entschieden, der die Texaner 9 Tote und 16 Verwundete kostete; die Mexikaner hatten 632 Tote und Verwundete, 730 wurden gefangen genommen, unter ihnen auch die Generale Santa Anna und Cos.

Texas war durch diesen Sieg unabhängig von Mexiko geworden und machte als neue Republik Sam Houston zum Präsidenten. Zehn Jahre lang blieb die Republik unabhängig; doch mehrten sich in der Zeit die Stimmen derer, welche eine Einverleibung in die Union befürworteten. Der Anschluß erfolgte denn auch 1845 durch einen Vertrag, freilich auf nicht sehr ehrenhafte Weise; die ganze Geschichte ist eine Geschichte von Kabbalen und Intrigen, politischen Parteikämpfen und Machinationen, und eine starke Majorität des Volkes der Union war gegen die Annexion, weil der Staat Texas, ein Sklavenstaat, die Macht der Südstaaten vermehrte. Dazu kam, daß Mexiko sein Anrecht auf Texas noch lange nicht aufgegeben hatte, und die Annexion, welche schließlich von den Sklavenstaaten durchgesetzt wurde, nur einen weiteren Grund zum Kriege mit Mexiko bildete.

Unter Polk kam derselbe denn auch zum Ausbruch. Der mexikanische Gesandte protestierte nämlich am 8. März 1845 gegen die Einverleibung von Texas und verließ am 3. April die Bundeshauptstadt; eine diplomatische Note der mexikanischen Regierung vom 28. März schloß mit einer Kriegsdrohung. Gleichwohl nahm am 23. Juni die Regierung von Texas den Vertrag mit den Vereinigten Staaten an, und bis zum 2. Juli war die völlige Ratifikation erfolgt; Texas trat als neunundzwanzigster Staat zur Union. Unmittelbar hierauf besetzten die Unionstruppen unter General Zachary Taylor am 26. Juli den Landstrich zwischen Rueses und Rio Grande, dessen Besitz zwischen Texas und Mexiko noch streitig war. Indessen versuchte der Präsident Polk den Streit noch durch Verhandlungen beizulegen. Aber der Gesandte der Union, Slidell, wurde in Mexiko nicht angenommen, und der Krieg mit Mexiko begann. Während General Taylor bei Corpus Christi am Rueses sein Lager aufschlug, stellten die Mexikaner ihre Truppen unter General Ampudia am Rio Grande bei Matamoras auf. Ehe es

zum Losschlagen kam, war der am 16. September definitiv eingefetzte Präsident Mexikos, Herrera, durch eine Revolution gestürzt worden. General Paredes hatte sich nämlich an der Spitze von 7000 Mann am 14. Dezember 1845 zu St. Luis Potosi gegen die Regierung erklärt; für ihn erklärten sich am 21. Dezember Tampico und am 23. Vera Cruz. So kam er am 30. Dezember mit Heeresmacht vor Matamoras an. Herrera wurde abgesetzt und General Paredes zum Präsidenten erwählt. Dieser, energischer als sein Vorgänger, wies alle Vermittelung mit der Union ab, worauf Taylor am 9. März 1846 südwärts gegen S. Isabel (Punto Isabel) vorging; am 28. traf seine Avantgarde am Rio Grande ein, gegenüber Matamoras, wo die Mexikaner standen, über welche jetzt Arista den Oberbefehl übernommen hatte. Die erste bedeutendere Feindseligkeit der Mexikaner war ein verfruchteter Angriff gegen S. Isabel. Am 8. Mai erfolgte das Gefecht bei Palo Alto mit dem etwa 7000 Mann starken mexikanischen Heere, welches zum Rückzuge genötigt wurde. Am demselben Tage fand ein zweites Treffen bei Resaca de la Palma statt, in welchem die Mexikaner ebenfalls geschlagen wurden. Nachdem nun der amerikanische Präsident Polk in einer förmlichen Proklamation vom 13. Mai den Ausbruch des Krieges verkündet hatte, ging Taylor über den Rio Grande und vereinigte am 17. Mai sein Heer auf dem rechten Ufer. Arista verließ am 18. Mai Matamoras, welche Stadt sich darauf an Taylor ergab, und trat seinen Rückzug auf Monterey an. Hiermit trat eine Pause in dem Kriege ein.

Kurze Zeit darauf erfolgte abermals ein Wechsel in der Regierungsgewalt Mexikos, der den früheren Präsidenten Santa Anna von Neuem zum Machthaber erhob. Anfang August war Paredes gestürzt worden, am 15. August traf Santa Anna, von Havana kommend, in Mexiko ein, wo er sofort energische Maßregeln zur Verteidigung ergriff und damit die bisher gehegte Hoffnung der Union, durch Zahlung von einigen Millionen Dollars in den Besitz der gewünschten Gebiete zu gelangen, völlig zu Schanden machte. Das Kriegsglück war aber den Amerikanern wieder günstig. Am 24. September hatte sich Monterey, die Hauptstadt von Nuevo Leon, ergeben, und bald darauf war von Taylor ein Waffenstillstand geschlossen worden, da ihm die Gerüchte von Friedensverhandlungen zu Ohren gekommen waren, die sich jedoch keineswegs bestätigten. Im Gegenteil beschloß die Regierung von Washington, den Krieg mit möglichster Energie fortzuführen, und schickte zu diesem Zwecke im November den alten verdienten General Winfield Scott mit einer starken Armee gegen Vera Cruz, um von dort aus direkt einen Vorstoß gegen die Hauptstadt Mexiko zu führen.

Im Frühjahr desselben Jahres hatte man amerikanischerseits aber auch begonnen, anderwärts in mexikanisches Gebiet einzufallen mit der Absicht, sich längst erwünschte Landstriche zu erwerben. Es war das California und das heutige New Mexico. Kapitän Kearney brach nach Santa Fe auf, nahm dasselbe mit größter Leichtigkeit ein und etablierte eine provisorische Regierung. Dann marschierte er weiter nach California. Hier fand er freilich die ganze Kriegsarbeit schon erledigt. Denn im Mai 1845 hatte der bekannte kühne Forscher Kapitän John Fremont eine dritte Entdeckungsreise nach dem Westen angetreten und war bis nach Monterey am Stillen Ozean gelangt, von wo er sich nach dem Tale des San Joaquin begeben wollte, um daselbst zu überwintern. Der mexikanische Befehlshaber Castro hegte jedoch gegen ihn den Verdacht, daß er die Bevölkerung aufreizen wolle, und versuchte deshalb, Fremont mit Gewalt aus dem Lande zu jagen. Dem Wute und der Umsicht Fremonts gelang es, sich mit seiner kleinen Schar nach Oregon zu wenden, von wo er im Sommer 1846 wieder kam. Es gelang ihm dann, mit den amerikanischen Ansiedlern die spanische Herrschaft zu brechen, so daß schon am 4. Juli California als unabhängige Republik ausgerufen werden konnte. Die amerikanische Flotte im Pazifischen Ozean unterstützte diese Bestrebungen so viel als möglich; am 2. Juli langte der Kommodore



Sloat vor Monterey an, das sich ihm ohne erheblichen Widerstand am 6. Juli ergab. Als jedoch Sloat von Fremont hörte, daß dieser ohne spezielle Autorisation sich gegen Castro erhoben hätte, fürchtete er, einen dummen Streich begangen zu haben und war froh, in seinem schlechten Gesundheitszustand einen Vorwand zur Abgabe des Kommandos an Kommodore Stockton zu finden, der nun mit Fremont zusammen die Eroberung und Befreiung des Landes vollendete und am 13. August in der Hauptstadt Los Angeles einzog, den Bewohnern die frohe Kunde meldend, daß jetzt überall die mexikanische Flagge durch die amerikanische verdrängt worden sei.

Sobald das Jahr 1847 begonnen, rückten die amerikanischen Heere unter Taylor und Scott vor. Am 22. und 23. Februar erfocht Taylor zu Buena Vista, südwestlich von Monterey, über das 20.000 Mann starke Heer Santa Annas einen entscheidenden Sieg. Anfangs März landete General Scott bei Vera Cruz seine Armee und bombardierte alsbald die Stadt, die sich am 26. März ergab. Sobald Santa Anna davon hörte, eilte er nach der Stadt Mexiko, um die Verteidigung zu übernehmen. Bei Cerro Gordo wurden Befestigungen aufgeworfen, um Scott am weiteren Vordringen zu verhindern. Doch dieser rückte von Vera Cruz her vor, und es kam am 17. April zur Schlacht von Cerro Gordo, wo die Mexikaner wiederum geschlagen wurden. Santa Anna, welcher nach der Schlacht nach Orizaba zurückgegangen war, organisierte jetzt mit Hilfe aller verfügbaren Truppen einen Guerillakrieg, der den Amerikanern manchen empfindlichen Verlust beibrachte. Darauf ging er nach der Hauptstadt, um der Bewegung einer Friedenspartei entgegenzuwirken, wurde dort zum Diktator erwählt, rüstete sogleich alles zum ernstesten Widerstande, schrieb eine Zwangsanleihe von einer Million Dollars aus, zog, nachdem das Hauptquartier der Amerikaner am 27. Mai nach Puebla verlegt worden war, anfangs August den General Valencia aus Potosi mit 5000 Mann und 30 Geschützen heran und verkündigte in der Stadt Mexiko das Kriegsgesetz. Starke Verschanzungen sollten nach jeder Seite dem Feind den Weg nach der Hauptstadt verlegen. Am 9. August brachen nun auch die Amerikaner unter Scott auf und schlugen am 19. und 20. August bei Contreras und unmittelbar darauf bei Churubusco wiederholt die Mexikaner. Scott machte hierauf noch einmal Friedensvorschläge, welche nun von Santa Anna angenommen wurden. Man einigte sich am 23. August über einen Waffenstillstand, während dessen die Friedensverhandlungen zu Ende geführt werden sollten. Wesentlichen Einfluß auf Santa Annas Nachgiebigkeit hatte jedenfalls der Umstand, daß Paredes wieder ins Land gekommen war, von Orizaba aus eine Guerillaarmee gebildet hatte und durch seine zahlreichen Anhänger sich rasch verstärkte. Uebrigens führten die Verhandlungen zu keinem Resultat; die Forderungen wurden beiderseits zu hoch gestellt, wie denn die Mexikaner zuletzt das streitige Gebiet von Texas und Entschädigung der mexikanischen Bürger verlangten. Zudem schlossen Ende August auf die Nachricht von Paredes' Ankunft mehrere Staaten der mexikanischen Union ein Sonderbündnis zur Fortsetzung des Krieges bis auf den letzten Mann; Paredes erklärte, er werde den Krieg fortführen, so lange noch ein Amerikaner auf mexikanischem Boden stehe. Unter diesen Umständen mußte es Santa Annas Streben sein, die Verhandlungen möglichst hinzuziehen. Und so erschien das Ende der Kündigungsfrist des Waffenstillstandes, ohne daß etwas ausgemacht worden wäre, und der Krieg begann wieder.

Am 13. September nahm Scott die Forts Chapultepec und Molino del Rey, begann am 14. September die Beschießung der Hauptstadt und am 15. den Sturm. Die Amerikaner nahmen einen Stadtteil nach dem andern, zuletzt kapitulierte auch die Kathedrale und der Regierungspalast, und dann hielt Scott seinen offiziellen Einzug. General Quitmann wurde Gouverneur der Stadt. Santa Anna hatte sich nach Guadalupe Hidalgo geflüchtet, von wo aus er im Oktober 1847 einen Versuch machte, Pueblo zu

erobern, jedoch zurückgeschlagen wurde und von einem Ort zum andern flüchten mußte. Nieder gebeugt und ermüdet legte er sowohl die Präsidentschaft als den Generalsposten nieder und begab sich am 5. April 1848 nach Jamaika, eine günstige Gelegenheit zur Rückkehr in das öffentliche Leben Mexikos abwartend. Wenige Wochen vor seinem Abzug war schon der Friede zu Guadalupe Hidalgo unterzeichnet worden. Der Friede vom 2. Februar 1848 bestimmte, daß Mexiko an die Ver. Staaten New Mexico und Ober-Californien gegen eine Zahlung von 15 Millionen Dollars abtrat und den Rio Grande als Grenzfluß von Texas anerkannte, sowie daß die Union alle Schuldforderungen, welche amerikanischen Bürger gegen Mexiko erhoben hätten, bis zur Höhe von  $3\frac{1}{2}$  Millionen Dollars übernahm. Polk erklärte sich mit diesen Bedingungen einverstanden und sandte den Vertrag dem Senat am 22. Februar zur Ratifikation zu, welche am 16. März 1848 erfolgte. Am 30. Mai wurden zu Queretaro die Ratifikationen des Friedens ausgetauscht.

Mit der Einverleibung von Texas und der von Mexiko abgetretenen Landstrecken hatte das Gebiet der Union abermals gewaltig zugenommen, denn nun gehörten das heutige Texas, Kalifornien, Nevada, Arizona, Neu-Mexiko, Utah, Colorado und Wyoming zu demselben und die pacifische Küste mit all ihrem Reichtum stand offen. Schon vor dem mexikanischen Kriege hatte man letztere zu erforschen unternommen. Schon im Jahre 1787 war ein gewisser Capt. Gray von Boston nach der Küste des stillen Ozeans gefahren, um Pelzhandel zu treiben; er fuhr dann mit den Pelzen nach China und brachte 1790 eine Ladung Tee zurück. Im Jahre 1791 und 1792 fuhr er abermals nach dem stillen Ozean und war der erste Weiße, welcher die Mündung des mächtigen Stromes entdeckte, den er nach seinem Schiffe Columbia nannte. Diese Entdeckungstreisen Gray's sind darum wichtig, weil sich darauf der Anspruch der Ver. Staaten auf das ganze, unter dem Namen Oregon-Land (Oregon war ein anderer Name für den Columbia-Fluß) bekannte, die heutigen Staaten Oregon, Washington, Idaho und einen Teil von Montana umfassende Gebiet stützte.

Lange Jahre nach Gray kamen nur vereinzelt Pioniere dorthin. Im Jahre 1803 sandte Präsident Jefferson die Kapitäne Lewis und Clark den Missouri-Fluß hinauf, um über die Rocky Mountains nach dem Gebiet des Columbia-Flusses vorzudringen. Unter den fürchterlichsten Entbehrungen und Gefahren gelangten diese kühnen Pioniere nach ihrem Ziele, verbrachten den ersten Winter am Mississippi, gingen dann 1804—1805 den Missouri bis zu seinen Quellen hinauf. Lewis gab den drei Quellflüssen die Namen Jefferson, Madison und Gallatin. Sie erreichten dann westlich den Kaskadia River, einen linken Nebenarm des Columbia, dessen Mündung sie am 15. November 1805 erreichten, nachdem sie vom Zusammenfluß des Missouri und des Mississippi aus einen Weg von mehr als 4000 Meilen zurückgelegt hatten. Nachdem sie den dritten Winter am südlichen Ufer des Columbia zugebracht hatten, lehrten sie zurück und erreichten am 23. September 1806 glücklich St. Louis. Der Kongreß schenkte Lewis und seinen Begleitern für die geleisteten Dienste große Strecken Landes.

Im Jahre 1810 schloß die Union mit England einen Vertrag ab, wodurch die nördliche Grenze der Union festgestellt, aber das Oregon-Gebiet als den Bürgern und Untertanen beider Mächte offen erklärt wurde; Oregon gehörte also England und den Ver. Staaten vorläufig gemeinsam. Als dann aber in den dreißiger und vierziger Jahren die Flut der Bevölkerung sich nach dem Westen und Nordwesten zu wälzen begann, wurde die Besitzfrage Oregons eine brennende. Den Kongreß beschloß, nachdem es schon geschehen, als ob ein neuer Krieg mit England deshalb ausbrechen würde, zu unterhandeln, und es gelang dem Staatssekretär Polk's, Buchanan, mit England einen Vertrag abzuschließen, worin der 49. Breitengrad als Grenze anerkannt wurde, welche noch heute die Grenze zwischen den Ver. Staaten und den britischen Besitzungen im Nordwesten bildet.

# Illustrierte Chronik der Zeit

Die Fahrt des Untersee-Handelschiffes „Deutschland“  
nach Amerika.

Ueber die Reise des Untersee-Handelschiffes „Deutschland“ ist zwar schon in allen Zeitungen mehr oder weniger ausführlich berichtet worden, die hier gegebene der New Yorker Staats-Zeitung entnommene authentische Schilderung der Fahrt vom Kapitän Paul König mitgeteilt, dürfte unseren Lesern aber nicht allgemein bekannt sein, und wir glauben ihnen einen Gefallen mit der Veröffentlichung zu erweisen. Aus der Schilderung geht hervor, daß der Kapitän König die Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe nicht selber als ein übermenschliches Heldentat hinstellen will, sondern im Gegenteil wohl eher die Gefahren in seinem Bericht herabsetzt. Wir lassen denselben im Wortlaut hier folgen:

Mit einem Fahrzeuge von der Art der „Deutschland“ hätte jeder andere das, was wir geleistet, ebenso gut voll-

wir nach Deutschland zurückfahren werden wir eine Ladung haben, die ebenso wertvoll ist, wie diejenige, welche wir mit herüberbrachten.

Dies ist lediglich der Beginn eines Untersee-Handels zwischen den beiden großen Weltnationen, den Ver. Staaten und Deutschland, und innerhalb kurzer Zeit wird zwischen den beiden Ländern eine Flottille von mehr als einem Dutzend Tauchboote verkehren.

Lassen Sie mich Ihnen etwas von meiner Reise erzählen, die zwar ereignislos verlief, aber trotz alledem in den Augen des amerikanischen Publikums etwas ganz Hervorragendes zu sein scheint. Jeder will von mir etwas über die Reise wissen.

Der Gedanke eines submarinen Handelsverkehrs tauchte während des letzten Winters in Bremen auf und erschien sofort derart plausibel, daß sich hervorragendste Deutsche für die Verwirklichung interessierten. Dann wurde das



Der König von Sachsen besucht den Kronprinzen bei Verdun

bringen können—die ganze Sache ist überhaupt nicht der Rede wert. Wir hatten uns eben vorgenommen, den Briten zu zeigen, daß sie mit ihrer Blockade gegen den Genius der deutschen Nation nicht ankommen können — und ich glaube, wir haben unseren Zweck erreicht.

Jetzt, da wir England von seinem meerbeherrschenden Throne heruntergestoßen haben, werden wir Albion noch weiter demütigen, indem wir einen regulären Untersee-Handelsverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten einrichten.

Die „Deutschland“ liegt nunmehr sicher an ihrem Pier verankert, und niemand kann ihr zu nahe kommen. In den verschiedenen Kompartements war eine Ladung Farbstoffe verstaubt, deren Erlös die Baukosten des Fahrzeuges mehr als bezahlt hat. Das nächste Handels-Tauchboot, welches innerhalb der kommenden acht Wochen hier fällig ist, wird ein Kargo dringend benötigter Drogen bringen. Wenn

Schiff in Bremen gebaut und alles für die Reise über den Atlantic vorbereitet. Abgesehen von den Beamten der Gesellschaft, wußte nur noch ein Mann um das Projekt und dieser eine war William Thomas Fee, der amerikanische Konsul in Bremen.

Am 14. Juni gingen meine Leute und ich an Bord des Tauchbootes, welches inzwischen Ladung eingenommen hatte, und in aller Ruhe machten wir uns nach dem 35 Meilen entfernten Helgoland auf den Weg. Das Publikum wußte nichts von unserem Wagnis und glaubte ein Kriegsfahrzeug neuen Modells vor sich zu haben, welches für einen Angriff auf den Feind bestimmt sei. Vom 14. bis zum 23. Juni blieben wir in Helgoland. Dort drillte ich die Besatzung in der Handhabung des Tauchbootes und verteilte die Ladung so, daß eine Verschiebung derselben ausgeschlossen war. Nachdem alles klappte, erhielten wir Ordre die Fahrt unverzüglich anzutreten.



Höchst ungeniert und ohne unterzutauchen fuhren wir von Helgoland ab, trotz der britischen Blockade, welche gar nicht so stritt ist, wie es England die Welt gern glauben machen möchte.

In London wird erklärt, wir seien eingeschlossen, doch das ist nicht der Fall. Wir fuhren nun durch die Nordsee fort, ohne vom Feinde im geringsten belästigt zu werden. Fünfmal sichteten wir feindliche Schiffe in der Nordsee und dann tauchten wir jedesmal prompt unter und setzten unsere Reise fort.

Die Idee, daß wir um England herumgefahren seien, ist lächerlich. Wir hätten es freilich tun können, doch dann wäre die Dauer unserer Reise entsprechend verlängert worden.

Ich hatte mir vorgenommen, die „Beherrscherin der Meere“ etwas von ihrem hohen Throne herunterzuholen und der Welt zu zeigen, daß sie nicht so mächtig ist, wie sie gerne erscheinen möchte. Deshalb steuerte ich in den englischen Kanal hinein und fuhr led hindurch. Auf der Durchfahrt sichteten wir sechsmal Kreuzer und Zerstörer, und jedesmal tauchte die „Deutschland“ unter. Am vierten Tage unserer Reise stießen wir auf eine größere Flotte von Kreuzern und Zerstörern und ließen uns auf den Grund des Kanals nieder, wo wir zehn Stunden lang liegen blieben.

Wie der Registrier-Apparat anzeigte, befanden wir uns in einer Tiefe von 150 Fuß. Während wir dort unten lagen, ließen wir das Graphophon spielen, tranken Champagner und beschäftigten uns mit Lektüre.



Das Untersee-Handelschiff „Deutschland“ mit Porträt von Kapitän König

Als wir wähten, daß die Gefahr vorüber sei, stiegen wir zur Oberfläche empor. Ein Blick durchs Periskop überzeugte uns, daß die Luft rein war, und so setzten wir unsere Reise fort.

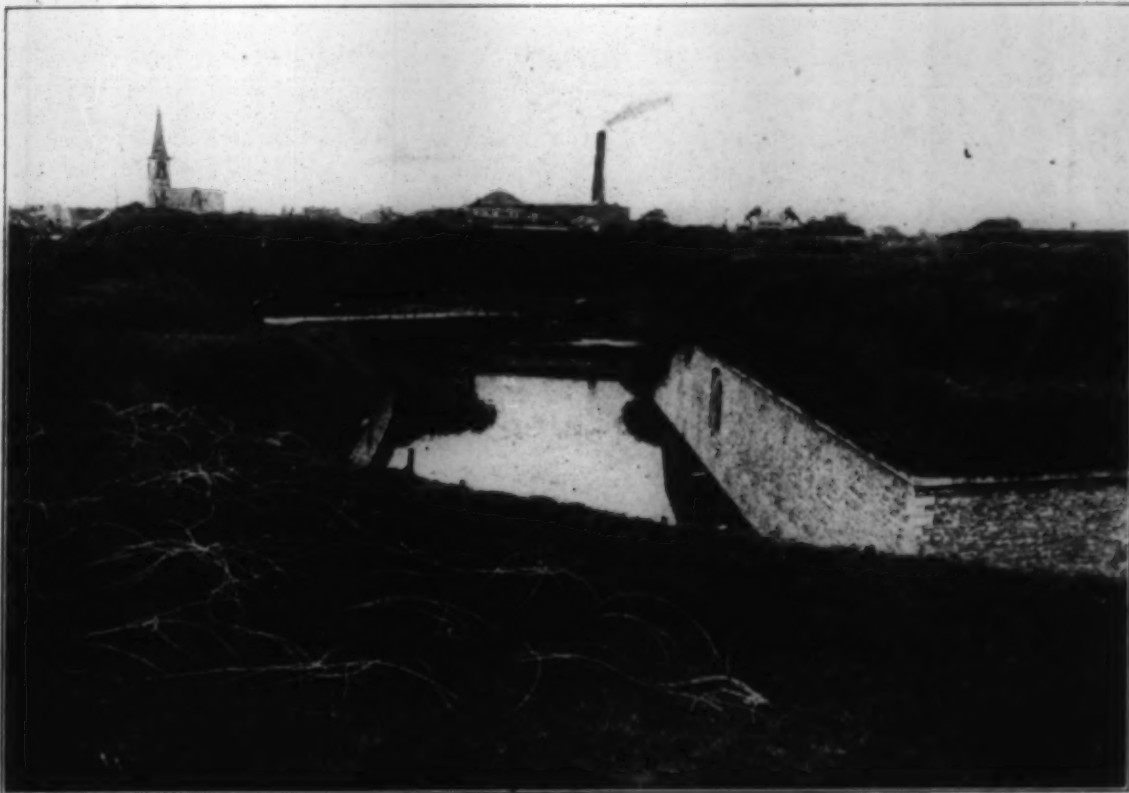
Während der ganzen Reise über den Atlantik wurden wir von niemand gesichtet.

Wir bemerkten mehrere Fahrzeuge, tauchten aber sofort unter, um einer Entdeckung zu entgehen. Berichte, wir seien gesehen worden, sind meiner festen Überzeugung nach lediglich Rotoritäts-Haschern entsprungen. Als wir den letzten Dampfer sichteten, waren wir 30 Meilen von der amerikanischen Küste entfernt. Es war ein nach New York bestimmter Fruchtdampfer, doch auch in diesem Falle vermieden wir durch Untertauchen jegliches Risiko.

Ein bis zwei Meilen weit fuhren wir unter Wasser, kamen dann wieder an die Oberfläche und hielten nunmehr

direkt auf die Virginia Capes zu. Vor den Capes lagen keine Kreuzer, und ich möchte hier ausdrücklich betonen, daß jener Bericht, wir seien umgekehrt und 800 Meilen weit zurückgefahren, nicht auf Wahrheit beruht. Wegen hätten wir umkehren sollen, wo wir doch unseren Weg unter Wasser fortsetzen konnten? Mit Ausnahme von 90 Meilen hat die „Deutschland“ den ganzen Weg über Wasser zurückgelegt.

Meiner Ansicht nach hat die Fahrt der „Deutschland“ die Möglichkeit eines submarinen Handelsverkehrs bewiesen und mehr als zufriedenstellende Resultate ergeben. Dank ihrer Konstruktion kann die



Ansicht eines der eroberten Forts bei Verdun

„Deutschland“ vier aufeinanderfolgende Tage lang unter Wasser fahren. Darnach muß sie notwendigerweise an die Oberfläche kommen, um ihre Batterien zu erneuern.

Als die „Deutschland“ von Helgoland abfuhr, hatte sie 180 Tonnen Heizöl an Bord, von denen jetzt noch 95 Tonnen übrig sind. Wir können also zurückfahren, ohne es nötig zu haben, unsern Vorrat zu ergänzen. Die „Deutschland“ hat einen Operations-Radius von 13.000 Meilen, oder kann mit anderen Worten, halb um die Welt fahren. Während der Reise lebten wir von Konserven.

Jeder Mann der Besatzung ist verheiratet, und das Alter der Leute rangiert von 21 bis 49 Jahren.

#### Die große Offensive im Westen.

Nachdem den Franzosen das Ausfallthor bei Verdun verriegelt worden war, mußten sie sich eine andere Stelle für den Angriff suchen, durch den sie die deutschen Linien zu durchbrechen oder zurückzudrängen versuchen konnten. Sie wählten einen Punkt nördlich von dem Anie, das die deutschen Linien machen, indem sie erst von Obern südlich und dann östlich nach der Maas laufen. Gelang es den Alliierten, hier durchzudringen, so konnten sie sowohl die Verbindungen der etwa von Peronne bis zur Mündung des Kanals, wie der längst der Aisne aufgestellten deutschen Truppen derart ernstlich gefährden, daß der Rückzug angetreten werden mußte. Der Angriff erfolgte zu beiden Seiten des Flusses Somme, der westlich von der Stadt Peronne beinahe genau von Westen nach Osten fließt, und sich dann nach Süden wendet. Im Norden griffen die Engländer an und im Süden die Franzosen.

Die große Offensive begann wie gewöhnlich mit einem Trommelfeuer, das aber diesmal nicht sieben Stunden, wie im vorigen Herbst, sondern volle sieben Tage und sieben Tage und sieben Nächte dauerte. Die Alliierten müssen ein ganzes Jahr lang Munition gesammelt und aufgespeichert haben, um diese Beschießung ausführen zu können. Es war selbstverständlich, daß unter diesem Artilleriebeschuss die vordersten deutschen Schützengräben vollständig versäfftet und der Erde gleich gemacht wurden. Die deutschen Soldaten hatten aber auch etwas von der Herbstoffensive gelernt und blieben diesmal nicht in den Gräben, die sie doch nicht halten konnten, wie sie es früher thaten, sondern zogen sich zurück und warteten auf den Vorstoß, der dem Geschützfeuer folgen würde. Dann empfingen sie den Feind, der schon glaubte, allen Widerstand unmöglich gemacht zu haben, mit mörderischem Feuer aus Geschützen und Maschinengewehren. Trotzdem ließ sich der Vorstoß natürlich nicht von vornherein vollständig abschlagen. Der Gegner griff mit ungeheurer Uebermacht nach langer Vorbereitung an und es verstand sich von selbst, daß ihm ein Theil des besetzten Gebietes überlassen werden mußte. Es ist notwendig, im Auge zu behalten, daß die Linien immer weit über die eigentlichen Stellungen hinaus vorwärts geschoben sind. Die ersten und vordersten Gräben sind gar nicht für die Vertheidigung bestimmt, sondern lediglich für die Beobachtung des Feindes. Nebenbei dienen sie dem Zwecke, die Stellungen und Absichten des Gegners zu erkunden und bei einem Angriff rechtzeitig Meldung zu machen. Erst die dritte ist eine eigentliche Vertheidigungslinie und hinter ihr befinden sich dann noch mehrere, kunstvoll ausgebaute, deren Zahl von der Beschaffenheit des Gebietes abhängt. Bei der Vertheidigung der vorderen Linien handelt es sich in der Hauptsache darum, dem Angreifer so große Verluste wie möglich beizubringen, damit er sich verblutet, ehe er die Hauptstellung auch nur mit seinen Geschützen erreichen kann.

Sowohl Engländer wie Franzosen haben in den ersten fünf Wochen der Offensive Terrain gewonnen, aber jeden Fußbreit Erde haben sie mit blutigen Opfern erkaufen müssen. Es ist wichtig zu beachten, daß bei diesen Massenangriffen der Angreifer immer viel größere Verluste erleidet, als der Vertheidiger. Der Letztere kann in Deckung bleiben und braucht sich dem feindlichen Feuer nur zeitweise auszusetzen, wenn er Gegenangriffe unternimmt, die immer erfolgen, wenn der Angreifer geschwächt ist und seine Reserven noch nicht herangekommen sind. Die Engländer

haben selbst angegeben, daß sie bis Ende Juli 5000 Offiziere verloren haben, und da man immer 50 Mann auf einen Offizier rechnet, so haben ihre Verluste sicherlich über 250.000 Mann überstiegen. Wahrscheinlich sind sie noch bedeutend größer, denn die Zahl der Offiziere ist nicht so groß wie zu Anfang des Krieges. Die Annahme ist berechtigt, daß die deutschen Verluste kaum ein Fünftel dieser Zahlen betragen. Die Zahl der in den englischen Berichten erwähnten erbeuteten Kanonen und Maschinengewehre und der Gefangenen ist so gering, daß der Schluß berechtigt ist, daß die Deutschen sich ruhig und planmäßig vor der großen Uebermacht zurückgezogen haben, wo sie sich nicht mehr halten konnten. Dasselbe gilt für den Theil der Front, an dem die Franzosen angreifen, die übrigens noch nie ihre Verluste bekannt gegeben haben und sie sogar dem eigenen Volke verbergen.

Die Offensive kann nur dann Erfolg haben, wenn die deutsche Stellung an einem Punkte vollständig durchbrochen wird, das heißt, wenn es den Alliierten gelingt, bis in den Rücken der Deutschen zu kommen und ihre Verbindungslinien mit der Heimath, auf denen ihnen Munition, Ersatz und Verpflegung zugeführt werden, ernstlich bedrohen. Bis zum Anfang August war auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dies geschehen könne. Die deutschen Linien waren einfach auf einer etwa 35 englische Meilen langen Strecke zurückgedrängt worden, an der einen Stelle beinahe 20, an den meisten andern Punkten aber nur 5 bis 10 Meilen. Das dadurch gewonnene Gelände ist nicht so groß als das Terrain, das die Deutschen in der Umgegend von Verdun erobert haben. Engländer wie Franzosen bemühen sich, ihre Erfolge im schönsten Lichte erglänzen zu lassen, indem sie erzählen, wieviele Dörfer sie erobert haben, jedoch hat dies keine Bedeutung, denn in diesem dicht bevölkerten Gebiete, der Picardie, gibt es so viele kleine Weiler und Gehöfte, daß sie dicht aneinander liegen. Ob die deutschen Linien dort 20 oder mehr Meilen weiter westlich oder östlich liegen, hat weder eine strategische Bedeutung, noch kann es einen Einfluß auf den Ausgang des Krieges ausüben. Sie sind einfach soweit vorgeschoben worden, wie es der Feind sich gefallen ließ, und nun werden sie etwas zurückgezogen. Es läßt sich leicht ausrechnen, daß die Alliierten, wenn sie so weiter vorgehen, wie im ersten Monat der großen Offensive, in etwa 26 Monaten an der Maaslinie, also bei Verdun angekommen sein werden, und daß sie genug Menschen und Kriegsmaterial haben, um solange weiter zu kämpfen und ähnliche Verluste auszuhalten, glauben sie sicherlich selbst nicht. Etwas mußte aber geschehen, schon um das gesunkene Prestige wieder zu gewinnen und die geplanten Anleihen in Amerika unterzubringen. Es darf ohne jede Uebertreibung gesagt werden und ist keine Ruhmredigkeit, daß die Offensive der Alliierten an der Westfront keinerlei Gefahren für die Centralmächte bildet.

#### Die Operationen um Verdun.

Einer der Zwecke der großen Offensive bestand unzweifelhaft in dem Wunsche, Verdun zu entlasten. Ob das gelungen ist, kann bis jetzt nicht festgestellt werden. Zunächst setzten die deutschen Truppen ihren Angriff mit ungeschwächten Kräften fort. Sie eroberten das wichtige Panzerfort Thiaumont und die Werke bei Fleury, Damloup und La Laufée. Damit kamen sie bis dicht an das zu der Hauptkette der Befestigungen gehörende Fort Souville und legten es in Trümmer. Die Stunde, wo die Franzosen gezwungen werden würden, das rechte Maasufer zu räumen, schien gekommen. Sie mag jeden Augenblick schlagen. Seitdem ist in den Kämpfen an dieser Stelle der Front eine Pause eingetreten. Es läßt sich von hier aus nicht beurtheilen, ob dies eine der schon wiederholt dagewesenen Pausen ist, die erforderlich sind, um die schweren Geschütze in neue, weiter vorn gelegene Stellungen zu bringen und den neuen Angriff vorzubereiten, oder ob wirklich, wie die Alliierten behaupten, Truppen fortgenommen und nach der Westfront gebracht worden sind, wodurch die Operationen bei Verdun ins Stocken gerathen sind. Wir müssen ruhig abwarten, was geschieht, denn wir sind nicht imstande, die Lage zu



beurtheilen. Die Vermuthung ist gestattet, daß die Dinge bei Verdun ihren regelmäßigen Gang gehen und wir bald von neuen deutschen Erfolgen dort hören werden, denn nicht nur sollten die Linien im Westen stark genug sein, um auch der heftigsten Offensive Stand zu halten, sondern es sind auch an andern Punkten genug Reserven vorhanden, die dort eingesetzt werden können, wenn es nöthig werden sollte. Das konnte nicht sofort im ersten Augenblick geschehen, weil man doch wissen mußte, ob es sich nicht um einen Scheinangriff handelte und der Feind vielleicht, nachdem die Reserven an die Somme dirigiert waren, auf einmal an einem andern Punkte angreifen würde. Jetzt weiß man, daß eine Offensive an einer andern Stelle nicht möglich ist, und deshalb braucht man keine Reserven zu behalten.

#### Die russischen Erfolge im Südosten.

Nachdem die russischen Angriffe auf die österreichischen Linien im Januar und März abgeschlagen worden waren, hofften wir, es würde dort einige Zeit Ruhe herrschen. Schon im Juni begann aber ein neuer Ansturm. Unter dem russischen General Brussilow war ein riesiges Heer angesammelt worden, das reichlich aus Amerika und Japan mit Waffen und Munition versehen war. Es drang mit nahezu sechsfacher Uebermacht gegen die österreichisch-ungarischen Truppen in Polhynien vor und zwang sie zum Rückzug. Die Festungen Luzk und Dubno mußten aufgegeben werden, und gleich darauf erfolgte ein zweiter Stoß auf die in der Bukowina stehende Armee. Sie wurde in der Front und der Flanke angegriffen und mußte ihre Stellungen räumen. Czernowitz und die ganze Bukowina wurden geräumt und die Russen drangen nun wieder in Galizien ein, nahmen die Stadt Brody, und bedrohten den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Kowel, der übrigens keine Festung ist, wie die amerikanischen Zeitungen immer behaupten.

Diese russischen Erfolge, deren Bedeutung sich nicht verkleinern läßt, machen natürlich einen höchst unangenehmen Eindruck, besonders weil man allgemein gehofft hatte, die Russen würden sich von ihren furchtbaren Niederlagen im vorigen Sommer nicht wieder erholen. Das scheint nun in einem gewissen Umfange doch geschehen zu sein. Immerhin handelt es sich auch hier nicht etwa um entscheidende Niederlagen und am allerwenigsten darf man den Oesterreichern und Ungarn den Vorwurf machen, daß sie sich nicht so gut geschlagen hätten, wie es die Deutschen gethan haben würden. Ihre Tapferkeit und die Tüchtigkeit ihrer Führung sind vielmehr über allen Zweifel erhaben. Ob es wahr ist, daß die Russen durch rumänisches Gebiet marschirt sind, um die Oesterreicher in der Flanke anzufallen, ist noch nicht bestätigt, die wichtigste Thatsache aber, die man nie aus den Augen lassen darf, ist, daß die Bukowina und Galizien ungeheuer schwer zu vertheidigen sind. Das Land ist flach, mit vielen Wasserläufen und Sümpfen, die die Anlage von starken Verschanzungen beinahe unmöglich machen, weil der Spaten bei geringer Tiefe schon auf Grundwasser stößt. Die Armee kann sich also nicht so festsetzen, daß sie einer starken Uebermacht Stand halten kann. Wenn ein solcher Angriff erfolgt, so muß sie zurückgehen, wenn sie nicht vernichtet werden will. Die Russen haben ja schon einmal beinahe ganz Galizien im Besitz gehabt und dann an der natürlichen Mauer, welche das Karpathengebirge bildet, zerschellt. Es ist nicht unmöglich, daß sie auch diesmal noch etwas weiter vordringen werden, aber eine Entscheidung zu ihren Gunsten können sie dadurch unter keinen Umständen herbeiführen.

Gleichzeitig mit den Angriffen im Südosten haben die Russen auch an andern Stellen der Ostfront Vorstöße gemacht, namentlich im Norden gegen die Armeegruppe Hindenburg, wo der aus dem japanischen Kriege bekannte General Kuropatkin kommandirt. Sie haben aber nirgends die geringsten Erfolge erzielt, im Gegentheil sind sie mit ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen worden, wo sie sich vorwagten. Auch im Südosten sind übrigens ihre Verluste riesenhaft, da sie noch immer, wie im Anfang des Krieges, in dichten Massen vorgehen und eine Kolonne der andern folgen lassen. Auch an dieser Front werden die Allirten

die Taktik befolgen müssen, daß sie dem Feinde so große Verluste wie möglich beibringen und ihre eigenen Truppen nach Kräften schonen. Dadurch werden sie sich auch hier nicht nur in ihren Positionen behaupten, sondern mit der Zeit das jetzt eingebüßte Gelände wiedergewinnen können.

Immerhin darf man nicht übersehen, daß die Lage ernstest ist, als je zuvor. Zum ersten Male ist es den Franzosen und Engländern im Westen und den Russen im Osten geglückt, gleichzeitig eine starke Offensive zu unternehmen, was natürlich die allergrößte Kraftanstrengung seitens der Centralmächte nöthig macht. Deshalb ist die Situation noch lange nicht bedenklich, denn nichts deutet daraufhin, daß die Centralmächte den an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen wären. Wenn es ihnen gelingt, den Angriffen auf beiden Seiten schnell scharfe Gegenstöße entgegenzusetzen und den Beweis zu liefern, daß ihre Linien wohl hier und dort etwas eingedrückt, aber nicht durchbrochen werden können, so werden wir damit dem Frieden bedeutend näher gekommen sein. Nur insofern kann von einer Krise die Rede sein, als es sich jetzt bald entscheiden mag, ob wir noch in diesem Jahre den Frieden erwarten können, oder ob er auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben wird. An einem Siege der verbündeten Kaiserreiche zu zweifeln ist nicht der geringste Grund vorhanden.

#### Italien und der Orient.

Der österreichische Vormarsch in den Alpen in der Richtung auf Oberitalien ist nicht fortgesetzt worden. Nachdem die Italiener aus den von ihnen besetzten Gebieten Tyrols und des Trentino geworfen worden waren, gingen die Oesterreicher erst noch eine kurze Strecke vor und bemächtigten sich wichtiger Stellungen, die sie besetzten und mit schwerer Artillerie besetzten. Hierauf zogen sie die weiter vorgeschobenen Abtheilungen zurück und blieben in den neuen Positionen stehen, die sie auch gegen alle Angriffe gehalten haben. Ob die russische Offensive den Angriff auf Ober-Italien unmöglich machte, weil die dazu verfügbaren Truppen nach Osten geschafft werden mußten, oder ob er überhaupt nicht beabsichtigt war und sich nur um die Befestigung stärkerer Stellungen und eine Vorbereitung für künftige Operationen handelte, kann man nicht wissen.

Ein oder zwei türkische Armeekorps sollen auf dem Wege von Konstantinopel über Bulgarien nach der Südostfront sein, um dort gegen die Russen zu kämpfen, jedoch ist diese Behauptung noch nicht bestätigt worden. In Armenien haben die Russen einige Fortschritte gemacht und die Stadt Erzincan besetzt, was aber von keiner besonderen Bedeutung ist. Die Möglichkeit, Konstantinopel auf dem Landweg entlang der Küste des Schwarzen Meeres zu erreichen, von der die Zeitungen der Allirten und in Amerika faseln, ist vollständig ausgeschlossen. Es gibt dort keine Eisenbahnen und nicht einmal Straßen und eine große Armee kann nicht verpflegt werden. Wahrscheinlich sind die russischen Kräfte nicht bedeutend. In Mesopotamien ist es den Türken gelungen, die Engländer noch weiter zurückzudrängen. In der Nähe des Suez-Kanals sind wieder Gefechte vorgekommen, was darauf hindeutet, daß die Türken dort viel stärker sind, als man weiß.

#### Neue Uebergriffe Englands.

Die englische Regierung veröffentlichte eine Liste von ungefähr hundert amerikanischen Firmen, mit denen britische Untertanen keine Geschäfte machen dürfen, weil sie angeblich mit deutschen Häusern Geschäfte machen. Die Liste besteht zum größten Theile aus Firmen, die deutsche Geschäfte vertreten, Deutsch-Amerikaner als Teilhaber haben oder sonst Beziehungen zu Deutschland unterhalten, jedoch sind auch viele Stock-Amerikaner darunter. Englische Schiffe dürfen keine Fracht von diesen Firmen annehmen und natürlich wird auch jeder in Acht und Bann gethan werden, der mit ihnen Geschäfte macht. Präsident Wilson hat eine seiner Noten nach London geschickt, worin er sich beklagt, daß dieses Verfahren gegen das Völkerrecht verstößt und nicht zulässig ist. Die Engländer hätten die

(Schluß auf Seite 18)



# Plauderei mit unseren Leserinnen

Du sollst reden, nicht viel, aber sinnig;  
Du sollst beten, nicht lang, aber sinnig;  
Du sollst handeln, nicht rasch, aber kräftig;  
Du sollst lieben, nicht laut, aber heftig;  
Du sollst leben, nicht wild, aber heiter;  
Du sollst dir helfen, Gott hilft dir weiter.

\*\*\*

Salom.

Halte Maß in allen Dingen“, hat schon der Apostel gepredigt, und dieselbe Mahnung ist in zahlreichen deutschen Sprüchwörtern enthalten. Manche davon versuchen, dem Grundsatz eine humoristische Wendung zu geben, und so sagt man in Niederdeutschland: „Alles mit Maß, sagte Eulenspiegel, da schlug er seine Frau mit der Elle tot“. Es ist eigentlich wunderbar, daß die Allierten diesen Scherz noch nicht aufgenommen und daraus haarklein bewiesen haben, daß alle Deutschen Ihre Frauen ermorden, wenn sie gerade in der Laune dazu sind. Es wäre nicht schlimmer, als vieles, was wir in den letzten zwei Jahren gelesen haben. Und wenn wir manchmal ganz erstaunt uns fragen, wie es denn möglich ist, daß die Lügen immer noch geglaubt werden, nachdem sie doch schon hundertmal als das, was sie sind, erwiesen worden sind, so müssen wir uns einmal damit trösten, daß die Menschen immer glauben, was sie gerne so haben möchten, und dann an das andere deutsche Sprüchwort denken: „Uebermaß tut selten gut“. Das Erstere ist zwar ein schwacher Trost, denn es ist doch recht beklagenswert, daß es so sehr wenige Menschen giebt, die das, was ihnen erzählt wird, auch nur einigermaßen zu prüfen verstehen oder gewillt sind, und alles, was ihnen paßt, ohne weiteres als die Wahrheit hinnehmen und weiter erzählen. Und das als zweites angeführte Sprüchwort giebt auch zu denken, denn eigentlich sollte man sich doch sagen, daß Uebermaß niemals gut tut, und nicht nur selten. Man kann das aber auch so auslegen, daß Uebermaß nicht immer eine nachteilige Wirkung ausübt, sondern mitunter nicht besonderen Schaden anrichtet, also ausnahmsweise mit gutem Erfolge zur Anwendung gebracht werden kann, wie das auch gegenwärtig geschieht, wo die alliierten Regierungen mitunter so viel auftragen, daß eigentlich der Dümme die Absicht merken sollte und sie wohl selber sich fragen mögen, ob das wohl alles geglaubt werden wird. Sie können es aber noch viel schlimmer treiben und die Opfer ihrer fast unglaublichen Kühnheit — auf dem Papier — schluden doch alles vertrauensselig herunter. Mit anderen Worten also: es kommt ganz darauf an, wen man vor sich hat; meistens kommt man durch Uebermaß zu schwerem Schaden, manchmal kann man aber auch Nutzen daraus ziehen, aber nur selten, wenn man nämlich eine genügende Zahl von Menschen derart eingeseift — oder wie man mit dem Kunstausdrucke sagt: hypnotisiert — hat, daß sie alles glauben, was man ihnen erzählt, wenn es auch in Wirklichkeit mit dem gesunden Menschenverstande nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist.

Das ist aber, wie gesagt, recht selten, und wir wollen uns lieber daran halten müssen, daß Uebermaß niemals gut tut. Man kann schon einmal ein bißchen über das hinausgehen, was ein sehr vorsichtiger Mensch tun würde, aber man soll doch in vernünftigen Grenzen bleiben. Kommen Glück und Erfolg dann auch nicht in großen Massen, so stellen sie sich doch umso sicherer ein, man hat weniger Sorgen, lebt sich nicht so schnell aus und kann etwaige Rückschläge, auf die doch immer gerechnet werden muß, besser aushalten. Die Hauptsache bleibt immer, daß man auf festen, sicheren Füßen steht und einen guten Sturm aushalten kann, dann geht es auch vorwärts, und wenn der Boden weich werden sollte und man ins Rutschen kommt, so hat man etwas, woran man sich festhalten kann.

\*\*\*

Man kann ja niemals ganz sicher sein, daß alles seinen gewohnten Gang geht und auch dem vorsichtigsten Menschen geschieht es, daß auf einmal seine Rechnungen nicht

stimmen. Das bezieht sich nicht nur auf das Geschäft, sondern auch auf das tägliche Leben und alles, was damit zusammenhängt. Wir rechnen uns auch aus, was die Zukunft bringen wird; wenn der Vater mit der Zeitung fertig ist und die Pfeife oder Cigarre noch nicht ausgegangen ist, und wenn die Mutter Strümpfe stopft oder irgend ein Zierstück sticht. Dann überlegt und bespricht man, daß der Älteste nun bald mit der Schule fertig ist und im nächsten Jahre auf das College gehen oder, wenn es nötig sein sollte, dem Vater im Geschäft helfen kann, und daß seine große Schwester Lehrerin werden oder am Ende bald heiraten wird. Dann ist man die Sorge um zwei Minder los, die nicht mehr so viel kosten, sondern im Gegenteil etwas zu den Kosten des Haushalts beitragen können. Die Mutter streicht die Stiderei auf dem Schoß glatt und der Vater leistet sich im Vorgefühl der Erleichterung, die er vor sich hat, noch eine Cigarre oder eine Flasche Bier. Das sind auch Rechnungen, die nicht immer glatt aufgehen und bei denen dann die Bilanz nicht stimmt, oft wenn wir es gerade am nötigsten brauchen. Das Leben ist kein Rechenbuch, wo man auf der einen Seite einschreibt, was man getan hat, und dann später auf der anderen Seite verzeichnen kann, was angelegtes Kapital und Arbeit für Nutzen gebracht haben, weil die Menschen keine Zahlen sind, die sich in bestimmten Reihen bewegen und immer wieder dieselben Summen ergeben, vielmehr lebende Wesen, von denen niemand vorher berechnen kann, was sie im letzten Augenblicke tun werden. Deshalb überraschen sie uns so oft durch Handlungen, die wir am wenigsten erwartet haben, und die uns deshalb ganz unvorbereitet treffen.

Der tüchtige Kaufmann weiß, daß bei seinen Geschäften ein gewisses Risiko vorhanden ist und zieht es in Berechnung. Natürlich macht er lieber lauter Geschäfte, die, wie man sagt, „totsicher“ sind, aber wie das in der Natur der Sache liegt, werfen diese nicht viel Nutzen ab. Er muß daher auch andere machen, die ihm mehr Profit abwerfen, dafür aber auch riskant sind. Er muß wissen, wie weit er sich engagieren darf, damit er nicht umfällt, wenn ein Unternehmen mißglückt und er Verluste erleidet. Im Leben giebt es nun keine todsicheren Geschäfte, wenn man heiratet oder Kinder erzieht, so weiß man niemals genau, wie das ausschlagen wird und ob Frau oder Mann, Mädchen oder Buben nicht den Charakter auf einmal ändern und ganz anders werden, als man dachte und ein Recht hatte zu erwarten.

\*\*\*

Deshalb darf man im Leben noch viel weniger auf eine Karte setzen, weil alle Berechnung unmöglich ist und man sich auch nicht gegen Verlust versichern kann. Da muß man sich von vornherein darüber klar sein, daß alle aufgewendete Mühe umsonst sein kann, und daß alle aufgewendete Sorge möglicherweise ganz ohne Lohn bleibt. Die Liebe wächst manchmal langsam und sprießt mitunter schnell, ohne daß man sich über ihr Entstehen oder Wachstum Rechenschaft geben kann, aber ebenso oft schwindet sie wieder oder wird ganz wirkungslos. Wo ehemals nur eine Miene, ein Wort oder gar bloß eine Stimmung nötig war, um zwei Herzen zusammenzuführen, da richtet sich ganz unerwartet und ohne sichtbare Ursachen eine Mauer auf, die sie trennt und die umso schwerer aus dem Wege zu räumen ist, weil niemand weiß, wie sie entstand, woraus sie gebaut wurde und was eigentlich der Grund ihres Vorhandenseins ist. Ebensovienig kann jemand wissen, wie sie zerbröckelt werden kann und welche Mittel helfen können, sie aus dem Wege zu schaffen. Machtlos steht der Mensch vor diesem unsichtbaren Hindernis, beklagt sein Loos und ringt verzweifelt seine Hände im Bewußtsein seiner Ohnmacht.

Aus allen diesen Gründen sollen wir auch in unseren Hoffnungen nicht zu weit gehen. Je mehr wir uns bewußt bleiben, daß sich nur selten alles verwirklicht, was wir anstreben, und daß wir immer mit einem Teilchen des Glückes,



das uns vorschwebt und das wir uns wünschen, zufrieden sein müssen, desto sicherer werden wir zur Zufriedenheit durchdringen. Schließlich bleibt das eine Wort ja immer wahr, daß das reine und echte Glück in der Zufriedenheit besteht. Damit ist nicht gemeint, daß niemand mehr wünschen soll, als er besitzt und daß er sich unter allen Umständen mit dem begnügen soll, was ihm das Schicksal bescheert hat — denn dann würde ja aller Fortschritt aufhören. Immer mehr anstreben, das ist unumgänglich notwendig zum Vorwärtsschreiten des Menschengeschlechts und der Zivilisation, aber gleichzeitig sich dagegen wehren, daß der Mangel des Besten gewisser Dinge oder Eigenschaften, die wünschenswert, jedoch nicht durchaus notwendig sind, Unzufriedenheit erzeugen, das ist der Weg zu Genügsamkeit und Glück.

Genügsamkeit und Maßhalten in allen Dingen, das sind Eigenschaften, die sich jeder Mensch aneignen kann, und die er erwerben muß, wenn er glücklich sein will. Ohne sie ist kein Wohlgefühl möglich, kein Behagen und keine Zufriedenheit. Nie zuviel fordern, nie zuviel wagen, nie zuviel unternehmen und nie über die eigenen Kräfte hinausgehen, das soll die Richtschnur sein. Dazu gehört aber auch, daß der Mensch alles vom Schicksal fordert, was er zu erreichen imstande ist und keine Minute vergift, danach zu streben. Dann wird ein wohl abgerundetes Leben reichlichen Lohn für Mühe und Arbeit bieten, wenn es auch einen vollständigen Schutz gegen die bösen Mächte nicht geben kann.

## Wenn du heimkehrst / / Skizze von Hedwig Stephan



as Briefblatt zitterte in Hermine's Hand.

Sie hatte diese Schrift niemals wiederzusehen geglaubt — was ihn wohl die paar Worte für Ueberwindung gekostet haben mochten! Aber freilich — es galt ja dem Hunde — dem einzigen Wesen, für das er ein Herz hatte. — — —

Und noch einmal las sie, gepreßt aufatmend:

„Liebe Hermine, ich bin plötzlich einberufen und muß bereits heute abend fort. Es bleibt mir keine Zeit mehr, für Hektor zu sorgen, und ich weiß auch niemand, den ich um diesen Dienst angehen könnte, seit Bolz tot ist. Deshalb wage ich es, dich zu bitten, den Hund von meiner Wirtin abzuholen und für ihn ein Unterkommen bei anständigen Leuten zu suchen — das heißt bei solchen, die ein Tier gut behandeln.“

Mit aufrichtigem Dank im voraus für Deine Bemühungen  
Dein stets ergebener  
Ludwig.“

Hermine nickte vor sich hin.

Korrekt und kühl, wie immer. Wie damals.

Damals, als sie noch beisammen waren — als die Trennung zwischen ihnen erwogen wurde, und er so sachlich, als wäre es die Angelegenheit Fremder, die Gründe für und wider besprach!

Aber nein, nicht daran denken — nicht! Sie hatte doch schon überwunden, vergessen — und Ludwig hatte schwerlich beabsichtigt, solche Erinnerungen in ihr wachzurufen. Er ersuchte sie um eine Gefälligkeit, wie irgendeinen Bekannten, hatte sogar nicht einmal um Antwort gebeten, damit sie es nur ja nicht etwa als Anknüpfungsversuch auffassen sollte!

Der scharfe Zug um die Mundwinkel, der das feine Gesicht so zu seinem Nachteil veränderte, vertiefte sich.

Oh, er brauchte keine Sorge zu haben — sie würde niemals einen Schritt ihm entgegen tun. In alle Ewigkeit nicht!

Und sie schrieb sich die Adresse von Ludwigs Wirtin in ihr Notizbuch und zerpflückte den Brief in kleine Stücke.

Das Haus in der Ritterstraße machte einen unfreundlichen, vernachlässigten Eindruck. Aber auf solche Neuheiten hatte Ludwig ja nie etwas gegeben. Der beschädigte Treppenhäuser und die abgestoßenen Wände, die Hermine ein förmliches Unbehagen verursachten, waren ihm wahrscheinlich nicht einmal aufgefallen, und daß oben an der Tür ein Messingschild mit seinem Namen befestigt war und keine Visitenkarte, das lag auch nur daran, daß es früher zu ihrer gemeinsamen Wohnung gehört hatte.

Hermine legte sekundenlang die Hand über die Augen.

Dann klingelte sie; drin schlürfte etwas, und eine ältere Frau mit lüderlich frisiertem Kopf sah durch den Spalt, den die Sicherheitskette freiließ.

„Sie wünschen?“

„Entschuldigen Sie — Herr Doktor Wessels hat wohl Bescheid gesagt — ich möchte den Hund abholen.“

„Ach so — Hektor.“ Zögernd wurde die Kette abgenommen.

„Ja, der ist grade 'n bißchen spazieren — so 'n Hund der muß ja mal an die frische Luft — — aber der kommt schon wieder — überhaupt, wie der an uns hängt, das glauben Sie gar nicht — wir behandeln ihn natürlich auch gut — das sind wir ja schon den Herrn Doktor schuldig — so 'n feinen Mieter wie das gewesen ist — —“

Hermine unterbrach die Redselige mit einer unmutigen Handbewegung. Die Frau mißfiel ihr gründlich — sie sah ganz danach aus, als ob die „gute Behandlung“ sich bei ihr nach sehr praktischen Grundsätzen richte.

Und die hatte an ihrer Stelle für Ludwig gesorgt —

„Bitte, kann ich nicht irgendwo solange warten, bis der Hund zurückkommt?“ fragte sie kurz.

„Na gewiß doch, gewiß doch — hier — wenn die Dame hier Platz nehmen will — es ist den Herrn Doktor sein Arbeitszimmer gewesen — da ist die Dame jänzlich ungestört — — ich geh' inzwischen den Hektor suchen!“ erwiderte die Frau spitz und öffnete eine Tür im Hintergrunde.

Hermine trat ein und schloß die Tür wieder hinter sich. Ihr Herz schlug heftig — sie blieb an der Schwelle stehen und sah sich um.

Hier also hatte er gewohnt — hier hatte er eigentlich gelebt — denn Essen und Schlafen war ihm gegenüber der Arbeit immer nur Nebensache gewesen. Da stand ja auch der alte Schreibtisch — dies plumpe Möbel von ungeheurer Umfange, das er so rücksichtslos in die stilgerechte Einrichtung des Herrenzimmers gesetzt hatte, ohne auf ihre Einwände, ihre Bitten zu achten.

Sie setzte sich in den weitarmigen Stuhl und stützte den Kopf in die Hand.

Ja, das war der Anfang gewesen, das mit dem Schreibtisch — — der Anfang einer ganzen Kette von Reibereien, gegenseitigem Uebelnehmen, Mißverständnissen — — —

Nur Kleinigkeiten, wie der Alltag sie mit sich bringt, Lächerlichkeiten mitunter waren es, aber auf die Dauer zerwürbten sie, machten so reizbar und ungeduldig.

Nicht auch — ungerecht?

Ach ja — vielleicht auch das — aber wer konnte denn auch immer so kühl erwägen, so vernünftig überlegen wie Ludwig? Man war doch nicht von Holz, hatte doch Blut und Nerven — — nun eben, sie paßten nicht zueinander.

Allerdings — sie hatte es zuerst gesprochen, das schlimme Wort — aber konnte sie denn denken, daß er gleich die letzte Konsequenz daraus ziehen würde, die nicht wieder gutzu machen war? So rasch — so, als wäre es ihm gerade recht gekommen — — —

Herrgott, wohin verlor sie sich?

Mit glühenden Wangen sprang sie auf.



Das machte nur die Umgebung — das müßige Hier-sitzen — die Frau kam ja auch gar nicht wieder.

Noch länger zu warten, schien Hermine unmöglich. Sie wollte ein paar Zeilen aufschreiben und einen Termin für ihr Wiederkommen angeben — ein Blatt Papier fand sich gewiß in der Schreibmappe, die offen auf dem Tisch lag.

Sie setzte sich wieder und schlug die Mappe auf.

Lauter eng vollgetriebelte Seiten — Zahlen, Zahlen — hier und da eine flüchtige Zeichnung — kein leeres Fleckchen, kein Zettel, den sie hätte benutzen können.

Aber in der Tasche auf der Rückseite der Mappe pflegte Ludwig seine Briefbogen aufzubewahren — sie griff hinein, zog ein paar Blätter heraus — und fuhr zusammen.

Das war ja Ludwigs Handschrift — war ein angefangener Brief —

„Lieber Bruno . . .!“

Ein Brief an Bruno Volz — aber Volz war doch tot, schon seit November vorigen Jahres —

Sie sah auf das Datum. Den 2. 11. 15. So war der Brief wohl nicht abgeschickt, weil die Todesbotschaft dazwischen kam.

Armer Ludwig! Bruno Volz war sein Studiengenosse gewesen, der einzige Mensch tatsächlich, dem er den Namen „Freund“ gab, dem er etwas von seinem Vertrauen geschenkt hatte — viel mehr wie ihr, oh gewiß, viel mehr —

Und plötzlich empfand sie, daß sie nicht die Kraft haben würde, diesen Brief ungelesen zu lassen. Ludwig schrieb ungern, schrieb selten — tat er es aber, dann enthielten diese Briefe auch wohl mehr als eine oberflächliche Berichterstattung, dann gab er darin ein Stück Leben, machte ein klein wenig die Tür auf zu seinem Innern —

Nein, sie konnte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Sie wollte auch nicht. Und sie begann zu lesen, mitten auf der Seite, rasch und scheu, als gälte es einen Diebstahl.

„ . . . und Deiner Versicherung, daß Du nicht aus purer Neugier fragtest, sowie der meinen, daß ich keine Indiskretion darin erblicke, hätte es zwischen uns beiden wohl kaum bedurft. Trotzdem kann ich Dir kaum etwas Weiteres sagen als: Wir paßten eben nicht zueinander. Das heißt — Hermine war dieser Meinung. Was mich betrifft, so wäre ich niemals auf den Gedanken gekommen — und gerade dies scheint mir ein Beweis dafür, daß sie recht hatte. Dabei trifft sie auch nicht der Schatten einer Schuld; soll überhaupt davon die Rede sein, so fiel sie auf mich, auf mich ganz

allein. Wie hatte ich mir einbilden dürfen, daß ein so heiteres, geselliges, so von Lebenslust sprühendes Geschöpf wie Hermine bei mir Genüge finden konnte — bei mir, dem „Einzulexemplar“, wie Du mich immer mit bedenklichem Kopfschütteln nanntest.

So tat ich das in diesem Fall Gegebene — ich ebnete ihr den Weg in die Freiheit, und — vielleicht — zu einem besseren Glücke.

Wie schwer ich selber dabei litt, durfte Hermine nicht einmal ahnen. Sie ist ein so durch und durch edler Charakter, und dabei weichmütig wie ein Kind — sie wäre bei mir geblieben aus Mitleid, aus mitleidetem Pflichtgefühl, hätte sich geopfert — nein, dazu war ich doch nicht Egoist genug.

Nun gehe ich freudlos von einem Tag in den andern, mit dem Gefühl, als lohne es gar nicht, die schlechtere Hälfte meines Selbst, die mir noch geblieben ist, weiterzuschleppen. Auch das Vaterland braucht meine Dienste nicht — ich habe mich an allen nur möglichen Stellen gemeldet, bin aber überall auf später vertröstet worden. Und die Gelegenheit, ohne unliebsames Aufsehen mich aus dem Leben dabonzu-machen, wäre mir so willkommen gewesen — — —

Hermine ließ den Brief sinken. Die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen — ein lautloses Schluchzen durchschüttelte sie wie im Krampf.

Da klangen draußen Schritte — — hastig faltete sie das Papier zusammen und stand auf.

Jetzt ein Scharren — ein Kraken an der Klinke — — die Tür gab nach, und ein prächtiger braunweißer Schäferhund stürzte in die Stube, sprang winselnd an ihr empor, versuchte ihr das Gesicht zu lecken, wie toll und rein außer sich vor Freude.

Die Wirtin sah sehr verblüfft diesem Gefühlsausbruch zu.

„Nanu — was ist denn mit den Hektor los? Der ist doch sonst immer so tüdtsch gegen Fremde! Da — da sind Sie wohl mit'n Herrn Doktor sehr gut bekannt gewesen?“ setzte sie lauernd hinzu.

Um Hermines Mund zuckte es.

„Oh — nicht sonderlich. Aber wenn der Herr Doktor heimkehrt, werde ich ihn wohl noch besser kennen lernen.“

Sie beugte ihr Gesicht zu dem Kopf des Hundes herab und grub die Finger tief in das weiche Fell.

„Wenn er heimkehrt!“ flüsterte sie mit versagender Stimme. Und es klang wie ein Gelöbniß.

### Illustrierte Chronik der Zeit.

(Schluß von Seite 15)

Schwarze Liste garnicht zu veröffentlichen brauchen, oder nach dem Protest des Präsidenten zurückziehen können, denn es ist allgemein bekannt, daß die Liste schon seit über einem Jahre besteht und sich auf viel mehr Firmen erstreckt. Der Unterschied ist bloß, daß die Sache bisher geheim betrieben worden ist. Sie wollten aber wahrscheinlich recht deutlich zeigen, wie wenig sie sich aus amerikanischen Protesten machen, denn gleich am Tage nach Abgang der Protestnote veröffentlichten sie eine zusätzliche Liste von 13 Firmen. Eine Antwort auf den Protest ist wohl ebensowenig zu erwarten, wie auf die vielen anderen Noten, die seit Beginn des Krieges nach London geschickt worden sind.

#### Unsere Beziehungen zu Mexiko.

Die Gefahr eines Krieges mit Mexiko scheint glücklicherweise beseitigt zu sein. Als amerikanische Truppen von mexikanischen angegriffen worden waren, weil sie den Ort Carrizal passieren wollten, trotzdem der mexikanische Kommandant ihrem Befehlshaber, Kapitän Bond, gesagt hatte, er hätte Befehl, auf sie zu schießen, wenn sie weiter vorgingen, richtete Präsident Wilson ein Ultimatum an Carranza, worin er Freigebung der Gefangenen und Genugthuung für den Angriff forderte. Gleichzeitig rief er die gesamte Miliz unter die Waffen und schickte sie an die

mexikanische Grenze. Mitte Juli hatten wir etwa 54,000 Milizen theils an der Grenze, theils in Lagern, von wo aus sie dorthin geschickt werden konnten. Alle verfügbaren regulären Truppen, rund 48,000, waren in Mexiko. Carranza beantwortete das Ultimatum in recht burschikoser Weise, entließ allerdings die Gefangenen, bestand aber darauf, daß die amerikanischen Truppen in Mexiko nichts zu suchen hätten und nach Hause gehen sollten, während die Bewachung der Grenze von beiden Regierungen gemeinschaftlich übernommen werden könne, wobei die Mexikaner dasselbe Recht erhalten müßten, die Grenze zu überschreiten, wenn sie Banditen verfolgen, das die Amerikaner beanspruchen. Der Präsident war damit zufrieden und erklärte sich damit einverstanden, sowie mit dem Vorschlag, daß eine aus Vertretern beider Regierungen bestehende Kommission über die zu unternehmenden Schritte und die Einzelheiten berathen soll. Alle Gefahr eines Krieges oder der bewaffneten Intervention in Mexiko ist also wieder über und Carranza hat seinen Willen durchgesetzt. Die regulären Truppen, die nach Mexiko geschickt worden waren, um Villa „tödt oder lebendig“ zu fangen, haben ihn nicht bekommen und ziehen sich langsam nach der Grenze zurück, damit es nicht zu sehr auffällt, daß sie unverrichteter Sache nach Hause gehen. In ein paar Wochen spätestens werden sie wieder alle auf heimischem Boden sein. Was mit den Milizsoldaten geschieht, ist noch nicht bestimmt.



# Die Kleine / / /

Novelle von  
Marie Bernhard

(Schluß)

**I**m Nu war Schnee und Eis hinweggeschmolzen, im Nu tat der Tauwind sein Werk — nahm mit lindem, schmeichelnden Händen alle Starre und Härte weg, hauchte darüber hin und zauberte wiegende Rädchen an die lahlen Nester, zauberte bimmelnde Schneeglöckchen und großäugige Veilchen aus der Erde Mutterschoos hervor und ließ Halme sprießen und schüchterne Vogelkehlchen ihr erstes Lied probieren, ließ duftige weiße Wolken am blauen Himmel aufziehen und warmen Regen spenden, auf daß die goldene, gütige Sonne um so heller lachen könne.

Die Menschen aber, die das Wunder erlebten, waren zaghaft, sie wagten noch nicht, zu hoffen und sich zu freuen. Konnte denn das wirklich sein? War das kein Traum?

— — — Und unwirklich und traumhaft war es auch dem Mann zu Sinn, der jetzt im roten Eckzimmer der Armstrong'schen Wohnung saß und wartete — wartete auf die Schwester seiner jungen Braut, mit der er eine Unterredung haben sollte über Rein und Wein, Religionswechsel und Zukunft — seine Zukunft, an der Seite dieses launischen Kindes, das ihm ferner rückte mit jedem Tag, das keine Seele hatte und von dem seine Seele nichts wußte! — Gott im Himmel — es konnte — konnte doch nicht sein! Durfte er sein Leben und Streben, sein Hoffen und Wagen wirklich auf diese eine Karte setzen, von der er genau wußte, sie schlug ihm fehl? Durfte er das Kind in dem Glauben lassen, er liebe es und begehre es zum Weibe, während nichts in seinem Herzen dafür sprach? Schon in seiner rheinischen Garnison waren ihm Zweifel über Zweifel aufgestiegen, aber mit eiserner Faust hatte er sie niedergedrückt und sich gesagt: „Du mußt! Deine Ehre erfordert es so! Hast du dich übereilt und fühlst du Reue und Bedenken . . . dein Wort hat zu gelten. Sei ein Mann! Steure dein Lebensschiff über Klippen und Untiefen!“ — — — Jetzt — jetzt konnte er sich das nicht mehr zurufen! Als er sie gesehen hatte, „Mütterchen Vera“, die „weiße Jungfrau“, die „Vorsehung“, das „eigentümliche Mädchen“, das ihm seine Braut und deren Verwandte halb spottend, halb anerkennend geschildert, das er sich als eine Art höherer Gouvernante vorgestellt — da hatte er gewußt: „Das bist du, die meine Seele unbewußt gesucht hat — lange, ach, lange schon!“ Hintreten hätte er mögen und ihre Hand fassen: „Nicht wahr, du weißt es — wir gehören zusammen!“ Danken hätte er mögen und jubeln . . . und neben ihm stand seine Braut und stellte ihm „ihre große kluge Schwester“ vor, die nun auch seine Schwester werden sollte! — Sie hatten sich förmlich vor einander verbeugt und förmlich mit einander gesprochen; es hatte sich weder ein geschwisterliches, noch auch nur ein freundliches Verhältnis in diesen Tagen zwischen ihnen gebildet, trotz des kleinen, feinen Verlobungsdieners mit Sekt, bei dem Onkel Geheimrat und ein paar nahe Verwandte der Schwestern zugegen waren. Vera ließ sich wenig sehen, sie nahm es in diesen Tagen mit ihren Hausfrauenspflichten besonders ernst, trotzdem die Hügel eine Wirtin ersten Ranges war. Die Unterredung aber, die jetzt bevorstand, konnte Vera keinem andern zuschieben — galt es doch die Zukunft der jungen Schwester, die auf- und davon gelaufen war zu ein paar Cousinen, um aus dem Wege zu sein, wenn die Zwei, ihr Verlobter und ihre Schwester, diese schrecklichen geschäftlichen Dinge besprachen.

Salvator von Bruch sah sich verstört im Zimmer um und fuhr sich mit dem Tuch über die Stirn. Dieser Frühling — dieser unerwartete Frühling — wie ihm der das Blut aufpeitschte! Hier, durch dies Zimmer, war zahllose Male das goldlockige Kind Elisabeth gelaufen, und hinter ihr her war Vera gegangen — ordnend, beschwichtigend, behütend . . . Vera . . .

Langsam tat die Tür sich auf, langsam trat sie über die Schwelle.

„Guten Tag — bitte, behalten Sie Ihren Platz. Die Kleine hat Ihnen gesagt, wohin sie gegangen ist“ —

„Ja, ich weiß! Zu den Cousinen. Ist Ihnen dieser Sessel recht?“

„Danke — ja! Es ist mein gewöhnlicher Platz hier in diesem Zimmer!“

„Geht es Ihnen nicht gut? Mir will scheinen, Sie wären blässer, als sonst.“

„Es ist wohl der Frühling, der diese Unruhe schafft.“

— — — „Ja — der Frühling! Es ist ganz seltsam. Ich war garnicht darauf gefaßt, ihn hier schon zu erleben.“

„Es ist auch eine Ausnahme. Ich entsinne mich nicht, einen so frühen Lenz erlebt zu haben.“

— — — Eine Pause — — Schwüle draußen wie drinnen.

„Verzeihen Sie mir, bitte, daß ich gekommen bin, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme“ —

„O, bitte! Einmal muß diese Unterredung ja doch zwischen uns sein!“

„Ja — einmal muß sie sein! Ich — Sie — ich möchte“ —

„Wollen Sie wegen des Religionswechsels mit mir sprechen? Die Kleine ist so sehr jung noch — sie kann die Wichtigkeit eines solchen Schrittes noch nicht erfassen“ —

„Später! Natürlich — ja — auch das! Später! Gestatten Sie mir zunächst — es ist — ich habe — habe erfahren, daß — daß Sie einige Anrechte an das Ihnen zustehende Vermögen zugunsten Ihrer Schwester aufgeben, daß Sie Ihren eigenen Anteil verkürzen wollen. Das darf nicht sein. Ich würde es niemals annehmen. Die Teilung des Vermögens muß strikt vollzogen werden!“

Eine leise Röte stieg in Vera's Gesicht — leicht zogen sich ihre Brauen zusammen.

„Ich habe nicht gewollt, daß Sie dies erfahren sollten. Hat die Kleine selbst“ —

„Ja — und ich bin froh, daß sie es tat. Ich wiederhole, ich würde es niemals annehmen.“

„Ich bedarf für mich allein nicht viel zum Leben, und die Kleine ist sehr verwöhnt.“

„Sie wird lernen, sich zu bescheiden. Ihr Herr Vater hat seinen Töchtern ein namhaftes Vermögen hinterlassen. Die Hälfte davon, zusammen mit meinem Gehalt, das hoffentlich regelmäßig steigt, ist reichlich genug für mich und . . . für uns. Die andere Hälfte hat Ihnen unverkürzt zu verbleiben.“

„Ich bin mündig und habe freie Verfügung über mein Vermögen.“

„Und ich bin selbständig, bin ein Mann . . . und habe über Annahme oder Ablehnung zu entscheiden.“

Rede und Gegentrete war rasch auf einander gefolgt und hatte fast feindlich geklungen. In den beiden Augenpaaren aber, die in einander ruhten, lag die Schwüle des Frühlings.

„Ich müßte mir dann auf andere Weise zu helfen und mein Vorhaben durchzusetzen wissen.“

„Das würde ich mit allen Mitteln zu verhindern suchen.“

„Zu Ihrem eigenen Schaden. Die Kleine ist an Wohlleben, an einen gewissen Luxus und Ueberfluß gewöhnt“ —

„Ich werde jederzeit dafür sorgen, daß meine Gattin nichts entbehrt und standesgemäß auftreten kann.“

Vera schwieg. Ihr zogen Erinnerungen durch den Sinn von leichtlebigen Offiziersfrauen, die hinter dem Rücken ihrer Ehemänner Schulden gemacht, die eine unsinnige Verschwendung getrieben hatten. Und bei dem bloßen Gedanken, die Kleine könne es jemals dahin kommen lassen, erfaßte Vera ein so heißes, überflutendes Mitleid mit dem Mann, der vor ihr saß, daß ihr Herz wild zu schlagen begann und ihre Augen sich feuchteten. Um Gotteswillen — was war das? Sie



sollte an das Glück der Schwester denken . . . und sie dachte nur an das Glück des Mannes!!

Wie hilflos blickte sie ihn an. Da sah sie seine Augen mit einem ganz selbstvergessenen Ausdruck auf ihrem Antlitz ruhen . . . was stand in diesen Augen zu lesen?

Jetzt nicht darüber nachdenken! Reden — reden — gleichviel, was es war!

„Wenn — wenn die Kleine mit Ihnen über — über diese Angelegenheit gesprochen hat, dann hat sie Ihnen sicher auch ihren Wunsch geäußert — den Wunsch“ —

„Welchen — bitte?“

„Daß ich — ich mit Ihnen — mit Ihnen Beiden an den Rhein ziehen und mit Ihnen leben soll. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß — daß dies“ —

„Es ist unmöglich!“

„Total unmöglich! Völlig ausgeschlossen!“

Mit einem Ruck erhoben sich alle beide, als sei nun das letzte Wort zwischen ihnen gesprochen. Wie zwei Gegner standen sie sich gegenüber — aber in den beiden Augenpaaren, die in einander ruhten, lag die Schwüle des Frühlings. —

\* \* \*

Geheimrat Guttnecht stieg aus seinem Doktorwagen — Automobile verabscheute er — und sprach zu seinem Kutscher hinauf.

„Sie können nach Hause fahren, Leidig. Ich habe nur noch eine Visite hier in der Nähe, und die mache ich zu Fuß.“

Leidig legte die Rechte an den Rand des steifen Hutes. „Sehr wohl, Herr Geheimrat. Aber es ist warm — der linke Braune schmilzt ordentlich!“

„Ja, ja! Fahren Sie nur langsam, und reiben Sie den Rader gut ab. Weiß der Teufel, was das mit ihm ist, daß er immer gleich in Schweiß gerät — und das Handpferd ist pulvertrocken!“

Der alte Herr stand noch einen Augenblick vor dem Portal eines stattlichen Hauses und sah dem langsam davonsahrenden Wagen nach. Siehe, da kam ein stattlicher Offizier die Straße herauf, stramm, elastischen Schrittes; der Säbel tickte regelmäßig gegen das Straßenpflaster.

Mit diesem Offizier und mit dessen Verhältnissen hatten sich die Gedanken des prächtigen alten Herrn in letzter Zeit ganz besonders viel abgegeben. Der Mann hatte ihm wohlgefallen, vom ersten Augenblick an, und daß er für die Kleine hundertmal zu schade war, stand bei dem Geheimrat fest. Es war ein sonderbares Verlobungsdiner gewesen, das Guttnecht kürzlich im Armstrong'schen Hause mitgemacht, und es war ein sonderbares Brautpaar gewesen, das er dabei beobachtet hatte. Der Bräutigam, ernst und gehalten — kein himmlisches Glücksleuchten in den Augen, kein frohes Lächeln um die Lippen — aufmerksam die kleine Braut bedienend, feine, sichere Manieren entfaltend, — die Braut, lebhaft und aufgereggt, „wie eine losgelassene Rakete“, nach des Geheimrats stiller Kritik, bildhübsch in blaßblauem Krepp und Seide, aber auch sie nicht glücklich aussehend! Während all' ihres Schwagens und Lachens wanderten ihre Augen immer wieder forschend über des Verlobten Antlitz, preßte sich rasch Lippe auf Lippe, wetterten zwei Unmutsfältchen auf der weißen Kinderstirn, zerbröckelten die feinen Fingerchen nervös das Tischgebäd. So benahm sich keine glückliche Braut! —

Und nun des alten Herrn Liebling, sein „Kind Vera!“ Vornehm und schön in dem weißen Kleide, das sie neulich zum Ball getragen, aber so blaß und — der treue Eckardt sah es deutlich! — nur mühsam ihre Fassung bewahrend. Die Tanten und Cousinen und die beiden Onkels, die noch zugegen waren, mochten dies nicht merken — er, der stille Beobachter, sah es genau! — „Das geht nicht gut — das geht nicht gut!“ sagte er sich immer wieder. „Und am Ende schadet es auch nichts, wenn es so kommt, wie ich nach dem Schreibebrief dieses kleinen Teufelsbratens für mich selbst prophezeit habe. Ich hab's der Vera nicht sagen wollen, aber ich habe für mich gedacht, 'ne Verlobung ist noch lange

keine Hochzeit, und manch' ein Paar kommt bloß dazu zusammen, um möglichst bald wieder auseinanderzugehen! Heute und hier könnt' ich schwören: diese Beiden werden im ganzen Leben kein Ehepaar, und der kleine Irrwisch würd' ein total anderes Gesicht ziehen, wenn ihm statt des Hauptmanns der windige Unterleutnant vom Rhein zur Seite säße —, der ja tausendmal besser zu ihm paßt, als diese gediegene Nummer von einem Mann, der ein ganz anderes Los verdient, als so ein Raubtierchen zu bändigen. Und natürlich — die Vera sieht und findet das auch, und darum ist sie so blaß und muß sich zu jedem Wort und jedem Lächeln zwingen. Aber eine Erscheinung ist sie — alle Achtung! Wär' man nicht ein alter Ehekrüppel und dreifältiger Großvater — die könnt' es einem heute noch unter der linken Westentasche heiß machen!“

Seit diesem Diner hatte der Geheimrat das Brautpaar nur noch bei der Visite in seinem eigenen Hause und flüchtig eines Abends im Theater gesehen und beide Male hatte es von neuem in ihm geklungen: das geht nicht gut — das kann nicht gut gehen! — Und nun kam Hauptmann von Bruck so straffen Ganges da die Straße herunter und — ja — wie er näherkam, da gewahrten es die immer noch scharfen Augen des alten Arztes sofort: der Mann sah verändert aus — sein Gesicht hatte einen ganz neuen Ausdruck!

Und während er bei sich feststellte: „Zum Vorteil verändert!“ und „gut ist der neue Ausdruck!“ war der Hauptmann herangekommen, hatte ihn gesehen und legte, sichtlich erfreut, zwei Finger an den Mühenrand.

„Gervus, Herr von Bruck! Natürlich auf dem Wege zum Bräutchen — wie?“

„Ja — das heißt — nein! Ich — ich bin sehr froh, Sie hier und jetzt zu treffen, verehrter Herr Geheimrat! Haben Sie eine kleine Weile Zeit für mich?“

„Ärzte haben nie Zeit, mein Lieber! Indessen, wenn es etwas wichtiges wäre“ —

„Für mich sehr wichtig — auch für — für Andere!“

„So? Na!“ Guttnecht zog seinen Chronometer. „Dann laß' in Gottesnamen den alten Professor, der hier samt seiner kranken Leber wohnt, noch zwanzig Minuten, oder so herum, warten. An den Krügen geht's ihm ohnehin noch lange nicht, die Leber läßt mit sich reden. Zehn Schritt von hier ist ein nettes Weinstübchen — was meinen Sie?“

„Ich meine, daß ich Ihnen unendlich dankbar bin und gern mitgehe!“

Es war um diese Stunde nicht viel Besuch in dem gemüthlichen Lokal. Guttnecht mußte hier Stammgast sein, er wurde mit vielen Ehren empfangen.

„Ist das Herrenstübchen leer, Julius?“

„Zu dienen — ja, Herr Geheimrat!“

„Dann da hinein eine Flasche von meinem Duquem — und sonst kein lebendes Wesen — verstanden?“

„Sehr wohl, Herr Geheimrat!“

Der Wein schillerte in den hohen Gläsern, die beiden Männer saßen sich gegenüber.

— „Also, Herr Hauptmann“ —

Der Angeredete rückte sich in den Schultern zurecht.

„Herr Geheimrat, wir kennen einander noch sehr wenig, — dennoch — ich habe beim ersten Sehen schon ein großes Zutrauen zu Ihnen gefaßt, — ich weiß, wie nahe Sie der Familie — den beiden Schwestern stehen . . . ich möchte zu Ihnen sprechen, wie zu einem alten Freunde!“

„Soll Ihnen unbenommen sein!“ Guttnecht stieß sein Glas gegen das des Hauptmanns und nickte aufmunternd. „Will Ihnen nur sagen: die Sympathie ist gegenseitig. Muß aber noch einen Punkt berichtigen: Sie sagten, Sie wüßten, wie nahe ich den beiden Schwestern stehe. Das stimmt nicht! Nahe stehe ich nur der einen!“

Bruck nickte bestätigend. „Natürlich — ja! Ich wußte es. Ich habe mich falsch ausgedrückt! Und nun . . . nicht wahr: es hat Sie sehr in Erstaunen gesetzt, daß ich mich mit





Photographie Verlag der Photographischen Anstalt im Wenden.

### Goldene Hochzeit

Nach einem Gemälde von G. Prall

— mit Elisabeth Armstrong verlobt habe? Sprechen Sie ganz offen, ich bitte darum!"

Der Geheimrat leerte langsam sein Glas und goß es wieder voll.

"Mein lieber Herr von Brud" erwiderte er bedächtig, "ich bin nicht umsonst fünfundsechzig Jahre durch die Welt gelaufen und habe alle Sorten von Gottes Kreaturen um mich herum gesehen. Sie sind der erste nicht und werden der letzte nicht sein, der 'nen übereilten dummen Streich begangen und sich von 'nem teuflischmähig hübschen Mädel hat übertölpeln lassen!" —

Ganz frappiert blickte der jüngere Mann den älteren an. Wie konnte der Geheimrat einen Ausspruch tun, der so genau zu den Verhältnissen stimmte, als wäre der alte Herr dabei gewesen und hätte all' die Manöver mit angesehen, die das Mädchen in Szene gesetzt hatte, um sich den Mann einzufangen? Ja — "übertölpeln" — das war die richtige Bezeichnung, wenn auch Salvator von Brud sich selbst das Wort gegeben hatte, zu keiner Menschenseele von diesen Manövern und von seiner Ubertölpelung zu sprechen.

Geheimrat Guttnecht gegenüber bedurfte es keiner Erklärung oder Bemäntelung — die betroffene Miene seines Gegenübers sagte ihm genug. Er hatte die entzückende Kleine mit dem Kinder Gesicht und dem Backfischkleidchen immer für eine ganz abgeseimte Kofette gehalten. Raffiniert war die schon gewesen, als sie noch mit Puppen und Reifen spielte und mit dem Springseil durch den Garten lief!

— — — — "Nun — wie dem auch gewesen sei .... jedenfalls ich habe mich verlobt!" nahm Brud das Gespräch wieder auf. "Und wie ich einmal geartet bin, — nennen Sie es schwerfällig, philistrisch, wie Sie wollen, Herr Geheimrat! — ich war fest entschlossen, verlobt zu bleiben, weil ich es eines Offiziers und eines Gentleman unwürdig finde, sein einer jungen Dame gegebenes Wort zurückzufordern!"

"Hm! Ich finde es viel unwürdiger noch, eine Ehe ohne Liebe zu schließen und mit einer Lüge vor Gottes Altar zu treten!" bemerkte der alte Herr trocken.

"Es ist wahr — ist ja wahr .... aber doch — ob ich mich hätte überwinden können, das erste Wort zu sprechen — ich weiß es nicht — ich glaube es kaum. Wäre die Lösung von — von — anderer Seite erfolgt, dann hätte ich es als eine Befreiung empfunden — Sie verzeihen, daß ich so unumwunden spreche. Ich muß frei reden können — ich muß!"

"Sollen Sie auch, mein Lieber! Können Sie auch! Solch 'n richtiger Arzt ist 'n halber Seelsorger, und ich, in unserem speziellen Fall, kann hier ganz gut bei diesem gedeihlichen Duem Ihren Beichtvater abgeben. Ich habe aber die wohl-tuende Beobachtung gemacht, daß Sie all' Ihre Ängste und Nöte in die Form der Vergangenheit oder doch in den Konjunktiv kleiden: ich würde — ich könnte — ich hätte! Was ist passiert, das Ihnen diese Redeform gestattet? Heraus mit der Sprache!"

"Sie haben recht gesehen: es ist etwas passiert — und wenn — wenn es wahr ist" .... des Hauptmanns Brust dehnte sich unter einem tiefen Atemzug.

"Na, trinken Sie erst 'mal auf den Schreck, und dann Farbe bekennen! So! Das ist recht! Also —"

"Sie werden nichts von anonymen Briefen halten, Herr Geheimrat!"

"Nee — im Gegenteil! Faule Fische das!"

"Ganz recht — ich denke ebenso! Dennoch .... der Brief, den ich heute früh bekam — ich konnte ja auch nicht wissen, daß er anonym war — meine volle Adresse war angegeben — gute Handschrift — ich habe ihn also gelesen" —

"Natürlich — — hab' ich auch des öfteren tun müssen! Und" ....

"Hier ist er!"

"Mein Herr Kamerad,

Ich kann es nicht dulden, — und ich mache mich zum Sprecher von Vielen! — daß Sie länger in Unkenntnis

der Verhältnisse gelassen werden, die Ihre Verlobung herbeigeführt haben. Es ist eine Wette gewesen, die sechs junge Damen in übermütigster Karnevalsstimmung unternommen haben, ob es einer von ihnen gelingen würde, Sie binnen einer genau abgerebten kurzen Frist zum Heiratsantrag zu bringen. Die jungen Damen hatten sich untereinander, wie immer die Wette ausliefe, strengste Diskretion gelobt — eine von ihnen hat hinterher den ganzen Handel bereut, und durch sie bin ich, Schreiber dieser Zeilen, auf Umwegen Mitwisser einer Angelegenheit geworden, die ich nur als ein frivoles Spiel bezeichnen kann, dem ein Mann wie Sie nicht zum Opfer fallen darf. Fragen Sie an zuständiger Stelle — — man wird es nicht wagen, zu leugnen.

Ein aufrichtiger Freund."

"Also wirklich — wirklich!" Es litt den alten Herrn nicht länger auf seinem Sitz — er sprang empor wie ein Jüngling.

"Sie — Sie wußten" — —

"Kalt' Blut! Ruhig zuhören! Gewußt? Nein! Ich hielt den Passus in dem Brief, den Vera mir vorlas, für eine kindische Prahlerei, 'ne dumme Uebertreibung, wie nicht nur sehr unreife — nein, mitunter sogar ganz vernünftige Leute sie an sich haben. Wie oft hört man gesprächsweise: Ich möchte wetten — ich könnte die größte Wette eingehen .... aber daß ein blutjunges Geschöpf die Gewissenlosigkeit begehen und ein derartig frivoles Spiel mit dem höchsten, was man hat, treiben könnte .... selbst ich hab' ihr das nicht zugebraut!"

"Und ich — ich glaubte, sie liebte mich — auf ihre Art freilich — was sie Liebe nennt" —

"Darum hielten Sie stand — darum? Lieber Freund, diese sogenannte 'Liebe' hätte Sie bei einem Haar an den Altar geschleift und zum unglücklichen Menschen werden lassen! Gott soll mich bewahren! Das Konglomerat von Eitelkeit, Eigensinn, Weltlust und Dünkel, woraus das sogenannte 'Herz' der Kleinen besteht, das hat niemals Ihnen, sondern allenfalls noch ihrem Vetter, dem Leutnant Brederlow, gehört!"

"Aber warum" —

"Weil ein Hauptmann mehr ist, als ein Unterleutnant — weil ein adliger Name schwerer wiegt, als ein bürgerlicher — weil es ein starker Riegel ist, fünf, sechs hübsche, reiche Mädels auszustecken und ihnen das wegzunehmen, was sie seit Jahr und Tag haben wollten .... darum!"

Brud gab keine Antwort auf diese bündige Erklärung — — gedankenvoll sah er vor sich hin.

"Jedenfalls" — der Geheimrat stand auf und knöpfte sich den Ueberrock zu — "jedenfalls können Sie jetzt frei werden und getrost den ganzen Ballast von Ehrgefühl und Manneswort und Gentleman über Bord werfen. Wer so an Ihnen gesündigt hat, der verdient keine zarte Rücksichtnahme und Aufopferung mehr. Sie wollten meinen Rat haben — hier ist er: Schluß machen und den Staub von Ihren Füßen schütteln — und zwar presto prestissimo — verstanden?"

— — — "Ganz recht — das war auch meine Absicht. Ich will die jüngere Schwester, in Gegenwart der älteren — jawohl — in Gegenwart der älteren! — auf ihr Gewissen hin fragen" —

"Gewissen, mein Lieber? Gedachter Artikel dürfte schwerlich vorhanden sein!"

"Nun denn auf das, was sie am höchsten stellt" —

"Also ihr eigenes liebes Ich!"

"Will ich sie fragen, ob der Brief wahr spricht — und dann" —

"Nenden Sie unserer lieben Stadt den Rücken auf Nimmerwiederssehen!"

"Das — das bleibt dahingestellt! Ich werde abreisen — ja — aber daß ich nie mehr hierher zurückkehre — das möchte ich nicht beschwören!"



„Brud — Hauptmann — Mensch — spricht mein Iquem aus Ihnen oder — oder“ —

„Nein,“ erwiderte der Gefragte halblaut, „Ihr Iquem ist es nicht gewesen — es war mein Herz!“

Er trank sein Glas aus, setzte es hin und nickte dem Arzt zu, wie ein Mann, der einen festen Entschluß gefaßt hat, aber auch wie ein Mann, der andeuten will: „frage mich jetzt nicht weiter — ich sage kein einziges Wort mehr!“

\* \* \*

„Nun ja doch: ja! Wozu der ganze Vorbereitungs-Apparat und Veras Gegenwart und die dramatischen, feierlichen Mienen? Ich hab' es getan, wie man eben so was tut, in Karnevalslaune, in Sektstimmung, in Uebermut! Habt nur Ihr Männer das Recht, mal über die Schnur zu schlagen, wenn der Becher überschäumt?“

Schön, schlank und keck stand die Kleine in herausfordernder Stellung da, einen Arm hinter sich gelegt, die Linke auf eine Sessellehne gestützt, und ihre blauen Augen schillernten opalartig, während sie in einem gewissen Triumph von Einem zum Andern sah.

„Kind — um Himmelswillen!“ stieß Vera hervor.

„Aber hab' dich doch nicht so, Vera-Mutti! Was ist denn groß dabei? Du hast mich schon einmal danach gefragt — weißt du noch? am Tage nach meiner Ankunft! — und da hab' ich dir das lieber nicht erzählen wollen. Heute — wie die Sachen jetzt stehen — und angesichts dieses — dieses Schriftstückes da“ — die Kleine wies mit einer leichten Kopfwendung nach dem offenen Briefe auf dem Tisch .... „was wird mir eine Ausrede helfen? Ich will auch gar keine finden — will garnicht!“

— — — Ein lastendes Schweigen folgte. Vera hielt die Augen gesenkt — ihr war, sie könne sie nie mehr aufschlagen, so schämte sie sich für die junge Schwester.

„Und — und es war nicht Liebe — nicht einmal Zuneigung, die dich zu mir hinzog?“ fragte endlich Brud's leise Stimme in die betkommene Stille hinein.

„Du hast mir sehr gut gefallen“ — die Kleine nahm eine Quaste des Sessels in ihre Linke und spielte lässig damit, .... ich hatte geglaubt, sehr viel aus dir machen zu können und dir im Handumdrehen die Pedanterie und den Ernst und die steifleinene Ehrbarkeit abgewöhnen zu können. Na — da hab' ich mich mal gründlich getäuscht! Kann sein, daß du schon zu alt bist, um dich noch zu ändern! Auch sind mir Zweifel aufgestiegen, ob du so verliebt in mich bist, wie ich das ohne weiteres angenommen hab'! Jedenfalls: glücklich bin ich nicht mit dir gewesen als deine Braut!“

„Das beruht leider auf Gegenseitigkeit, Elisabeth: auch ich war nicht glücklich! Ich hatte gehofft, mir dein Herz gewonnen zu haben, und daß wir beide Hand in Hand uns immer mehr ineinander einleben würden“ —

„Dazu sind verzweifelt wenig Aussichten vorhanden!“ warf die Kleine spöttisch dazwischen. „Laß' uns doch nur um Himmelswillen zu Ende kommen. Die Vera macht ja ein so gequältes Gesicht, als sollte sie zum Schaffott gehen. Die Ehse mit der Wette würdest du mir ja wohl ewig nachtragen und bei jeder Gelegenheit anzuhören geben“ —

„Das nicht! Ich könnte sie nur niemals vergessen und verwinden.“

„Das ist dasselbe! Und ich hab' mir mein Lebensglück auch anders gedacht — ganz anders — und kann jeden Tag

ein besseres haben — jeden Tag — wenn ich bloß will! Und .... also“ .....

Sie nahm langsam ihre Rechte hinter ihrem Rücken hervor, sah einen Augenblick auf den breiten goldenen Verlobungsring nieder und streifte ihn dann mit der Linken ab. „Bitte!“

Sie legte den Ring vor Brud auf den Tisch. Der Hauptmann zog den Handschuh aus und legte seinen Ring daneben. Dann verbeugte er sich tief und förmlich vor dem jungen Mädchen und wandte sich zu Vera. — — — Er sprach kein Wort zu ihr — keine Bitte — kein „auf Wiedersehen.“ Nur sein Blick tauchte tief in den ihren — fragend — beschwörend. Sie hatte die Augen voller Tränen, und durch diese Tränen sah sie zu dem Mann auf. Es mußte wohl etwas im Ausdruck ihres Gesichtes sein, was ihn beruhigte. Er hob Veras Hand an seine Lippen, und es flog ein Schimmer über sein ernstes Gesicht, der es seltsam verschönte. Stumm trat er zurück.

— — — Die Kleine hatte nichts von dieser Abschiedsszene gesehen; sie war zum Fenster getreten und blickte auf die Straße hinaus.

„Drama oder Komödie?“ sagte ein knappes Jahr später der Geheimrat Gutmacht zu seiner Gattin, die in ihrem behaglichen Wohnzimmer an einem Kinderstrümpfchen strickte. „Sieh, was ich eben bekommen hab', liebe Alte!“

— — — Die „liebe Alte“ legte das Strümpfchen beiseite und setzte sich ihre Brille auf, um die feingestochene Anzeige, die der Gemahl ihr über den Tisch hinhielt, entziffern zu können.

„Vera Armstrong  
Josef Salvator von Brud,  
Major im 1ten Artillerie-Regiment No. —,  
Verlobte.“

las sie mit halblauter Stimme.

„Mann — das — das — Salvator von Brud — hieß nicht so — war das nicht“ —

„Ganz richtig! Er hieß so und war es auch! Der vorjährige Verlobte von dem nichtsnuhigen Frak, der sogenannten „Kleinen“. Die hat ja nun längst ihren Vetter Leutnant beim Widel“ —

„Es soll eine ganz glückliche Ehe sein!“

„So? Na, gesegne es ihm Gott — meinen Segen hat er! Die Vera ging ja damals mit der Kleinen, als die Verlobung mit dem Brud gelöst war, gleich auf Reisen .... war unter den Verhältnissen das klügste, was sie tun konnte, um all' die Mäuler erst mal zur Ruhe kommen zu lassen. Nach 'nem halben Jahr die solenne Hochzeit am Rhein — — und jetzt der Komödie oder des Dramas letzter Teil: Vera und der Major!“

„Das nenn' ich eine Ueberraschung! Unsere Vera — dies seltene, prächtige Geschöpf! Und er war solch' sympathischer Mensch! Wie das aber nur gekommen sein mag? Du hast doch natürlich auch keine Ahnung gehabt“ —

„So? Nicht? Wer sagt dir das?“

„Aber du hast mir nie angedeutet“ —

„Das vollzogene Faktum erfährt sich viel hübscher!“

„Und du meinst, die Beiden werden glücklich mit einander?“

„Hoffe ich sehr, liebe Frau!“





# Das Dorf entlang

Von L. Schulze-Brück

**E**s ist schwer und schön, auf dem Lande zu wohnen, in einer Zeit wie diese.

Nicht etwa schwer deshalb, weil man auf allerhand verzichten muß. Weil man nicht immer frisches Fleisch haben kann, oder weißes Brot, oder Delikatessen mancherlei Art. Oder weil man nicht so mitten drin ist im Tagesleben. Man hat seine ganze Lebensführung verändert. Auch das, was man sonst Tagesleben nannte, und was uns oft viel in Anspruch nahm, hat so wenig Wert und Interesse mehr. Es lüftet uns nicht nach Geselligkeit und nach lautem Treiben. Unsere Gedanken, unsere Wünsche, unser Hoffen und Fürchten sind ja bei denen da draußen.

Nein, das Schwere und Schöne ist etwas anderes.

Es ist, daß man auf dem Dorfe den Krieg so ganz anders erlebt als in der Stadt.

Nicht, daß man äußerlich mehr davon merkte. Im Gegenteil — äußerlich scheint alles seinen Gang zu gehen. Daß es viel ruhiger im Dorfe ist, daß die Männer fehlen, daran hat man sich fast gewöhnt, und daß die Frauen und Mädchen ihre Arbeit tun, das merkt man nicht so sehr, weil sie ja auch in Friedenszeiten immer zusammen schafften.

Aber es ist etwas anderes. Man weiß das Schicksal dieses ganzen Dorfes. Die engen Gassen entlang, über den kleinen Marktplatz weg, weiter bis dahin, wo die letzten Häuser stehen, kennt man sie ja alle. Von Haus zu Haus weiß man ihre Nöte und Sorgen, ihre Trauer, ihre Furcht, ihre Hoffnung.

Und wenn der Bauer auch in manchen Dingen seltsam heimlich tut und schweigsam ist über vieles, worüber der Stadtmensch ungeschert redet, so ist doch das, was sie jetzt erleben und erleiden, allen gemeinsam. Darum weiß man von ihnen mehr, als in gewöhnlichen Zeiträumen, und sie haben es auch gern, wenn man mit ihnen darüber redet. Sie hören aufmerksam auf jedes Wort, sie fragen viel über die Länder und Meere, über die der Krieg geht, sie sind dankbar für jede Belehrung darüber und für jeden tröstenden Zuspruch. Aber gerade darum ist es schwer, jetzt hier zu leben. Und schwer, das Dorf entlang zu gehen.

Denn im ersten Hause, an dem wir vorüberkommen, da sind gleich die Jungen alle drei im Kriege, dazu zwei Schwiegerkinder. Das Haar der Mutter, das vor einem Jahre noch in dichten dunkelbraunen Scheiteln kein weißes Fädchen zeigte, ist wie mit Asche bestreut, und der Vater, der immer guter Dinge war und gern sein Späßchen machte, wenn man vorüberkam, der hat jetzt den Mund fest zusammengepreßt. Nachricht kommt ja von allen, Briefe und Karten. Der eine ist im Westen, der andere im Osten, der dritte auf dem Meer.

Aber als ich gestern am Hause vorbeikam, da sah ich den Alten gar stolz auf der Schwelle stehen. Und er rief mir schon von weitem entgegen, daß der Josef nun das Eiserne Kreuz hat. Er ist sehr stolz darauf, aber die Mutter seufzte bekommen: „Ach Gott, wenn er nur nicht gar zu waghalsig ist; fürs Forsche ist er ja immer gewesen, der Josef — der fürchtet sich nicht vor Tod und Teufel.“

Im nächsten Haus ist nur einer fort. Nur einer. Aber der eine hat sechs Kinder, davon ist der älteste zehn Jahre alt.

Sechs Kinder! Sechs zu nähren, zu kleiden, zu lehren, zu wehren. Sie bringt's fertig, die Mutter. Sie ist nun schon über ein Jahr für all das da — so lang ist der Mann fort. Sie hat das Korn allein eingebracht und das Heu, die Kartoffeln und die Runkeln, sie hat das Vieh gepflegt und das Haus in Ordnung gehalten, und sich und die Kinder dazu. Man muß Respekt haben vor der Frau, die klein ist und still und unscheinbar, und die vom grauen Morgen bis in die sinkende Nacht ihre Arbeit hat und, wenn

die sechs schlafen, mit verarbeiteten Fingern noch flüßt und strickt.

Sie ist froh, daß sie's kann. Und froh, wenn Nachricht von ihrem Manne kommt. Er ist nicht an der Front, sondern bei der Kolonne, und sie hofft, daß der Himmel ein Einsehen hat und ihren Kindern den Vater heil zurückschickt. Aber ein Haus weiter, da wartet man nicht mehr. Denn da ist der älteste Junge gefallen, und die Eltern, deren ganzer Stolz er war, sind nun allein mit den zwei Töchtern. Früher stand die Mutter an der Tür, wenn man vorüberkam. Der Briefträger kam dann gleich, oder sie hätte gern mit jemand von ihrem Johann geredet. Ihr Johann, das war ja der Schmuckste aus dem ganzen Dorf, der Beste, der, um den sich alles drehte. Die Töchter, die galten längst nicht so viel.

Sie tragen's schwer, die Alten. Aber die Mädchen, die helfen tragen. Sie sind um die Eltern herum, mehr als früher; sie tun still die Arbeit, die sonst der Junge tat, sie sind rührend, brav und gut.

Elf sind nun gefallen aus dem Dorf. — Am winzig kleinen Witwenhäuschen kommt man auch vorüber, deren Inassin auch der Einzige fiel, der Ernährer und der Stolz und Trost ihres Alters. Die alte Frau klagt nicht. Sie sitzt ganz still in ihrem alten Lehnstuhl am Fensterchen. Und sie hat einmal gesagt, daß sie ja nichts Besseres verlangen könne, als die Mütter und Frauen der anderen zehn. Sie sitzt und liest die Briefe ihres Jungen, sie streichelt manchmal seinen alten Hund, der immer an der Tür liegt, als warte er auf seinen Herrn, und sie strickt mit ihren gichtischen Fingern die Wolle, die ihr die anderen bringen, zu Strümpfen für die draußen, die noch leben.

Wenn sie weint, so sehen's die anderen nicht.

Und da ist noch eine Witwe, die hat auch ihre drei Jungen dabei. Der eine ist bei den Schippnern. „Schippen muß auch sein“, sagt sie ganz stolz.

Zur jungen Tischlersfrau sind sie neulich gekommen und haben ihr gesagt: „Ann' ergib dich drein, dein Mann ist auch hin.“ — Aber sie hat geantwortet: „Ich glaub's nicht, bis ich's geschrieben kriege.“ Hat fünf Tage lang ihre Arbeit getan und ihre Kinder versorgt, als sei nichts geschehen. Am sechsten ist einer früh morgens die Gasse herunter getappt und hat ans Fenster geklopft: „Ann' mach' auf!“ Da hat sie so laut geschrien, daß die ganze Gasse zusammengelaufen ist auf den Schrei: „Heinrich“, und ist ihrem Mann in die Arme gefallen, der heil und gesund in Urlaub gekommen ist, und sie haben sie kaum aus der Ohnmacht wach bringen können.

Einer ist mit einem Kreuzer untergegangen, und von einem wissen sie nichts seit Kriegesbeginn. Das ist das Allerschwerste. Immer wartet die Mutter noch auf den Briefträger, bald siebzehn Monate lang nun schon.

Des Schöffen schöne Tochter hat drei Jahre lang treu zu ihrem Schatz gehalten, den sie nicht heiraten durfte, weil er den Eltern nicht gut genug war. Nun ist er Unteroffizier geworden, hat das Eiserne Kreuz bekommen, aber auch einen Fuß verloren. Und nun hat sie's durchgesehen. Sie kriegt ihren Josef, und daß er nur einen Fuß hat, das schadet gar nichts, sagt sie. Hasen braucht er ja nicht zu fangen, meint sie — und sie ist sehr stolz auf ihn, wie der Schöffe auch, der bei der Garde gedient hat und heute noch mit Leib und Seele Soldat ist im Kriegerverein.

Sie sind gar keine Mustermenschen, die Leute im Dorfe. Bauern mit allen Bauertugenden und Fehlern, mit allen Schlaupheiten und allem Mißtrauen, mit allen engen Begriffen und eigensinnigen Köpfen. Das hat auch der Krieg nicht geändert. — Aber doch. Wenn man das Dorf entlang geht und sieht, wie die alten Männer und die alten und jungen Frauen so ruhig und gefaßt ihre Arbeit tun, wie sie nicht viel Worte machen über all ihre Furcht und ihr Hoffen und ihre Trauer, dann muß man einen stillen Respekt vor ihnen haben.

Darum ist es schwer, jetzt auf dem Dorfe zu leben. Schön gewiß auch, denn jede Anteilnahme an der großen Zeit ist schön und macht das Vaterland noch teurer.





*Amanitopsis vagina*  
Ob essbar fraglich



*Lactarius piperatus*  
Genießbar



*Cortinarius caninus*  
Ob giftig fraglich

## Unsere Pilzflora

Von Dr. E. Bade

**W**ie eine leuchtende, flammende Glut liegt die Septembersonne in den Mittagsstunden über dem Walde. Dunkel, fast traurig, stehen die Nadelbäume zwischen den Genossen, deren Laub schon in bunten Farben strahlt. Die Flächen, welche vom Golden-Rod bewachsen sind, leuchten im gelben Glanze, der grotesk-steife Sumach versucht sein Bestes, mit den dunkelroten Sammetbürsten seiner Fruchtzapfen den Wald zu schmücken, auch seine Blätter sind zum Teil schon rot geworden. Eigenartig feucht, schwer ist die Luft unter den hohen Waldbäumen; Herbstodem durchzieht die hohen Hallen und schon fallen vereinzelt abgestorbene Blätter freifend von ihrer lichten Höhe zum Boden. Wenn so die Vegetation der höheren Pflanzen gewissermaßen zum Abschluß gekommen ist, beginnt für das Geschlecht der Pilze die Hauptzeit der Entwicklung.

Der Pilz ist ein Fäulnisbewohner. Auf feuchtem, moorigen Humusboden, oder direkt auf verwesenden Pflanzenleichen, da entsteht er, wenn der Moorgewuch der Spätsommernebel den Wald durchzieht. Während die anderen Kinder der Flora sich freudig dem lebenspendenden Lichte zuwenden, sich drehen und wenden nach ihm, eins das andere zu überragen befeelt ist, ziehen sich die Pilze in das geheimnisvolle Düsternis des Waldes zurück, hier manchmal kaum die den Boden überlagernde Moosdecke durchbrechend. Der Waldboden mit seinem vom Moose aufgespeicherten Feuchtigkeitsegehalt schützt die lichtscheuen Gefellen vor den austrocknenden Strahlen der Sonne und hier, in dem magischen Halbdunkel, fühlen sie sich am wohlsten und verleben in aller Stille und Verborgenheit ihr kurzes Erdenbesein.

So rasch der Pilz das schwellende Moospolster durchbricht, ebenso rasch ist auch seine Laufbahn beendet. Wo am Morgen sich sein schirmförmiger Hut auf dickem, schwammigem Strunk erhob, da ist er oft schon am Abend in sich selbst zusammengefunken, eine eckige, unför-

mige Masse bildend, an der nur Pilzmaden und Pilzmücken Wohlgefallen finden. Ist aber auch der Pilz in sich zusammengefunken, so wächst die eigentliche Pilzpflanze, von der ersterer nur die Frucht darstellt, ungestört unterirdisch weiter; der Pilz selbst hat seine Schuldigkeit getan, er hat den unendlich feinen Samen der Pflanze von sich gegeben und seinen Zweck, die Ausbreitung und das Weiterbestehen der Art, sicher gestellt.

Die eigentliche Pilzpflanze besteht, im Gegensatz zu dem als Pilz bezeichneten Fruchtkörper, aus langen, dünnen, vielgliedrigen Fäden, die sich ausgiebig verzweigen und untereinander zu größeren spinnwebartigen, strang-, haut- oder schwammartigen Massen verfilzen. Dieses eigenartige unterirdische Wachstum der Pilzpflanze bedingt eine andere Ernährung als sie den grünen Pflanzen zukommt. Entnehmen die letzteren ihre Laufbahn den anorganischen Verbindungen der unbelebten Natur, den Bestandteilen der Luft, des Wassers und des Erdbodens, die sie mit Hilfe des Sonnenlichtes zu Zellhaut und lebendem Protoplasma verarbeiten, wobei das Chlorophyll, jener grüne Farbstoff, eine große Rolle spielt, so sind die Pilze darauf angewiesen, ihre Laufbahn ganz oder teilweise von anderen Geschöpfen vorbereiten zu lassen. Sie verbrauchen als Nahrung Stoffe, welche bereits im Körper eines Tieres oder einer Pflanze dem Leben dienen oder noch dienen; kurz, sie benötigen zu ihrem Leben und Wachstum organische Nahrung.

Die verschiedenartigsten chemischen Verbindungen, aus denen der Körper der Tiere und Pflanzen sich zusammensetzt, enthalten Kohle, in der Regel fast die Hälfte ihres Trockengewichtes. Die Kohle vermögen die grünen Pflanzen aus der Kohlenensäure der sie umgebenden Luft abzuschneiden und in lebensfähigen, organischen Stoff zu verarbeiten, zu assimilieren; den Pilzen ist dieses nicht möglich, sie können ebensowenig assimilieren wie die Tiere, und aus diesem Grunde müssen sie den Kohlenstoff,



*Lycoperdon gematum*  
Ob genießbar fraglich



*Polyporus versicolor*  
Leuchtende Pilzart



*Boletus chrysenteron*  
Manche Boletus giftig

der auch bei ihnen die Hälfte des Gewichtes ausmacht, aus den leichter zersetzbaren, organischen Kohlenstoffverbindungen entnehmen, welche aus Pflanzen oder Tieren herkommen.

Bedarf die eigentliche Pilzpflanze, die unterirdisch im Erdboden oder im Innern von Pflanzen wächst, des Lichtes nicht, so muß doch der Fruchtkörper des Pilzes zu seiner Ausbildung Licht erhalten. Er durchbricht den Boden oder die Rinde der Gewächse, in deren Innern die Pilzpflanze wuchert, und neigt seine Hüte und Fruchtschalen dem Lichte entgegen; sogar die winzigen Schimmelpilze wenden ihre haarfeinen Sporenträger mit feinsten Lichtempfindung diesem zu. Nur die Trüffel und verwandten Arten reifen ihre Frucht im dunklen Schoß der Erde. Wachsen Hutpilze z. B. im Finstern, so vergilben sie wie Kartoffeln in dunklen Kellern, indem sie lange Stiele, aber keine Hüte bilden.

Sporen, die zur Fortpflanzung dienen, erzeugt der Pilz nur, wenn er an das Licht kommt, und die Sporenbehälter, eben das, was wir allgemein als Pilz bezeichnen, sind bei jeder Art verschieden. Bald gleicht der Fruchtkörper einer Kruste, bald einem Polster, bei anderen Arten bildet er sich keulenförmig aus, gleicht einem Korallenbusch, einer Knolle, einer Schüsselform, einer Konsole oder einem Schirme bei den Hutpilzen; bei letzteren stellt sich der Fruchtkörper so, daß seine Öffnungen bald Löcher, bald Spalten zwischen dünnen Blättern, Lamellen, nach unten gerichtet sind, sodaß die im Innern erzeugten Sporen herausfallen können. Wird der Hut aus seiner normalen Lage gebracht, so dreht er sich am Grunde oder am Stiele in Folge des Reizes der Schwerkraft um, bis er wieder in die normale Stellung zurückgekehrt ist. Bei Scheibenpilzen, wo die Fruchtkörper ihre freie Oberfläche nach oben oder außen richten, werden die Sporen durch mechanische Einrichtungen fortgeschleudert. Letztere sind mikroskopisch klein, sie schweben unsichtbar wie die Sonnenspäubchen in der Luft, der Wind trägt sie von Ort zu Ort; mit dem Staube fallen sie wieder auf die Bäume, die Sträucher und Kräuter, auf den Erdboden des Waldes. Ein Taupföpfchen weckt in ihnen das schlummernde Leben; aus dem Sporenkugeln wächst ein Keimfaden heraus, fein wie ein Spinnwebfaden, aber er verlängert sich schnell zu einem zarten Fadengepinnst, zu einem Mycel. Bei den meisten Arten der höheren Pilze breitet sich letzteres völlig unregelmäßig nach allen Richtungen hin aus, wendet sich aber natürlich dahin am meisten, wo die Nährstoffe sich befinden.

Interessant ist das Leuchten einiger Pilzarten, unter denen dasjenige von dem Hallimasch (*Armillaria mellea*), am bekanntesten ist. Diesen Pilz, der auch einer der vorzüglichsten Speisepilze ist, findet man häufig in Kieferwäldern in großer Anzahl, über alten abgehauenen Stümpfen in dichten und schön gerundeten Bouquets von Fruchtkörpern.

Den bunten Farben der Hutpilze schreibt man dieselbe Bedeutung zu wie den Blumen und Früchten der höheren Pflanzen, nämlich Tiere anzulocken. Diese sollen, wenn sie die Pilze verzehren, zur Verbreitung der Sporen beitragen, indem die letzteren am Körper der Tiere eine Zeitlang hängen bleiben und so verschleppt werden, oder sie werden mit dem Pilzfleisch verzehrt und unverdaut wieder abgegeben.

\* \* \*

Pilze liefern eine gesunde und schmackhafte Nahrung. Jährlich gehen Werte von Millionen dadurch verloren, daß ein so schätzbares Nährmaterial in riesenmengen in unseren Wäldern achtlos zu Grunde geht. Der Laie betrachtet jeden Pilz, besonders wenn derselbe auffallend gefärbt ist, als Giftpilz. Trotzdem ist die Zahl der wirklich giftigen Pilze nur gering, doch gilt eine größere Anzahl, meist wohl mit Unrecht, als verdächtig. Ueber die Natur der Gifstoffe in den giftigen Pilzen herrscht heute noch keine Klarheit. Im Fliegenpilz ist vor allem die gefährliche Pflanzenbase „Muskarin“ vorhanden, daneben „Amanitin“. Der giftige Bestandteil ist in Wasser löslich, in erster Linie in Salzwasser, weiter in Alkohol, Essig, sogar in Del und wird in diesen nicht durch Kochen vernichtet, wohl aber durch Zusatz von

Gerbstoffen. Aus diesem Grunde gibt man auch bei Pilzvergiftungen neben Brech- und Purgiermitteln Gerbstofflösungen als Getränk. Pilzvergiftungen zeigen sich beim Verzehren von Giftpilzen nicht vor 4 bis 5 Stunden nach dem Genuß, manchmal auch erst 12 bis 24 Stunden später. Sie setzen gewöhnlich mit Uebelkeit und Leibschneiden ein, dann tritt Angstgefühl, Beklemmung, kalter Schweiß, Augenflimmern auf, neben denen Erbrechen und Durchfall, gefolgt von großem Durst, einher geht. Starke Pilzvergiftungen haben sogar Schwindel, Ohnmacht, Krämpfe und Delirium zur Folge. Manchmal tritt der Tod dann plötzlich ein, unter Krämpfen oder Lethargie, vielfach aber erst nach drei, manchmal sogar erst nach acht Tagen.

Sehr wahrscheinlich lassen sich sämtliche Giftpilze durch Einlegen in Essig und Kochsalzlösung mit nachfolgendem längerem Austochen in reinem Wasser und Abgießen des Kochwassers entgiften. Es gibt nur ein einziges Mittel, giftige Pilze von harmlosen und essbaren unterscheiden zu können und dieses besteht darin, daß man die Pilze kennen lernt. Sie sind uns alle von frühester Jugend auf als sehr verdächtige Gesellen bezeichnet worden und sehr häufig findet man Leute, welche es kaum wagen, einen Pilz auch nur in die Hand zu nehmen, obwohl man ihn mit bestem Gewissen als ungefährlich und speisefähig bezeichnen kann. Auch die bekannten Volksvorschriften, beim Kochen der Pilze einen silbernen Löffel einzulegen, der, wenn giftige Pilze unter den gekochten waren, schwarz anläuft, sind nicht richtig. Nur bei zersetzten Pilzen, wo Schwefelwasserstoffbildung stattfindet, tritt die Reaktion ein, nicht aber bei frischen Giftpilzen. Auch Pilze, durch Würmer, Schnecken etc. angenagt, sind kein Beweis dafür, daß es sich um essbare Pilze handelt, denn giftige werden ebenfalls angenagt.

Lassen wir einmal kurz Reue passieren, was von Pilzen giftig oder essbar ist, indem wir dabei etwas systematisch vorgehen. Da sind dann alle Pilze, welche weder einen deutlich unterscheidbaren Stiel, noch einen eigentlichen Hut und auch keine Röhren, Stacheln oder Blätter (Lamellen) an der Unterseite des Hutes besitzen, mit einer Ausnahme alle essbar. Hierher gehören die Bobisten (Puffballs), von denen nur der Hard-Skinned Puffball ausgeschlossen ist, der zwar nicht giftig ist, aber keine gute Speise liefert.

Diejenigen Pilze, die keinen Hut haben, sondern aus lauter kleinen Nestchen bestehen, wie die Hirschhornpilze, sind alle essbar. Ebenfalls essbar sind alle Pilze mit deutlich unterscheidbarem Stiel und Hut, die aber keine Röhren oder Stacheln oder Blätter am Hute haben und nicht übel riechen. Zu ihnen gehören die Morcheln. Gleichfalls essbar sind alle Stachelpilze. Sie haben einen Stiel und Hut mit Stacheln und sind als „Hedgehog-Mushrooms“ bekannt.

Von den Löcher- oder Röhrenpilzen (sie haben auf der Hutunterseite keine Poren) sind viele essbar. Eine Anzahl Arten indessen sind ungenießbar oder giftig. Essbar sind alle, welche an ihrem Stiel einen deutlichen Hautring haben, weiter die, welche beim Zerbrechen nicht sofort die Farbe ändern. Alle aber, wo die Bruchflächen blau oder grün anlauen, sind nicht als Speise verwendbar. Es gibt zwar auch unter den letzteren noch essbare Arten, aber sie sind von dem Laien zu schwer von den giftigen zu unterscheiden.

Die letzte Abteilung enthält Pilze mit Stiel und Hut, letzterer mit Blättern oder Lamellen an seiner Unterseite, die Blätterpilze. Die meisten sind von ihnen nicht genießbar, z. B. der Fliegenpilz mit seinem roten, weißgefleckten Hute. Dagegen gehören in diese Gruppe auch die verschiedenen Champignon-Arten, von denen nur der Wald-Champignon mehr oder weniger ungenießbar, aber nicht giftig ist. Sein Fleisch ändert bei einer Verwundung nicht rötlich ab und sein Hut trägt keine, oder nur wenige Schuppen, die recht unscheinbar sind. Alle Champignon-Arten besitzen im entwickelten Zustande am Stiel einen Hautring. Die Lamellen sind in der Jugend rosa, im Alter dunkelbraun gefärbt.



# Soldaten-Abschied

Maler Fr. Müller

(1776)

In mässigem Zeitmasse.

Volkslied.



1. Heu - te scheid' ich, heu - te wan - der' ich, kei ne  
 2. Auf dem Bach - strom, hün - gen Wei - den, in den  
 3. Hun - dert tau - send Ku - geln pfei - fen, u ber



1. See - le weint um mich. Sind's nicht die - se, sind's doch an - de - re, die da  
 2. Thä - lern liegt der Schnee; Trau - tes Kind, dass ich muss schei - den, Muss nun  
 3. mei - nem Haup - te hin; Wo ich fall', scharrt man mich nie - der, oh - ne



1. trau - ern, wenn ich wan - de - re, hol - des Lieb, ich denk' an dich.  
 2. uns - re Heimath mei - den, Tief im Her - zen thut mir's weh.  
 3. Klang und oh - ne Lie - der, Nie - mand fra - get, wer ich bin

4.

Hörst? Die Trommel ruft, zu scheiden: drück' ich dir die weisse Hand! still die Thränen, lass mich scheiden! Muss nun für die Ehre streiten, streiten für das Vaterland.

5.

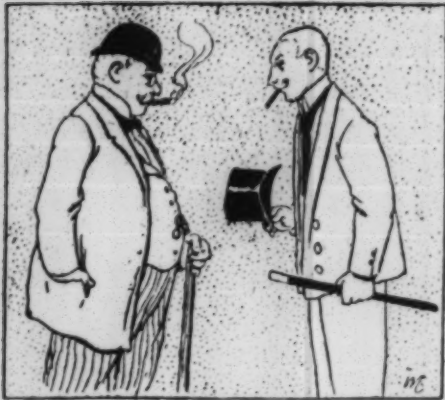
Du allein wirst um mich weinen, siehst du meinen Todesschein trautes Kind, sollt' er erscheinen, thu' im Stillen um mich weinen, und gedenk' auf immer mein!

6.

Sollt' ich unter'm freiem Himmel schlafen in der Feldschlacht ein, soll aus meinem Grabe blühen, soll auf meinem Grabe glühen Blümchen süß: Vergiss nicht mein!

# Buntes und Heiteres Allerlei

Schnell erledigt.



Erlaube mich Ihnen vorzustellen, Sohn von Geist und Co.  
Sehe schon, weß' Geist's Kind Sie sind!

## Die deutsche Kriegsspielle.

Unsere Feinde sind immer mehr damit beschäftigt, das Geheimnis der deutschen Stärke zu erörtern und den Ursachen der Kraft unserer Heere auf den Grund zu kommen. Nun hat die russische Zeitung *Niewlanie* das Geheimnis gefunden: die Pille, die deutsche Kriegsspielle ist es, die unsere Armeen unüberwindlich macht! „Schon lange“, schreibt das Blatt, „hatten wir davon gehört, daß die deutschen und österreichischen Soldaten im Felde mit geheimnisvollen Pillen versehen werden. Zuerst nahm man an, daß diese Pillen die Zauberkraft besäßen, Hunger und Durst unmöglich zu machen. Aber nun wissen wir, daß es damit eine ganz andere Bewandnis hat: eine einzige Pille genügt, um in dem Soldaten ein eigenartiges Gefühl von Kraftbewußtsein und Unternehmungslust zu erregen. Der Soldat, der die Pille verschluckt hat, verspürt augenblicklich eine unerklärliche Belebung seines ganzen Organismus und einen unstillbaren Drang, irgend etwas Besonderes zu vollbringen. Wie wir aus guter Quelle erfahren, erhält jeder deutsche Soldat täglich zwei dieser Pillen. Vor jedem Angriff müssen die Mannschaften ihre Pillen vor den Augen der Offiziere verschlucken.“ — Und da soll der Mensch kein Wunder glauben!

## „Unkenntnis“.

Die „Daily News“ geben zu, daß die Türken bei ihrem Vorrücken in der Sinai-Halbinsel Mut gezeigt hätten, meinen aber, daß dieser zum größten Teil von ihrer Unkenntnis komme. Eine solche Unkenntnis zeigt sich, wie neulich ein Spatzvogel meinte, auch bei den Deutschen. Sie sind so töricht, daß sie z. B. auf ihren Schiffen immer nur die deutsche Flagge zeigen, und daß sie sogar die Vorschriften des Völkerrechts achten. Unglaublich unwissend sind sie auch in der Geographie: Vienne, Brüssel, Antwerpen, Lodz und Czernowitz halten sie für deutsche Städte, die sie ganz ungeniert mit ihren Soldaten besetzen. Auch englische, französische und russische Schützengraben halten sie für deutsche und besetzen sie deshalb mit ihren Soldaten.

## Heiteres aus ernster Zeit.

In der Küche unterhält sich Lina, die Köchin, mit Pauline, dem Stubenmädchen. Das Thema ist natürlich der Krieg im allgemeinen und die Soldaten im besonderen: „Du, mein Schatz ist ein Freiwilliger“,

„mint Lina stolz, und Pauline antwortet ärgerlich: „Reinst Du vielleicht, ich habe meinen dazu gezwungen?“

## Kindermund.

Meine Drei stehen vor mir: „Mutter, was wünschst Du Dir denn zum Geburtstag?“ „Na, Kinder, es ist Krieg, da wünscht sich die Mutti nichts, nur drei artige Kinder, die möchte ich haben!“ Darauf mein kleiner Vierjähriger: „Aber Mutti, dann sind wir ja sechs.“

## Aus dem Jahre 1870.

Einige Tage nach der Schlacht von Sedan war Tafel beim König Wilhelm. Einer der Anwesenden, welcher dem König gegenüberlag, hatte in Donchery noch den Kaiser Napoleon gesehen, wie dieser, eskortiert von zwei Eskadrons schwarzer Husaren, den Ort durchfuhr, um nach Wilhelmshöhe bei Kassel zu gelangen. Dem betreffenden Herrn kam hier bei Tisch der Gedanke, wo sich zu dieser Zeit wohl der Kaiser befinden möchte, und er holte seine Uhr hervor. Dem König entging diese Bewegung nicht, und er fragte: „Sie haben wohl noch zu arbeiten?“ „Verzeihung, Eure Majestät, aber ich kalkuliere eben etwas“, lautete die Antwort. „Und was war das, wenn man fragen darf?“ „Ich glaubte, feststellen zu können, daß jetzt der Augenblick gekommen sein muß, in dem Kaiser Napoleon die Grenze über-

schreitet und nun mit Recht sagen kann: Ich habe Frankreich hinter mir.“

Der König lachte und bemerkte: „Ein abscheulicher Witz! Aber“, fügte er hinzu, indem er sein Glas erhob, „ich trinke doch darauf.“

## Bequeme Entschuldigung.



Sagen Sie mal, Kiele, was ist das wieder für eine Unreinlichkeit in meinem Zimmer — überall Staub!

Das muß so sein, Herr! Geiern hab' ich's von der Manzel gehört: „Im Staube sollst du wandeln!“

## Es wird geschehen.

„Also der Zar hat den deutschen Kaiser zuerst gebeten, ihm zu helfen?“

„Das wird auch bestimmt geschehen. In Berlin sagt man bei so was: Dir wer ich helfen!“

## Luftige Rätsellecke

### Widderrätsel.



### Homonym.

Wenn's männlich ist, wird in Geschäft und Amt  
Die Mehrzahl nie des Wortes Sinn errin-  
gen;  
Wenn's weiblich ist, vermögt ihr allesamt  
Euch ohne große Mühe emporzubringen.

### Palindrom.

Ein Kaufmann hat in einer Stadt  
Ein Handelshaus errichtet;  
Doch ach, es hat der Stundenkreis,  
Sich mehr und mehr gelidert.  
Da seufzt er: „Stets ist mein Geschäft  
Das Rätselwort gewesen.  
Und dennoch ist's, streicht man den Fuß  
Vom Ende aus gelesen.“

### Scharade.

Am Firmament sieht man die ersten bei-  
den,

Die nächsten findet man bei einem Spiele.  
Die fünfte, mehrfach meinstens, in der  
Mühle,  
Das Ganze, wenn die ersten beiden schei-  
den,

### Kapfelrätsel.

In einem schöngebackenen Baum  
Hat noch ein Dreieck reichlich Raum.  
Der Meist ist sinnlos. Doch von vorn  
Und hinten gleich, und goldnes Korn  
Liegt häufig auf ihm ausgebreitet.  
Dann, wenn ein T voran ihm schreitet.

### Einschieberätsel.

Es spricht der Mann: Ob ich benütze  
Die eins zwei wohl zum nächsten Ort?  
Drauf sagt die Frau: Daß Gott dich  
schütze  
Vor solcher Fahrt auf diesem Wort.  
Unsicher ist die eins und sehr gefährlich,  
Auf zwei zu laufen höchst beschwerlich.  
Drum schieb dazwischen ein paar Zeichen,  
Wirst auf dem Wort dein Ziel erreichen.

### Auflösungen der Rätsel im Juli-Heft:

Widderrätsel: Felsengebirge. Man ver-  
binde zuerst die Silben bei den weißen  
Dreiecken, und zwar nach der Reihenfolge  
ihrer Zeichenanzahl, also von 1—7 Dreie-  
cken; hierauf in gleicher Weise jene bei  
den schwarzen Dreiecken (1—7). Es er-  
gibt sich: „Das Bergsteigen ist oft nur  
ein Umweg in den Abgrund.“

Silbenrätsel: Eschenbach, Parzival,  
Wagner.

Rätsel: Edelstein.  
Scharade: Aroma.



# Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen

## Wie sehr verschieden kann doch der Weg zur Schule sein

Wie sehr verschieden — oft fällt mir's ein —  
Kann doch der Weg zur Schule sein!  
Heut' ist er kurz und morgen lang,  
Ist manchmal ein recht saurer Gang.  
Das zu erklären ist ja auch leicht,  
Weil kaum ein Tag dem andern gleicht.  
Wald scheint die Sonne hell und klar,  
Wald regnet's oder schneit fogar,  
Oder ein Sturm packt einen an,  
Dah' man kaum aufrecht sich halten kann.  
Nun, dah' es bei angenehmem Wetter,  
Wenn die Sonne scheint auf die Blätter,  
Sich angenehmer und leichter geht,  
Ist etwas, das sich von selbst versteht.  
Aber es kommt noch eins dazu:

Ob man zur Schule geht in Ruh  
An eines Wochentages Morgen,  
Oder in Angsten und in Sorgen.  
Wenn alles man ordentlich und glatt  
Im Kopf und im Tornister hat  
Und in der Tasche das Butterbrot,  
Was hat es weiter da für Not?  
Da kann das Wetter schon wenig taugen,  
Man sieht doch um sich mit muntern Augen.  
Wenn aber Zweifel sich entspinnt,  
Ob die Exempel auch richtig sind,  
Oder man hält es für gewiß,  
Dah' bevorsteht ein Vergerniß  
Weil, wie man selbst sich nicht verheißt,  
Der Schönschrift alle Schönheit fehlt —

Oder wenn sich Befürchtungen regen  
Eines greulichen Mieres wegen —  
Oder wenn während des Gehens man  
Zunehmend, ob man das Gedicht auch kann,  
Und dann es hier und dort gebircht,  
Und man einsteht, man kann es nicht:  
Dann kann sehr hell schon die Sonne schei-  
nen,  
Man ist doch nicht sehr weit vom Weinen.  
Und dieses eine steht für mich fest,  
Was auch dawider sich sagen läßt:  
Wie nach Hause der Weg nachher,  
Wenn keine Angst ist und Sorge mehr,  
Wenn vorüber ist Not und Müß —  
So gut ist der Weg zur Schule nie.  
— J. Trojan.

### Vom Prinzeßchen Villimans auf dem Lande. (Fortsetzung)

Als der Wald endlich aufhörte, lag da eine weite, goldene Fläche, durch die es feuerrot und bligblau hindurchschimmerte. Das konnte nur ein Kornfeld sein. Die Prinzeßin jauchzte laut auf. Es war aber auch zu schön, vieltausendmal schöner als der steife, langweilige Schloßgarten, trotz des Goldfischteiches und des Vogelhauses.

„Guten Tag, liebes Vrotfeld“, sagte sie und strich mit der Hand darüber hin. Und die Aehren verneigten sich vor ihr, als ob sie wüßten, daß sie eine Prinzeßin sei, und sie nahm ihren Hut ab, damit sie auch deutlich sehen konnten, denn unter dem „Hut hatte sie ihr Ströndchen aufbehalten.“ „Nun bin ich also schon im Lande Neben-an“, meinte sie, „dann hab ich ja keine so große Eile; es wird wohl nicht mehr weit sein bis zum Schloß.“ Und sie setzte sich ein wenig auf den Wiesenstreifen, der das Kornfeld einsäumte und machte sich bequem. Als sie nun aber nach dem langen Marich ein Weilchen ruhig in der Sonne saß, wurde sie schläfrig, sank vornüber mit dem Kopf mitten zwischen das Korn und schlummerte süß ein.

Da neigten die Aehren sich über sie, die Blumen reckten ihre Köpfchen hoch, und alle wollten das Königskind sehen. Das Korn aber fing leise an zu rauschen und sang:

Dieses Jahr gibts keine Not,  
Sieh, wir stehen voller Vrot.  
Was gereift der Sonnenschein,  
Mahlst der Müller kurz und klein,  
Wäcker backt die Brötchen draus,  
Wäckerjunge trägt sie aus,  
Geht zum Schloß mit schnellem Schritt,

Nimmt auch süßen Kuchen mit,  
Und Prinzeßchen lieb und fein  
Beißt mit allen Zähnen drein.

Die Prinzeßin biß im Traum wirklich in die knusprigen Brötchen und den süßen Kuchen und lächelte über das ganze Gesicht. „Wie lieb sie aussieht!“ riefen die Blumen, und zwei dicke Matschrosen drängten sich dicht an sie heran, plüßerten sich auf, dah' ihre roten Ködchen breit abstanden und sangen:

Im goldnen Korne stehen wir,  
Mitsch, Matsch, Mitsch,  
Wir sind des Feldes schönste Zier,  
Mitsch, Matsch, Mitsch,

Matschrosen nennt man uns und Mohn,  
Wir leuchten ganz von weitem schon,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.

Die Lerche, die im Felde lebt,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.  
Um unsre roten Ködchen schwebt,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.  
Sie singt uns schon des Morgens früh  
Die aller schönste Melodie,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.

Bringt man das reife Korn ins Haus,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.  
Zieh'n wir die roten Ködchen aus,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.  
Und schlafen in der Wintergruft  
Bis uns der Sommer wieder ruft,  
Mitsch, Matsch, Mitsch.



„Der Bauer machte eine tiefe Verbeugung und bat die Prinzeßin einzutreten.“

Nun wollten auch die Kornblumen nicht zurückstehen und fingen an zu singen:

Wir kennen zwei Neuglein, die sind genau  
Wie unsre Blüten so bligblau,  
Uns wie die Aehren, so goldentlar,  
Nennen wir auch ein Vodenhaar,  
Und wißt ihr, wem Augen und Voden sind?  
Villimans, unserem Königskind.

Dann fuhr ihnen der Wind über den Mund, dah' sie nicht weiter singen konnten.

Der Wind hatte wohl ein Bißel zu laut geblasen, das Prinzeßchen wachte auf, sah sich verwundert um und sagte: „Was mein Bett aber gewachsen ist!“ Dann fiel ihm ein, dah' es ja nicht in seinem goldnen Gitterbett, sondern mitten im Kornfeld liege. Eben wollte die Prinzeßin aufstehen, als sich ein lautes Gebrüll hören ließ, so dah' sie vor lauter Schreck wieder hinwurzelte; und da sah sie auch schon ein großes, braunes Ungeheuer daherkommen. Hinter dem Ungeheuer ging ein kleiner Junge mit bloßen Knien, der sich gar nicht vor ihm zu fürchten schien, denn er ligelte es mit dem Stod an den Beinen und rief ganz vergnügt: „Hei holt!“ Da sahte sich die Prinzeßin ein Herz und fragte: „Du, Junge, sag mal, was ist das für ein schreckliches Ungeheuer, frißt das Kinder?“

Da fing der Junge an zu lachen und sagte:

„Dat is ja 'ne Maub, die deißt Di nür.“

„Ne Maub?“ sagte die Prinzeßin, „Du meinst wohl eine Auh? Davon hat der Onkel König mir erzählt. Was für eine ruhige Sprache sprichst Du da?“

„Dat is plattdeutsch“, sagte er.

„Plattdeutsch?“ rief die Prinzeßin voller Freude, „das ist ja herrlich, das mußt Du mich lehren! Aber nun sag mir mal zuerst, wo der König wohnt.“

„De König?“ fragte der Junge erstaunt, „wat is dat for'n Ding?“

„Was, Du weißt nicht was ein König ist? Aber vielleicht kannst Du mir sagen, wo das Schloß steht.“

„Ne“, sagte der Junge und steckte verlegen den Zeigefinger in den Mund, „dat weet ik ool nish.“

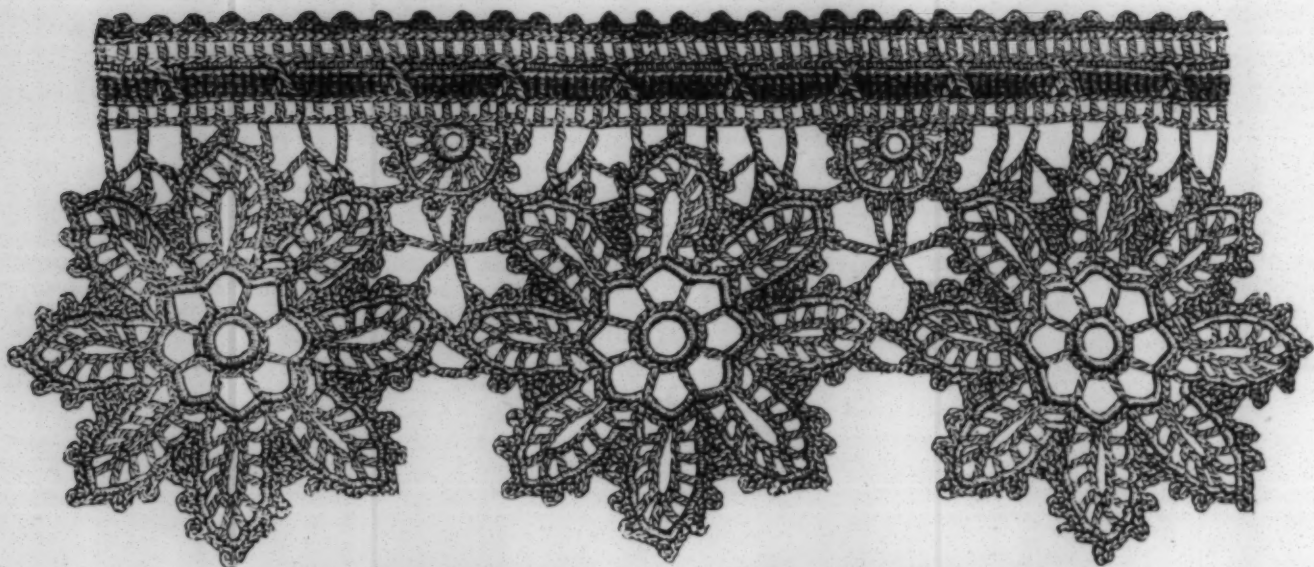
„Weißt Du denn niemanden, der mir Veldheid sagen kann?“

„Jau, min Vadder; komm man mit“, er sahte die Prinzeßin bei der Hand und ging mit ihr dem Bauernhof zu, der seinem Vater gehörte.  
(Schluß folgt)



# Vorlagen zu modernen Häkelspißen

Angenehme Arbeiten für müßige Stunden



I. Spitze in Häkelarbeit zur Verzierung von Kleidern oder Wäschegegenständen

## I. Spitze in Häkelarbeit.

Die hübsche Spitze in Häkelarbeit besteht aus einzelnen Rosetten, die wie auf der Abbildung deutlich ersichtlich, nach der Vervollendung durch Häkelstäbchen und Luftmaschen mit einander verbunden werden. Oben hat man dann noch zum Ausfüllen kleine halbe Rosetten eingefügt, und den oberen Rand mit durchbrochenen und festen Stäbchenreihen begrenzt. Für die großen Rosetten arbeitet man um zehn zum Ringe geschlossenen Luftmaschen 24 feste Maschen als 1. Reihe. Dann für die 2. Reihe 8 Luftmaschen, wovon 3 als ein Stäbchen gelten, und 1 Stäbchen in die drittfolgende feste Masche. Nun 6 mal abwechselnd 5 Luftmaschen und 1 Stäbchen in die drittfolgende Masche. Zuletzt 5 Luftmaschen und an die dritte Luftmasche der ersten 8 Luftmaschen angeschlossen. 3. Reihe: 4 feste Maschen um die nächsten 5 Luftmaschen, 15 Luftmaschen und wieder 4 feste Maschen um die 5 Luftmaschen, und rings um die Rosette so weiter gehäkelt. 4. Reihe: 3 Luftmaschen, 1 Stäbchen in die 2. der 15 Luftmaschen, 4 mal abwechselnd 3 Luftmaschen und 1 Stäbchen in die zweite Luftmasche. Nun 5 Luftmaschen und 1 Stäbchen in die zweitfolgende Luftmasche und wieder 4 mal abwechselnd 3 Luftmaschen und 1 Stäbchen in jede zweitfolgende Luftmasche, 3 Luftmaschen und 1 feste Masche in das Stäbchen der zweiten Reihe, und so fort rings um die Rosette. 5. Reihe: 4 feste Maschen und 1 Pilot um die Luftmaschen der einzelnen Blättchen, die man, wie die Abbildung zeigt, aneinander schlingt. Jede folgende Rosette wird auch gleich an die vorhergehende an einer Blattspitze angeschlossen, ehe man die neue Rosette beginnt. Hat man genügend von den großen Rosetten gehäkelt, so arbeitet man die kleinen halben Rosetten nach der Abbildung und schlingt sie an die Blattspitzen zwischen den Rosetten. Nun arbeitet man die Verbindungsstäbchen und schließlich am oberen Rande die durchbrochenen und dichten Stäbchenreihen. Auf die letzte durchbrochene Stäbchenreihe häkelt man noch eine Reihe feste Maschen und Pilots. Die Vorlage ist so deutlich, daß jeder Stich nachgezählt werden kann und die Arbeit keine Schwierigkeiten bieten dürfte, wenn man sich genau darnach richtet. Will man

die Spitze für Durchzug mit Bändchen, so läßt man bei der oberen festen Stäbchenreihe die Stäbchen fort und arbeitet nur die gekreuzten Stäbchen mit Luftmaschen dazwischen. Diese Reihe dient dann zum Durchleiten des Bändchens.

## II. Gehäkelte Schrantspitze.

Sehr effektiv ist diese schöne gehäkelte Spitze, die sich als Schrantspitze oder zur Verzierung der verschiedensten Wäschegegenstände eignet. Man häkelt die Spitze aus Garn beliebiger Stärke je nach dem Zweck, dem sie dienen soll. Will man sie als Schrantspitze verwenden, so ist Garn n. 50 die geeignetste Stärke. Folgend die Anleitungen zur Arbeit: Die Räder müssen jedes separat angefangen werden. 5 Luftmaschen schließt man zum Ringe und häkelt darum als 1. Tour 24 Stäbchen. 2. Tour: 5 Luftmaschen, in die 5. Luftmasche ein vierfaches Stäbchen, in die



## II. Gehäkelte Schrantspitze

4. Luftmasche ein dreifaches Stäbchen, in die 3. Luftmasche ein doppeltes Stäbchen, in die 2. Luftmasche ein Stäbchen, in die 1. Luftmasche eine feste Masche, dann 2 feste Maschen um die nächsten beiden Stäbchen der mittlern 24 Stäbchen und wieder 5 Luftmaschen und dem obersten vierfachen Stäbchen angeschlossen und nun wieder in die Luftmaschen, Stäbchen und eine feste Masche wie eben beschrieben.

Auf diese Weise häkelt man weiter, bis man die acht Teile des Rädchens fertig und das letzte dem ersten angeschlossen hat. 3. Tour: 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen zwischen die nächsten Teile des Rädchens, 9 Luftmaschen und 1 Stäbchen in denselben Zwischenraum, 5 Luftmaschen und 1 feste Masche zwischen die nächsten beiden Teile, wieder 5 Luftmaschen und 1 Stäbchen um den nächsten Zwischenraum und so weiter rings um das Rädchen. 4. Tour: Feste Maschen rings um die Luftmaschen der vorigen Tour. Die Tour beendet den jetzt viereckigen Stern. Jeder weitere Stern wird dem vorhergehenden bei dem Umhäkeln mit den letzten festen Maschen angefügt, indem man an einer Ecke anfangend diese mit drei Luftmaschen an die Ecke des vorhergehenden Sternes vermittels Kettenmasche anfügt und um diese 3 Luftmaschen 5 feste Maschen arbeitet, und auf diese Weise die weiteren Verbindungsstäbe zwischen den einzelnen Sternen herstellt. Hat man eine genügende Anzahl Sterne gearbeitet, so häkelt man mit Berücksichtigung der Abbildung die Räder am unteren Rande auf ähnliche Weise wie die Verbindungsstäbe zwischen den Rosetten und fertigt die Rädchen mit Pilots ab beim Umhäkeln mit der festen Maschenreihe. Der obere Rand der Spitze wird wie erstlich mit einer durchbrochenen Reihe und festen Stäbchentour begrenzt.

## Für den Haushalt.

Waschen wollener Stoffe. Schmutzig gewordene wollene Kleiderstoffe wieder wie neu zu machen. Der Stoff wird ein paar Stunden in klarem Wasser eingeweicht und dann ausgewrungen. Dann wäscht man den Stoff in warmem Seifenwasser, dem man einen Schuß Essig beigegeben hat (auf etwa 5 Quart Wasser eine Handvoll Kochsalz und ¼ Quart Essig), und spült dann zweimal im Essigwasser (auf etwa 10 Quart Wasser 1 Quart Essig). Alsdann hängt man den Stoff, ohne ihn ausgewrungen zu haben, an einem schattigen Orte zum Trocknen auf, muß ihn aber in noch feuchtem Zustande auf der verkehrten Seite plätten. Auf diese Weise behandelt, wird man den alten Stoff kaum von einem neuen unterscheiden können.



# Vorschläge zur Dekoration des Hauses

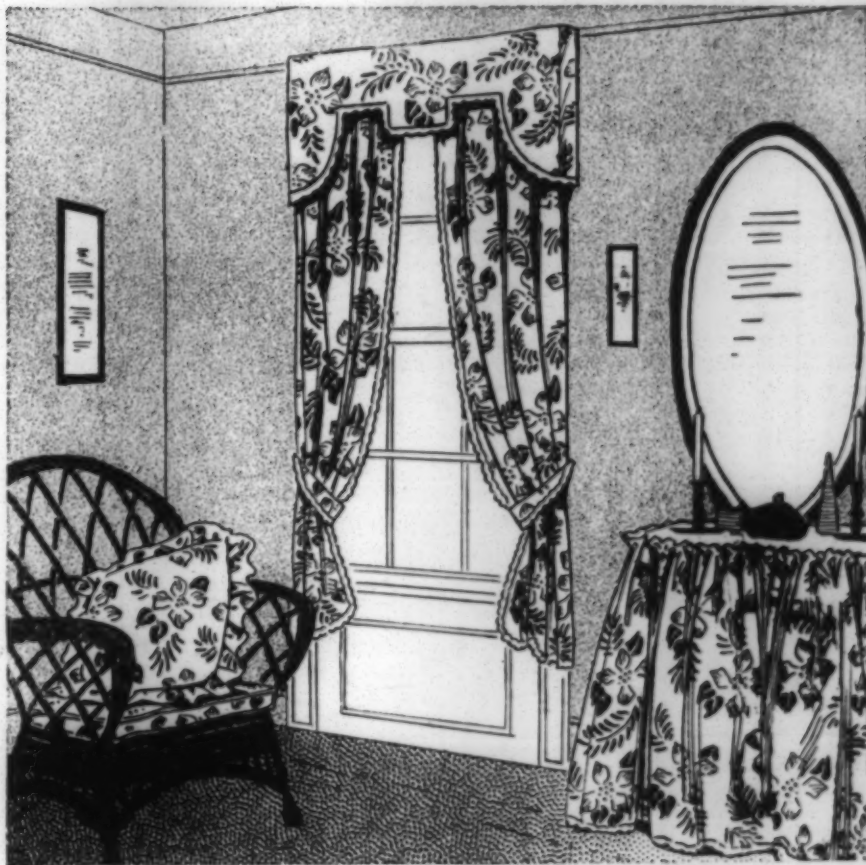
## Die Herstellung moderner Vorhänge und Möbelbezüge

Eine Neuerung, welche unsere Hausfrauen gewiß mit Freude sehr willkommen heißen werden, bieten wir mit diesen Mustern zu Fenstervorhängen und Möbelbezügen. Nicht länger braucht eine nur einigermaßen geschickte Hausfrau den Tapezierer zu Rate ziehen und für teures Geld Vorhänge und Draperien für das Haus anfertigen lassen, denn nach unseren neuen, hiermit veranschaulichten Mustern sind alle solche Dekorationsarbeiten leicht und ohne große Kosten selbst herzustellen.

Bisher begnügte man sich mit zwei geraden Vorhangteilen und einem kurzen oberen geraden Volant, weil die Muster zu anderen, zierlicheren Fenster- und Türendraperien nicht erhältlich waren. Nun sind wir jedoch in der Lage, unseren Leserinnen vorzügliche, hochmoderne Schnittmuster zu den hiermit veranschaulichten Vorhängen und Draperien zu sehr mäßigem Preise zu liefern. Sehr oft kann einem sonst sehr unharmonisch ausgestatteten Zimmer durch moderne und geschmackvolle Vorhänge und einige neue Möbelbezüge ein vollkommen anderes und bedeutend besseres Gepräge verliehen werden. Filet scrims oder andere Vorhangstoffe bilden im Verein mit langen oder kurzen Uebergardinen einen schönen Schmuck des Hauses.

Zu Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer werden Spitzenvorhänge mit Uebergardinen aus Brokatstoffen verwendet und für Schlafzimmer, Kinderspielzimmer und Sommerwohnungen gibt es wohl nichts hübscheres und freundlicheres, als die buntfarbigen Cretonnes, wie man sie jetzt in so reizenden Mustern erhält. Daß man bei der Farbauswahl vorsichtig sein und harmonische Farbensättigungen wählen muß, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

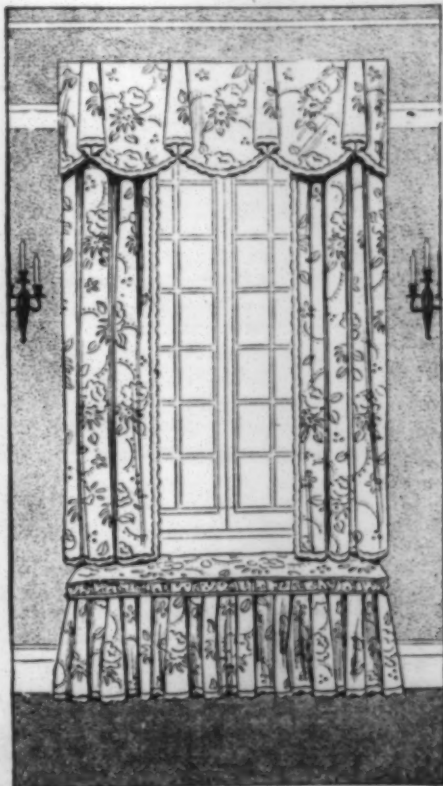
Das Muster No. 78 eignet sich für Fenster- oder Türendraperien. Zu unserer Vorlage, welche die Ecke eines Schlafzimmers vorstellt, wurde, wie ersichtlich, zu den Draperien geblümter Cretonne verwendet, aber es kann auch anderes Material dazu benutzt werden. In Uebereinstimmung mit den Fensterdraperien wurde auch der Aufleitetisch mit einem Vorhang aus demselben Stoff versehen und auch das Kissen des Lehnstuhls aus Rohrgeflecht wurde mit demselben Stoff bezogen. Zu Fenstervorhängen in Länge von 2 1/4 Yards bedarf man 7 Yards Stoff in Breite von 33 bis 36 Zoll, 9 Yards Besatzborten, 1/2 Yards Satin und 1 Yard Budram. Das Muster zur Herstellung des Fenster- oder Türvorhanges ist in drei verschiedenen Größen nebst genauen Anweisungen zur Anfertigung zum Preise



No. 78—Moderne Fenster- oder Türendraperien

von 25 Cents zu beziehen. Bei der Bestellung gebe man bitte die Nummer des gewünschten Musters und die Breite des Fensters an, für welche der Vorhang bestimmt ist.

Die zweite schöne Vorlage No. 75 eignet sich besonders für ein Schlafzimmer oder



No. 75—Fenster- und Bettvorhang

Wohnzimmer. Von reizender Wirkung ist die unter dem Fenster befindliche Ruhebank, die man hier mit demselben Stoff bekleidet, der zum Vorhang Verwendung fand. Dieses Muster ist ebenfalls in 3 Größen zu beziehen für Fenster oder Türen in Breite von 27 bis 32 Zoll, 33—38 Zoll und 39 bis 44 Zoll. Es erfordert für 2 1/4 Yards lange Vorhänge 6 1/2 Yards Stoff von 36 Zoll Breite, nebst 10 Yards Besatzborte, 1/2 Yard Satin und 1 Yard Budram.

Bei der Bestellung des Musters gebe man, bitte, die Nummer und gewünschte Größe des Musters an. Das Muster No. 75 ist zum Preise von 25 Cents zu beziehen.

### Praktische Hinte.

Das Selbstpolstern schadhafter Rohrstühle ist oft vorteilhafter und sieht besser aus als die glatt aufgenagelten Patent- oder gar einfachen Brettsitze. Stuhl, der bekanntlich sehr leicht zu verarbeiten ist, eignet sich aber zum Polstern auf fester Unterlage nur, der fertige Stuhl würde bald steinhart sein. Will man sich solche dünnen Holzstühle, die nach der Fertigstellung anstatt des verbrauchten Rohrgeflechtes auf den Sitzrahmen genagelt oder geschraubt werden, selbst polstern und überziehen, so ist richtigerweise zu verfahren wie folgt: Zuerst bezieht man die Unter- oder Außenseite des Stuhls, der passend lässlich ist, mit guter schwarzer Leinwand oder dunklem, starkem Serge usw. Die Leinwand ist ringsherum etwa 2 Zoll größer zu schneiden, als der Holzstuhl ist. Dieser Streifen wird auf die Oberseite, welche gepolstert werden soll, umgeschlagen und dort mit Leim festgeleimt, doch so, daß der Leim nicht bis zur Holzplatte gestrichen wird, weil dies das spätere Nähen erschweren würde. Auch die Mitte des Holzstuhls beverreicht man mit Leim und legt, solange dieser noch heiß ist und gut fließt, zuerst eine gleichmäßige Schicht feines Berg oder gepulverte Indiasaser auf, welche durch den trocknenden Leim am Verschieben gehindert wird. Darüber legt man eine Lage ungeleimte gute Watte und kann nun gleich den Ueberzug — Möbelstoff, Etiderei usw. — darüber spannen, der an den Kanten in der Grundleinwand mit Stednadeln festgeheftet und nach mehrfachem gleichmäßigen Nachspannen angenäht wird. Die Naht deckt die zuweilen anzunehmende Schnur oder Borte, welche gleichzeitig die Befestigungsschrauben oder -nägels verdeckt.

Zu solchen Stühlen lassen sich auch etwa im Hause befindliche Stoffreste gut verwenden. Man erhält auf diese Weise fast kostenlos wie neu aussehende Stühle, wenn die Arbeit sauber ausgeführt wird.

# Die neuesten Moden für den Früh-Herbst

Geschmackvolle Kostüme für Damen und Kinder



Bei Bestellungen von Schnittmustern übersehe man, bitte, nicht die gewünschte Größe und Nummer des betreffenden Musters anzugeben.

## No. 1347—Herbstpaletot für Kinder.

Der gefällige und zugleich praktische Kinderpaletot ist von neuartiger Façon und sehr kleidsam. Reizend sieht der Paletot aus, wenn er aus weichen Stoff mit schwarzer Paspellierung angefertigt wird. Auch blau mit schwarzem Veilich ist sehr modern und effektiv. Jeder beliebige Stoff, wie Serge, Poplin, Broadcloth, Seide oder Taffeta ist dazu geeignet. Das Muster ist in 4 Größen für 1, 2, 3 und 6 Jahre zu beziehen. Ein Paletot in 4 Jahr Größe erfordert  $2\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1800—No. 1756—Herbstkostüm für Damen.

Die Herstellung dieses kleidsamen Kostüms erfordert zwei Muster. Der Paletot wurde aus gestreiftem Suiting in blauen Farbenschattierungen angefertigt. Das Muster No. 1800 ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu haben. Das Rockmuster No. 1756 ist in 7 Größen vorrätig für 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß. Es erfordert  $4\frac{1}{2}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite zum Paletot und  $3\frac{1}{2}$  Yards zum Rock in Mittelgröße. Der Rock misst am Saum etwas über  $3\frac{1}{4}$  Yards in Weite. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für Beide zu beziehen.

## No. 1778—Modernes Mädchenkleid.

Das Muster zu diesem einfachen aber sehr hübschen Kleide für Mädchen ist in 4 Größen für 8, 10, 12 und 14 Jahre zu beziehen. Es erfordert in der 12 Jahr Größe  $4\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1612—Kleid für ältere Damen.

Zu diesem sehr eleganten Kleide sind Muster in 6 Größen in 36, 38, 40, 42,



44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Beliebiger Wollstoff ist in Verbindung mit Seide zum Westeneinsatz, zur Herstellung geeignet. Das Muster ist in 6 Größen in 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig. Es erfordert in Mittelgröße  $5\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1786—Kleid für Mädchen.

Zu diesem adretten Mädchenkleide sind Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu haben. Für ein Kleid in 8 Jahr Größe bedarf man  $3\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Ein neuer Herbst- und Wintermoden-Katalog mit über 400 der modernsten Schnittmuster für Damen- und Kinderkleidung nebst Vorlagen zu Stickerei Dessins und umfassender Anleitung zur Hausschneidererei, ist jetzt zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

## No. 1765—Rock für Damen.

Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 18 und 20 Jahre erhältlich. Es erfordert in der 16 Jahr Größe  $3\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Der Rock misst am Saum ungefähr 3 Yards in Weite. Preis 10 Cents.

## No. 1521—Netter Knabenanzug.

Das Muster zu diesem Knabenanzug ist in 4 Größen zu haben für 3, 4, 5 und 6 Jahre. Es erfordert  $2\frac{1}{2}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite für einen Anzug in 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

## No. 1556—Matrosenbluse für Mädchen.

Diese hübsche Matrosenbluse wurde aus weißer Wascheide angefertigt und mit blauem Stragen, Manschetten und Taschenaufschlägen verziert. Der Stragen kann hoch anschießend oder umgelegt getragen werden. Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 18 und 20 Jahre erhältlich, erfordert in Mittelgröße  $2\frac{1}{2}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.



# Anmutige Toiletten für jede Gelegenheit

Leicht anzufertigende Kleider neuester Façon



## No. 1764—Knabenanzug.

Das Muster ist in 5 Größen für 3, 4, 5, 6 und 8 Jahre zu haben. Es erfordert in 4 Jahr Größe  $3\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 27 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1758—Arbeitschürze.

Zu dieser praktischen Schürze neuartiger Façon sind Muster in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Für Mittelgröße braucht man  $6\frac{1}{4}$  Yards 36zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

## No. 1615—Damen-Kamisol.

Das Muster ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert  $1\frac{1}{4}$  Yard Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1768—Mädchenkleid.

Für dieses Kleid sind Muster in 3 Größen für 2, 4 und 6 Jahre vorrätig. Es erfordert  $2\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1782—Reizendes Mädchenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre erhältlich und erfordert

3 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1774—Damenkleid.

Ein apartes Damenkleid, zu dem Muster in 6 Größen vorrätig sind für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß. Es erfordert  $7\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1770—No. 1769—Damenkostüm.

Die Herstellung dieses eleganten Damenkleides erfordert zwei Schnittmuster. Das Taillemuster No. 1770 ist in 6 Größen für 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß, und das Rockmuster in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite zu beziehen. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man ohne Streifenbesatz  $7\frac{1}{4}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für Beide zu beziehen.

## No. 1617—Süßes Mädchenkleid.

Das Muster ist in 3 Größen für 12, 14 und 16 Jahre zu haben. Es erfordert  $5\frac{1}{4}$  Yards 30zöll. Stoff zum Kleide und 2 Yards zum Bolerojäckchen. Preis 10 Cents.

## Verwendung alter Damenstrümpfe.

Leicht waschbare Höschen kann man leicht aus Längen dünner, dehnbarer gewirkter Damenstrümpfe selbst herstellen. Man schneidet den schadhafte Fuß reichlich ab, da ja die ganze Länge für kleinere Mädchen, für die sie gedacht sind, nicht erforderlich ist; schneidet oder trennt die hintere Naht auf, nicht von der oberen Breite  $\frac{1}{3}$  ab und führt gradlinig den Schlitzschnitt 8—10 Zoll aus. Nun macht man mit leichtem, fassendfarbigem Stoff die eingezeichneten feinsten Schlitz sauber und näht die Nähte überwendlich zusammen, zuerst am besten von unten her auf die Naht, die das Hosenbein ergibt, und dann durchgehend die Naht von hinten nach vorn. Den oberen Bund ergibt der breite angewirkte Saum der Längen, welcher nur mit Knopfschlitz und Aufknöpfklöckern zu versehen ist, den unteren Rand eines jeden Hosenbeines fertigt man mit eingehäkelten Bändchen ab.

Bei Bestellungen von Schnittmustern übersehe man, bitte, nicht die gewünschte Größe und Nummer des betreffenden Musters anzugeben.

**Potato Grater**

Gebrauchen Sie es beim Zubereiten von **KARTOFFEL-PFANNKUCHEN**. Es erspart seine Reiben während der ersten Wochen des Gebrauchs.

**SCHROETER'S**  
Verbessertes Reibbeisen  
reicht eine Wurzel Meerrettig in 1 1/2 Minuten in kleine Flecken. Gernig gut reibt es Kartoffeln, Cocosnüsse, Weizen, Rüben, Kälse, Erbsen, usw.

In jeder Küche sollte eins sein. Größe des Reibbeisens 14x5 1/2x4 Zoll.

Schicken Sie uns \$2.50 — und Reibbeisen nicht Reibbeisen wird Ihnen sofort zugesandt. Zufriedenheit garantiert. Referenzen — jeder Warenhaus Händler.

**SCHROETER BROS. HDW. CO.**  
721 Washington Ave. ST. LOUIS, MO.

Sent Prepaid \$2.50 with FREE Book of Recipes

### Verdient wöchentlich \$5 bis \$20 zu Hause

Büchten Sie Pilze im Keller, in Schuppen, usw. Die jetzt nach wissenschaftlichen Methoden gezielten Pilzsporen ver-  
fügen gute Erträge. Tausende meiner Kunden sind Frauen. Es ist wenig Arbeit erforderlich und keine Erfahrung nötig. Kleine Beste liefern oft Erträge im Werte von \$20 bis \$60. Meine auf 20-jährige Erfahrungen basierten Anweisungen werden in landwirtschaftlichen Schulen gebraucht. Schreiben Sie nach freier Information über Anlage, Verkauf, usw. Eine bemerkenswerte günstige Gelegenheit für Frauen. — A. V. JACKSON, Falmouth Mushroom Cellars Inc., 374 Gifford St., Falmouth, Mass. Die einzige wissenschaftlich betriebene Pilz-Farm in den Vereinigten Staaten.

## Frei als Prämie für 2 neue Leserinnen



### No. G-603—Kissen mit Stiderei

Das schöne Sofa-Kissen mit dem Weintrauben-Muster ist als leicht und schnell anzufertigende Handarbeit sehr zu empfehlen. Das Muster ist auf gelblichem Stoff (Tan Art Ticking) in Farben schabloniert. Es ist nur nötig, die Umrisse des Küssers mit Stielstich zu umranden. Das Kissen ist 17x21 Zoll groß und wird mit Rückenplatte geliefert. Wir geben dieses Kissen nebst 4 Strängchen farbigen Stidgarnes und Fransen für die Enden des Kissens, für Ein- sendung von zwei neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie. Auch gegen Bar nebst Fransen und Stidgarn für 60 Cents zu beziehen.

**Die Deutsche Hausfrau,**  
Milwaukee, Wis.

## Gefällige Auswahl neuer Moden

Schöne Herbstkleider für Groß und Klein



### No. 1614—Kinderkleidung - Ausstattung.

Die Muster zu dieser aus Kleidern mit und ohne Ärmel, sowie Beinleidern bestehenden Ausstattung sind in 4 Größen für 1, 2, 3 und 4 Jahre zu haben. Zum Kleid mit Ärmel braucht man 2 1/2 Yards, ohne Ärmel 2 Yards und zu den Beinleidern 3/4 Yard 36zöll. Stoff. Preis der Muster 10 Cents.

### No. 1796—Damenkleid.

Muster in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß erhältlich. Erforderlich dazu 7 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

### No. 1471—Nette Küchenschürze.

Das Muster ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mitteldröße und Groß und erfordert 5 1/2 Yards 36zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

### No. 1807—1815—Damenkleid.

Die Herstellung erfordert 2 Muster. Taillenmuster No. 1807 ist in 6 Größen

in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß und Rockmuster No. 1815 in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite erhältlich. Für das ganze Kleid bedarf man 6 3/4 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis jedes Musters 10 Cents, oder 20 Cents für Beide.

### No. 1547—Hauskleid für Damen.

Das Muster ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig, und erfordert 5 1/4 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

### No. 1784—Mädchenkleid.

Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre vorrätig. Für 10 Jahr Größe bedarf man 3 1/4 Yards 44zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

### No. 1797—Nettes Kinderkleid.

Zu diesem Kleid sind Muster in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu beziehen. Für 6 Jahr Größe braucht man 2 1/4 Yards 36zöll. Stoff. Preis 10 Cents.



# Charmante Moden für den Früh-Herbst

Moderne Kragengarnituren und gefällige Damen- und Kinderkleider

## No. 1777—Moderne Kragengarnituren.

Die hübschen und sehr fleißigen Chemisettes sind sehr leicht anzufertigen. No.



1 zeigt einen abstechenden Kragen mit dem angelegten Westenteil in Blusenform. No. 2 wurde mit flach umgelegtem Kragen abgefertigt. No. 3 hat einen hohen Stehkragen mit kleinem abstechendem Umschlag. Zur Anfertigung der Kragen wird Batiste, Lawn, Organdy, Tüll, Spitze, Mull oder Leinen verwendet. Die Muster sind in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Zum Kragen No. 1 bedarf man 1 1/4 Yard Stoff; zu No. 2 genügen 3/4 Yard und für No. 3 braucht man nur 3/4 Yard 27-zöll. Material. Die Muster sind alle drei zum Preise von 10 Cents zu beziehen.

## No. 1700—Moderne Damentaille.

Zur Herstellung dieser eleganten Taille wurde Georgette Crepe von grauer Farbe verwendet. Gestickte Bordüren bilden eine schöne Abfertigung. Die Vordertheile der Blusentaille sind an den Schultern einer Passe angekräuselt. Kragen und Ärmel sind mit schmalen, zirkular geschnittenen



Lolants abgefertigt, diese können jedoch nach Belieben auch weggelassen werden. Crepe de Chine, Leinen, Batiste, Lawn, Voile, Taffeta, Faille, Waschseide und Madras würden sich ebenfalls zur Herstellung derartiger Blusen eignen. Das Muster ist in 6 Größen erhältlich in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.



Es erfordert 3 1/4 Yard 36zöll. Material für eine Bluse von 36 Zoll Größe. Preis 10 Cents.

## No. 1772—Einfaches Hauskleid.

Zur Anfertigung dieser Kleider ist Perkal, Leinen, Gingham, Chambrey, Voile, Challie und Cashmere sehr geeignet. Rock und Taille sind mit seitlichem vorderen Verschluss versehen und die Ärmel können in dreiviertel oder ganzer Länge angefertigt werden. Das Muster ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. Es erfordert 5 1/2 Yards Stoff von 44 Zoll breitem Material für ein Kleid in 36 Zoll Größe. Der Rock ist am Saum ungefähr 3 1/4 Yards breit. Preis 10 Cents.

## No. 1588—Kleid für Mädchen.

Das zierliche Mädchen bildet ein praktisches Schulostium für kleine Mädchen. Zu unserer Vorlage wurde brauner Galatea mit Besatz aus kariertem Gingham verwendet. Sehr hübsch ist das Kleid aus blauem Serge angefertigt, mit Kragen, Manschetten und Gürtel aus rotem Poplin. Der Verschluss ist wie ersichtlich seitlich angebracht. Die Ärmel können nach Belieben kurz oder lang angefertigt werden. Das Muster ist in 5 Größen für 4, 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert in 6 Jahr Größe 3 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

## No. 1470—Schulkleid für Mädchen.

Zur Herstellung des hübschen Kleides wurde Novelty Suiting in braunen Far-



benfärbungen mit Ärmelausschlägen. Kragen und Gürtel von reifarbenem Material verwendet. Der Rock wurde an der Taille eingekräuselt und die Vordertheile der Taille einer Passe angefügt. Die Tasche ist an dem Gürtel befestigt. Wie ersichtlich ist der Verschluss des Kleides vorn angebracht. Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert in 8 Jahr Größe 3 1/4 Yards 36zöll. Stoff. Preis des Musters 10 Cents.



## Lassen Sie sich nicht beschwindeln

Dulden Sie keine Unterschlebung—es gibt nur einen einzigen wirklichen „Comfort“ Schuh, der absolut bequem paßt und dabei dauerhaft ist—die echten

**Mayer** Martha Washington Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche, juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe sitzen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

35 verschiedene Sorten—Hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Knöpf-Schuhe, Schnür-Schuhe.

**Warnung:** Achten Sie stets darauf, daß sich der Name Martha Washington und die Mayer Schuhmarke auf der Sohle befindet. Wenn nicht, ist Ihr Händler betrügerisch, so schreiben Sie an uns.  
F. Mayer Boot & Shoe Co., MILWAUKEE



Keine Knöpfe oder Schnürbänder—Sie ziehen sich leicht an und aus.

## Hausfrauen Erlöst! Frei!



Millionen Frauen leiden unter der Last des Wäschebügels. Nach langem Experimentieren ist es endlich gelungen, ein Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Wäschebügellei entlastet. **Kein anstrengendes Reiben, keine abgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Wäsche wird um die Hälfte verkürzt.** Die Wäsche wird weich wie Schnee und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Besonders für ausgeprägte Hände und Brandwunden. Garantiert unschädlich. Um dieses wunderbare Wäschemittel in jedes Heim einzuführen, wollen wir während der nächsten 30 Tage mit jeder Bestellung auf 6 Pakete zum Preise von nur \$1.00—verteilt ins Haus—dies prächtige Damenhandtasche als ganz **FREIES GESCHENK** mitsenden. Schreiben Sie sich nicht länger mit Wäschebrett und Wäschmaschine und senden Sie Ihren Auftrag heute noch an die **EMPIRE SPECIALTIES CO., 1636 LINCOLN AVE. N. CHICAGO, ILL.**—Agenten überall gesucht.

## Zäune

Kunstvolle Zäune aus Draht, Schmiedeeisen, und Stahl-Flas- teien für Gärten, Park und Gehwegböden. Alle Arten, kleinste Sorten. Zu Fabrikpreisen, direkt an Sie. Schreibe um Katalog.  
**WARD MFG. CO.**  
108 Ohio St., Decatur, Ind.

## Daisy Fliegentöter



kann irgendwo aufgestellt werden, zieht alle Fliegen an und tötet sie. Reizlos, geruchlos, harmlos, billig. Hält den ganzen Sommer. Hergestellt aus Metall, kann nicht vergossen oder umgestoßen werden; verunreinigt oder beschädigt nichts. Garantiert wirksam. Zum Verkauf zum Preise von \$1.00 für 6 Stück zu beziehen.  
**HAROLD SOMERS, 150 DeKalb Ave., Brooklyn, N. Y.**

## Praktische Hausschürzen für Damen

Leichte Machart empfiehlt diese netten Schürzen

### No. 1204—Arbeitschürze.

Die überaus leichte Anfertigung dieser netten und zweckdienlichen Schürze macht das Muster besonders empfehlenswert für die vielbeschäftigte Hausfrau. Wie auf der Vorlage ersichtlich besteht die Schürze aus einem Stück und ist auf den Achseln sowie im Rücken mit Knopfverschluss versehen. Das Muster ist in drei Größen zu



1204

beziehen: Klein, Mittelform und Groß. Es erfordert 3 3/4 Yards 36 Zoll. Stoff für eine Schürze mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

### No. 1283—Bequeme Hausschürze.

Auch diese Schürze ist von überaus leichter und dabei doch gefälliger Machart. Sie schließt das ganze Kleid und ist doch nicht unbequem groß. Der Verschluss ist im Rücken angebracht und die Taschen sind aufgefalten. Man arbeitet diese Schürzen aus Vorkal, Chambray oder Gingham. Das Muster ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelform und Groß. Man bedarf 5 Yards Stoff in Breite von 36 Zoll für eine Schürze mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

### Aus der Herbstmodenschau.

In Ueberblick der vorliegenden Herbstmoden läßt erkennen, daß wenige Veränderungen der Facons in Aussicht sind. Unter den neuesten Moden ist die Prinzess-Facon wieder mehr vertreten. Die Röcke werden ein wenig länger getragen und die Weite mehr nach dem Rücken anstatt nach den Seiten verlegt. Strahlenkostüme haben alle lange Ärmel, aber an eleganten Nachmittagskleidern sieht man auch Ärmel in Ellbogenlänge oder noch kürzer. Die Ärmel werden mit der

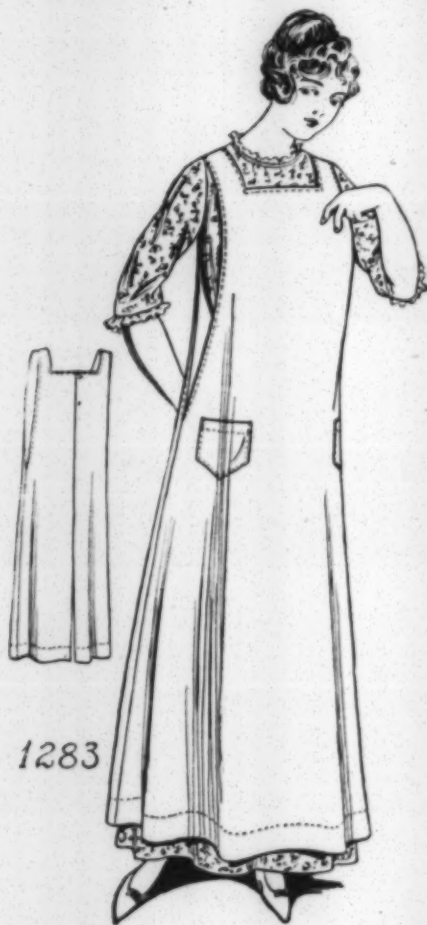
Schulter abschließend, oder ein wenig unterhalb eingefesht.

Sehr viel werden immer noch große Matrosenträger, oder runde Schultertragen getragen. Von den hoch anschließenden Tragen sind einige vorn am Hals offen, andere fest und hoch um den Hals anschließend.

Obwohl wie schon erwähnt Empirekleider mit hoher Taillenie sehr modern sind, sind doch Anzeichen vorhanden, daß die normale Taillenie bevorzugt werden wird.

Strahlenkostüme werden mit Paletots in halb und dreiviertel Länge angefertigt. Separate Paletots zeigen ebenso wohl gerade Linien wie absteigende Schoßteile. Viele der neuen Taillen und Blousen werden mit Schoßteilen (Peplum) angefertigt, damit sie auf den Kleiderböden getragen werden können.

Für Taillen wird Tüll und Chiffon sehr



1283

beliebt sein. Unter den neuen Herbstfabrikaten für ganze Kleider wird viel Satin und glänzende Seide sowie eine große Auswahl von Wollstoffen, Samt und anderem Kleidermaterial gezeigt.

Sehr modern wird Pelz sein als Besatz für Strahlenkostüme, separate Paletots und Kleider. Wenn man auch noch hin und wieder einen sich nach unten verengenden Rock sieht, so werden doch die weiten absteigenden Röcke am beliebtesten sein. Manche messen 5 Yards in Weite am unteren Saum. Hüftensättel und lange Tunika-Effekte werden ebenfalls gezeigt, sowie auch Ueberrock-Facons und Kolonaisen. In Röcken mit abgeflachten Bahnen werden die neuen und elastischen: vorgesehene. Modifarben sind Rotfarbe, Beige, afrikanisches Braun, Nubblau, Schwarz und Stahlgrau.



# Zierliche Neglige-Jacken für Damen

Neue und sehr kleidsame Façons

No. 1411—Negligejacke für Damen.

Die sehr kleidsame Negligejacke kann aus beliebigem Stoff angefertigt werden.



Für den Herbst empfiehlt sich wollener Challie oder Flanellette. Das Muster ist in 6 Größen in 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß vorrätig. Es erfordert in 36 Zoll Größe  $3\frac{1}{2}$  Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1516—Moderner Damenrock.

Das Muster zu diesem sehr kleidsamen Rock ist in 6 Größen erhältlich in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenmaß. Es erfordert in Mittelgröße  $6\frac{3}{4}$  Yards 44-zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

No. 1441—Morgenjäckchen.

Das sehr gefällige und leicht anzusetzende Morgenjäckchen für Damen kann aus beliebigem Stoff hergestellt werden. Das Muster ist in 3 Größen vorrätig: Klein, Mittelgroß und Groß. Man be-



darf zur Herstellung  $3\frac{1}{2}$  Yards 36zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

Die Herbst-Hutmodes.

Für den Früh-Herbst werden Hüte aus Filz, Faille und Kombinationen von Filz und Samt in Verbindung mit Atlas gezeigt. Die Façons sind vorherrschend mittelgroß und groß. Die größeren Hüte werden meistens flach garniert. Auf Turbanhüten zu Strahlenkronen wird jedoch hoch garniert. Kleine Straußenfedern und Band wird viel zur Garnitur



1411



verwendet. Eine Neuheit sind Hüte, deren Krone mit mitterartig aufgenähten zerhackten Federteilen verziert ist.

Für den Haushalt.

Knopfannähen auf Pelzwerk. Beim Annähen von Knöpfen auf Pelz geht es, trotz aller Vorsicht, meist nicht ohne Verlust von Haaren ab. Wenn man nun — vor dem Annähen — ein doppelt gelegtes Papierstückchen auf die Pelzteile legt und den Knopf über demselben annäht, so bleibt der Pelz gänzlich unbeschädigt. Das Papier ist nachher auszugupfen.

Alte, unansehnliche Samtflecke können durch einfaches Ueberbügeln in den so modernen Spiegelsamt verwandelt werden. Sie finden dann noch Verwendung zu Hutverzierungen, zu Gürteln und ähnlichem. Beim Bügeln muß aber folgendes beachtet werden: Man platze, dem Strich folgend, stets in der Breitenrichtung, lasse aber ja nicht das Eisen stehen, sondern bühle in einem Zug. Das Eisen soll heiß sein. Das Zuschneiden erfolgt zweckmäßig vor dem Plätten. Nach Anleitung ausgeführt, wird man von dem Resultat befriedigt sein, da auch ausgedienter Samt so Verwendung findet.

Um Sammet zu reinigen. Man bürste denselben frei von Staub; darauf reibe man ihn so lange mit feiner trockener Asche ab, bis der Sammet sauber ist. Sobald die Asche ein schmutziges Ansehen bekommt, muß sie erneuert werden.

Besser als Kaffee.

Nur 10c das Pfund.

50,000 Pakete frei zur Einführung.



Erfreut jeden im Haus, Morgens, Mittags und Abends.

Diese elegante, reiche Kaffee-Nachahmung ist aus geröstetem Malz und Gerste gemacht, vermischt mit getrockneten Heigen. Besitzt daselbe angenehme Aroma des echten Kaffees, der so allgemein beliebt ist. Ist absolut unverfälscht. Sogar die Kinder können ihren heißen Trank haben, in ihren Mahlzeiten und werden hart davon. Eine Tasse heißen Nicholsons Imitation Kaffees zu den Mahlzeiten hilft der Verdauung, reinigt das Blut, stärkt die Nerven und erneuert das System.

Nachdem Ihr Nicholsons Imitation Kaffees eine Zeitlang gebraucht habt, sollt Ihr Euch so viel wohler, daß Ihr nicht wieder auf den gewöhnlichen Kaffee zurück gehen werdet. Wir verlangen nicht, daß Ihr ihn jetzt kauft, macht nur einen Versuch mit ihm, so daß Ihr positiv wißt, daß er besser als der gewöhnliche Kaffee ist, und kostet nur 10c das Pfund. Schickt Namen und Adresse an Nicholsons Roasting Co., Dept. 17, Milwaukee, Wis., mit 5 Cts. das Porto zu bedenken, und das Probepaket wird Euch mit wendender Post frei zugesandt.

**Damen! Geben Sie Ihren alten Teppichen neues Aussehen.**

Ein fünfzig Cents Palet von Wenzelmann's Kolor Restorer ergibt fünf Gallonen Flüssigkeit — genügend, um die Farben von zwei Teppichen in Größe von 9x12 Fuß zu erneuern. Kolor Restorer verdoppelt das Leben von Teppichen und Vorlegern. Wir haben Tausende über Tausende von Kunden, welche das Mittel seit Jahren mit größter Befriedigung gebraucht haben und es noch gebrauchen. Schreiben Sie nach Trudsfachen oder senden Sie uns fünfzig Cents für ein Paket, portofrei versandt nach irgend einem Teile der Vereinigten Staaten.

Tätige Händler und Agenten gesucht.

**WENZELMANN  
KOLOR RESTORER  
WORKS  
CALESBURG, ILL.**

**DAS BEST LIGHT**



Erzeugt und verbrennt das reine Gas. Kein weißes, 500 Kerzen hartes Licht. Brauchender als Elektrizität oder Acetylene und billiger als Acetylene. Wirkt keinen Schmutz. Kostet pro Lampe nur 3 Cents pro Woche. Kein Schmutz, kein Fett, kein starker Geruch. Im Gebrauch in jedem civilisierten Lande auf Erden. Über 200 Sorten. Jede Lampe garantiert. Nachen gesucht. Man schreibe um Katalog.

**THE BEST LIGHT CO.  
318 E. 24th St. CANTON, O.  
KEY 312**



## Baby Ausstattung

### Vollständig für \$5.88

36 Stücke—neueste Mu-

ster—feinste Materialien—zierlich—dauerhaft. Sicher verpackt für sofortigen Versand, bereit für Baby's Ankunft. Wir sparen Ihnen die halben Kosten der Baby Ausstattung. Sie könnten diese Babykleider beim Einzelkauf nicht für den doppelten Preis erhalten.

**Sie könnten das Material allein nicht für \$5.88 kaufen**

1 zierliches Raincoat Kleid mit handgezierter Paffe und Stückerfante um Kermel und Hals; 1 feines Raincoat Kleid mit runder Paffe, Stückerfante und Epigefante um Kermel und Hals; 2 feine Raincoat Hübsche Röcken; 1 langer Wulst Unterrock mit Epigefante, feinen Säumen und Leibchen; 1 feines Wulst Unterrock mit einfachem Saum und Leibchen; 3 flannelette Unterrockchen; 2 flannelette Kimonos mit Kragen und Manschetten von gemustertem flannelette; 1 weiches flannelette Jäckchen mit Häkelante; 2 Paar weisse gestrickte Schuhe; 2 Paar feine weiche halbwollene Strümpfe; 2 Unterhemden, mittel-schwere fleischfarbene; 2 halbwollene flannelette Stiefelchen; 1 weiches hygienisches Windelbüschchen; 1 Baby Record Buch; 1 Baby's Gesundheitsbuch; 1 Buch Sicherheitsnadeln, 3 Größen; 12 große Bird's-eye Windeln.

**Baby-Buch frei** Schreiben Sie heute nach unterem neuen Baby-Buch mit Abbildungen der größten Anzahl von Baby-Ausstattungen zur Auswahl. Gerade was Sie brauchen. Das Buch ist frei.

**Montgomery Ward & Co.** Dept. P55  
New York Chicago Kansas City  
Ft. Worth Portland

Schreiben Sie an das nächstgelegene Geschäft.



## 65¢ Tapezieren ein Zimmer

14x12x9 Fuß. Schreiben Sie heute nach freiem Tapezierenkatalog mit Abbildungen von 101 prachtvollen Tapetenmustern in den herrlichsten Farben. Preise auf der Rückseite jedes Mustertellers. Nicht bis Sie den großen 1 Zoll starken speziellen Tapezierenkatalog von Montgomery Ward & Co. erhalten haben. Können Sie einsehen wie wenig kostspielig und zugleich leicht ist, Ihren Raum zu dekorieren. Preise niedriger als Sie erwarten. Verlangen Sie unser

**Großes Freies Buch** mit Mustern, Überzeugen Sie sich, daß Montgomery Ward & Co., der Platz zum Tapezieren und Gardinen kaufen ist.

**Montgomery Ward & Co.**  
New York Chicago  
Kansas City  
Ft. Worth Portland  
Schreiben Sie an das Ihnen nächstgelegene Geschäft.

## Buch mit Kreuzstich-Vorlagen

Es enthält Hunderte von Mustern und vier vollständige Alphabete. Die senden damit unseren Katalog über Handarbeiten. Schreiben Sie 10c in Münze oder 50c in Marken. Man adressiert **LADIES' ART CO., 4 Gay Bldg., ST. LOUIS, MO**

## Gutes Land sehr billig.

80 Acker, fruchtbarer Boden, leicht zu flähen. 1 Meile von Eisenbahn. Schule nebenan. Preis \$1000.00, Anzahlung \$400.00. Druckladen frei. Die Ex-Luth. Colonization Co., Merriitt, Wis.

**Jene unheilbare Krankheiten** sind meist alle heilbar, mittels der neuen Heilmethode: Rheumatismus, Nervenleiden aller Art, Schlaflosigkeit, usw. schnell. Chronische Krankheiten eine Spezialität.

**DR. A. J. HILGER, M. E.**  
225-16th Street. Milwaukee, Wis.

**ASTHMA** Behandlung auf freier Probe gelangt. Wenn Sie kranken, senden Sie uns \$1.00; wenn nicht, ist es frei. Geben Sie die Order-Office an. Schreiben Sie heute um unsere Behandlung. **W. K. STERLINE, 616 OHIO AVE., SIDNEY, OHIO.**

## Praktische Arbeiten für den Herbst

Schöner Schultershawl und warmes Kinderröckchen

### I. Gehäkeltes Röckchen für Kinder.

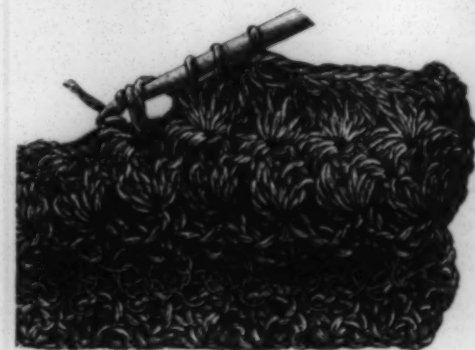
Erforderlich: Etwa 4 Unzen Wolle, Perl Garn No. 8. — Das in der Mitte 17 Zoll lange Röckchen ist mit weißer Schwanenwolle in einem leichten Muschenmuster gehäkelt und hat als Abschluß an dem unteren Rand sowie an den Rändern des Leibchens noch einige Reihen von weißem Perl Garn. Die das Leibchen mit dem Röckchen verbindende, durchbrochene St.-Reihe kann man noch mit einem farbigen



### I. Gehäkeltes Röckchen

Seidenband durchziehen. Man beginnt zunächst mit dem etwa 10 Zoll langen Röckchen und häkelt für dieses auf 85 lofen Lm. zunächst (für den Schluß) stets hingehend 1. Reihe: Für die erste Musche die nächste Lm. übg. 4 M. aus den folg. 4 M. auf, die M. mit 1 M. durchzogen und mit 1 Lm. zugeföhrt; für die folg. Muschen ebenfalls 4 M. auf, und zwar stets die 1. M. um das einzelne Gl. der letzten Lm., die zweite M. um das hintere Gl. der zuletzt auf, M., die dritte M. aus der bereits verwendeten Anschlagm. und die vierte M. aus der folg. Lm. auf, die M. wie zuvor durchzogen und zugeföhrt; die Reihe zählt 81 Muschen. — 2. Reihe: Der am Beginn der vorigen Reihe übg. Lm. ang., 3 Lm., für die erste Musche die ersten 2 M. wie zuvor, die dritte M. um das hintere Gl. der nächsten langen M., die vierte M. um die beiden Gl. der nächsten kurzen M. der vorigen Muschenreihe auf, die M. mit 1 M. durchzogen und mit 1 Lm. zugeföhrt; für die folgenden Muschen die erste M. um die zum Zuschürzen gehäkelt Lm., die zweite M. um das hintere Gl. der zuletzt auf, M., die dritte M. um das hintere Gl. der nächsten M., die vierte M. um die beiden Gl. der folg. M. der nächsten Musche auf. — Die Arb. wird nun in der Weise der 2. Reihe, jedoch mit regelmäßigen Zunehmen, fortgesetzt. Wir erwähnen fortan nur noch die Reihen mit Zun., die dazwischen liegenden Reihen werden ohne Zunehmen gehäkelt. — 3. Reihe: 4 Muschen wie zuvor, für 1 Zun. 2 Muschen aus der folg. Musche auf, (für die zweite Musche die ersten 2 M. wie stets, die dritte M. um die für die vierte auf, M. der vorigen Musche verwendete M., die vierte M. um die folg. M. auf,), dann achtmal abw. 8 Muschen wie

stets und 1 Zun. wie zuvor und noch 4 Muschen. — 6. Reihe: 5 Muschen, 1 Zun., achtmal abw. 9 Muschen und 1 Zun. noch 4 Muschen. Am Schluß der achten Reihe 1 M. in den Beginn der Reihe (in die übg. Lm.) sodas der Teil zur Runde geschlossen ist und nun stets in der Runde weiter. — 9. Reihe: Für die erste Musche 3 M. auf, und zwar die erste M. aus der für die M. verwendeten Lm., die zweite und dritte M. aus der folg. Musche auf, dann 5 Muschen, 1 Zun., achtmal abw. 10 Muschen und 1 Zun., noch 4 Muschen. — 12. Reihe: 7 Muschen, 1 Zun., achtmal abw. 11 Muschen und 1 Zun., noch 4 Muschen. — 15. Reihe: 8 Muschen, 1 Zun., achtmal abw. 12 Muschen und 1 Zun., noch 4 Muschen. Nun noch dreimal in jeder dritten Reihe Zun. in der Weise wie zuvor (also stets 1 Musche mehr zwischen den Zun.) und noch 2 Muschenreihen ohne Zun. — Dann häkelt man für den spitzenartigen Abschluß 1. Reihe: Stets 5 je durch 1 Lm. getrennte St. um die langen Gl. der zweitnächsten Musche und 1 f. M. um die Gl. der zweitfolg. Musche; hierauf 2. Reihe: Mit Perl Garn \* 1 f. M. um die nächste f. M., 2 Lm., zweimal abw. 1 St. um die folg. Lm. und 2 Lm., 2 durch 2 Lm. getrennte St. um die nächste St., zweimal nacheinander 2 Lm. und 1 St. um die nächstfolg. Lm., noch 2 Lm. und vom \* stets wiederholt; zuletzt noch 1 M. in die erste f. M. — 3. Reihe: 1 f. M. um die nächsten 2 Lm., 3 f. M. um die folg. 2 Lm., 4 f. M. um die folg. Lm., dabei für 1 Lese nach der 2. f. M. 3 Lm., vom \* 2mal wiederholt, 3 f. M. um die folg. 2 Lm., 1 f. M. um die nächstfolg. Lm., 2 Lm. und vom Beginn stets wiederholt; zuletzt noch 1 M. in die 1. f. M. — Um den oseren Rand des Röckchens häkelt man 1 dpt. St. um die 1. Lm., dann abw. 1 Lm. und 1 dpt. St. um die nächste Lm. (stets zwischen der 3. und 4. auf, M. der nächsten Musche einsteckend), dabei einmal 1 Musche übg., sodas die Reihe 81 dpt. St. zählt. Hierauf der 1. dpt. St. ang. und für das Leibchen stets hingehend im Muschenmuster wie zuvor 13 Reihen auf allen M. (in der 1.



### II. a. Arbeitsprobe zum Shawl Abb. II.

Reihe die ersten 2 M. wie stets, die 3. M. aus der nächsten Lm., die 4. M. aus der folg. St. auf, also 80 Muschen. Dann häkelt man für die rechte Rückenhälfte auf den ersten 20 Muschen zunächst 6 Reihen, hierauf für den Halsausschnitt die ersten 13 Muschen übg. und für die Achsel noch 4 Reihen auf den letzten 7 Muschen. Nun für das Armloch die nächsten 3 Muschen der 13. Reihe übg. und für den Vorderteil auf den folg. 34 Muschen wie für die Rückenhälfte gearbeitet sowie den rechten Achselteil mit der rechten Rückenhälfte







**Erster Preis**Panama-Pacific Ausstellung  
San Francisco, 1915**Erster Preis**Panama-California Ausstellung  
San Diego, 1915**BAKER'S  
COCOA**

Ist von feinstem Wohlgeschmack und unübertroffen in Qualität und Reinheit. Wöchlein mit ausersessenen Rezepten in Deutsch auf Verlangen frei zu haben.

Registered,  
U. S. Pat. Off.**WALTER BAKER & CO. LTD.**

Stabliert 1780. Dorchester, Mass.

**Moderne  
Schuhe**

**\$2<sup>19</sup>**  
das Paar

Verwand-Gewicht  
ungefähr 1½  
Pfund.

Der ist  
eine Ge-  
legenheit

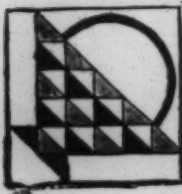
für Sie. Tausende von Frauen, welche diese Schuhe tragen, wissen ihre Dauerhaftigkeit und den Komfort, welchen sie gewähren, zu schätzen. Der hiermit veranschaulichte Schuh ist von außergewöhnlichem Wert zu dem speziellen Preise von \$2.19. In mattem schwarzem Kalbleder oder Glanzleder mit Knöpfen oder Schnüren zu beziehen. Mit eleganten schwarzen Tuch-Overstößen, leichten, dauerhaften Sohlen und „Cuban“ Absätzen hergestellt. In Größen C bis EE und Größen von 2½ bis 8.

Glanzleder Matt-Schwarzes  
24W1138-Knoepfschuhe 24W1148-Knoepfschuhe  
24W1158-Schnuer 24W1164-Schnuer

Eine Postkarte bringt Ihnen unseren Schuhkatalog. Sie finden darin Schuhe für Männer, Frauen und Kinder; zur Arbeit auf der Farm und im Feld—zum Tragen im Hause, zum Ausgehen oder Tanzen—nahezu für jeden Zweck. Zufriedenstellung garantiert, oder das Geld pünktlich zurück-  
erstattet.

**Montgomery Ward & Co.**

Department W55.  
New York, Chicago, Kansas City, Ft. Worth, Portland, Ore.  
Schreiben Sie an das nächstgelegene Geschäft.

**Mosaikmuster für Bettdecken**

Jede Hausfrau, welche Bettdecken sticht, sollte unter Euch mit 400 Designs versehen. Es enthält die hübschesten, seltensten und eigenartigsten Muster, vom alten Log Cabin Muster bis zu Stern- und Kreis-Entwürfen, sowie Anleitungen zu reichlichen neuen Katalog. Alles verpackt für 12c, oder zur Glanzrate von 30 Cents für 3 Sets.

**LADIES' ART CO.,**  
Block 4. St. Louis, Mo

**Die Küche in der Herbstzeit****Allerlei erprobte Rezepte zu schmackhaften Speisen****Tomaten-Rezepte.****Tomatensuppe I.**

1 1/3 bis 1 1/2 Unze Speckwürfel werden hellgelb gebraten und herausgenommen. Zu dem Fett gibt man 1 Teelöffel Zwiebelwürfel und 1 Pfund abgewaschte und aufgebroschene Tomaten. Ist dies genügend durchgeschwitzt, streut man 5 bis 6 Eßlöffel Weizen- oder Buchweizenmehl über, füllt 1 1/2 Quart kaltes Wasser auf, salzt und kocht die Suppe 1/2 Stunde. Darauf treibt man sie durch ein Haarsieb, gibt die Speckwürfel wieder dazu, macht die Suppe mit Zucker mild und richtet sie über trockenen gerösteten Schwarzbrotwürfeln an. Nach Belieben kann man auch etwas Paprika beifügen, auch eine Spur Knoblauch schmeckt gut dazu.

**Tomatensuppe II.**

1 Quart Magermilch wird mit Salz aufgekocht, mit zwei knappen Eßlöffeln kalt angerührtem Stärkemehl gebunden und mit einer Kleinigkeit frischer Butter verfeinert. Ist die Suppe etwas abgekühlt, gibt man den durch ein Haarsieb geriebenen Brei von 1 Pfund weichgekochten Tomaten dazu, verrührt das Ganze gut und schmeckt es mit Pfeffer und Salz ab. Milch- und Tomatenbrei dürfen nicht zusammenkochen, sonst gerinnt die Milch.

**Tomatensuppe III.**

1 Quart auf bekannte Art gekochte Hahnersuppe ist mit dem Brei von 1 Pfund Tomaten zu mischen und abzuschmecken.

**Tomatenauce.**

Warme Tomatenauce wird genau hergestellt wie Tomatensuppe I mit entsprechend weniger Flüssigkeit, kalte Tomatentunke zu kaltem Fleisch, Fisch, Gemüse, Salat usw. besteht aus einer Eieröltunke (Mayonnaise) mit beigefügtem kaltem Tomatenmus.

**Tomatenkartoffeln.**

Zwei Eßlöffel Milchfett werden erhitzt, dann sind Zwiebelwürfel darin gelb zu schwitzen, nach Belieben auch ein erbsengroßes Stück Knoblauch, dazu gibt man 1 1/2 Pfund frisch in der Schale gekochte, abgezogene und in Scheiben geschnittene Kartoffeln, den durchgeschwitzten Brei von 1 1/2 Pfund Tomaten und 1/4 bis 1/2 Pfd. gehacktes Rind- oder Schweinefleisch sowie das nötige Salz, etwas Pfeffer und Zucker. Nachdem das Ganze vorsichtig verrührt wurde, muß es 1/2 Stunde durchziehen, aber nicht kochen. Beim Anrichten ist es mit gehackter Petersilie zu bestreuen.

**Gefüllte Tomaten.**

Tomaten eignen sich besonders gut zum Füllen, und durch eine ganze Reihe von Füllungen läßt sich dies Gericht außerordentlich vielfach gestalten. Reste von fertig zubereitetem Reis, von Makkaroni, Nudeln, Graupen, Spinat, Erbsen, Selleriemus, Pilzen, Zwiebelmus, Fleisch und Fischreste, alles läßt sich verwerten und gibt je nach Menge und Zubereitung eine hochwillkommene Zwischen-, Abend- oder Hauptschüssel. Die Füllung ist stets in etwas Fett anzuschwizen, nach Zwiebel, Pfeffer und Salz gut abzuschmecken und, je nach Belieben, mit gehackten Pilzen, gehackten Kräutern, Knoblauch, Käse oder

frischem Ei zu vermischen. Die Tomaten selbst werden sauber abgewischt; an der Stielstelle schneidet man ein Deckchen so ab, daß es noch an einer Seite der Frucht hängt, dann höhlt man sie aus, gibt die Füllung hinein, drückt den Deckel wieder auf und legt sie einzeln nebeneinander in einen Tiegel in erhitztes Fett. Fest zugedeckt, unter Beigabe von etwas Wasser und Salz, schmort man sie 20 bis 25 Minuten und richtet sofort an.

**Tomatengemüse.**

Zwei Pfund sauber abgewaschte Tomaten sind in Scheiben zu schneiden und sofort mit einigen Zwiebeln, Salz, Pfeffer und Zucker in erhitzten Speck zu geben. Unter öfterem Schütteln dampft man die Tomaten 15 Minuten im geschlossenen Topf, dann ruht man an die Seite ein zerhacktes, mit kaltem Wasser und einem Teelöffel Stärkemehl verrührtes Ei, läßt das Gemüse garziehen, aber nicht kochen und häuft es bergartig auf eine Schüssel. Zuletzt wird es mit geriebenem Käse überstreut. Das Gericht gibt mit Kartoffellöwen ein sehr wohl-schmeckendes Mittagessen.

**Tomatenreis.**

1/2 Pfund kalt abgspülter Reis ist in zwei Eßlöffeln Milchfett durchzuschwizen, zu salzen und unter Beigabe einer kleinen ganzen Zwiebel und dem nötigen Wasser auszuquellen. Zu gleicher Zeit ist aus 1 Pfund Tomaten, Salz und Wasser ein Mus zu kochen, das durch ein Sieb getrieben und mit dem Reis vorsichtig gemischt wird. Das bergartig auf eine Schüssel gehäufte Gemüse wird mit aus-gebratenen Speckwürfeln und gehacktem Serrischlauch überstreut.

**Tomatenbratlinge.**

1/2 Quart steifes Tomatenmus ist mit Salz, Zucker, Pfeffer, etwas zerstoßenem Lorbeerblatt, 1 Eßlöffel geriebenen Zwiebel, 1 Eßlöffel geschmolzener Butter oder Öl und 3 Eßlöffeln geriebenem Brot zu erhitzen und mit 3 Eßlöffeln kalt angerührtem Mehl, Buchweizen- oder Tapiokamehl freizukochen. Der Brei wird in eine flache, mit Semmel ausgestreute Schüssel gegossen und muß erkalten. Ist dies geschehen, schneidet man ihn in flache Scheiben, dreht diese in geriebenem Brot oder Mehl um und bäckt sie in heißem Fett in der Stielpfanne.

**Kleine Tomatenkuchen.**

4 bis 5 große Tomaten sind abzuwaschen, aufzubrechen und von den Kernen und dem Saft zu befreien. Dann wiegt man sie zusammen mit einer kleinen Zwiebel nicht zu fein. 1 Pfund gekochte und geriebene Kartoffeln werden mit 2 Eßlöffeln Weizen- oder Maizgrieß, 2 Eßlöffeln Mehl oder Buchweizenmehl und 2 Eßlöffeln geriebenen Semmel, dem nötigen Salz, einem Ei sowie den Tomaten gemischt, zu kleinen, flachen Kuchen geformt und in der Stielpfanne gebacken. Man reicht einen beliebigen Salat dazu.

**Torten- und Pudding-Rezepte.****Schachbrettkuchen.**

Sechs ganze Eier und sechs nicht zu Schnee geschlagene Eiweiß werden mit der geriebenen Schale einer Zitrone und 1 Pfund Zucker eine Stunde gewischt, darauf



mit sechs hartgekochten, durch ein Sieb getriebenen Eigelb und  $\frac{1}{3}$  Unze bitteren und 1 Pfund süßen, abgeriebenen und mit der Schale geriebenen Mandeln vermisch. Der Teig ist in einer viereckigen, gebutterten und dann noch mit gebuttertem Papier ausgelegten Blechform bei schwacher Hitze zu backen. Die Oberfläche der Torte ist schachbrettartig mit Bierdeckeln aus Quitten- und Aprikosenpaste zu belegen, so daß sie ganz davon bedeckt ist, man kann auch die Torte mit beliebiger Spritzglasur in gleichmäßige Felder teilen und diese abwechselnd mit Johannisbeergelee und Aprikosenmarmelade füllen.

#### Portugiesentorte.

$\frac{1}{4}$  Pfund feingeriebene und durchgeseiebte Semmel ist mit dem ausgepreßten Saft von drei Orangen anzufeuchten. Unterdessen rührt man 12 Eigelb und 1 Pfund Zucker schaumig, fügt dazu löffelweise die abgeriebene Schale einer Orange und 1 Pfund abgezogene, geriebene süße Mandeln, schließlich die geriebene Semmel und nach  $\frac{1}{2}$  Stunde Rührens den Schnee von 12 Eiern. Die Torte kann in eine moderne, einer Halbkugel ähnlichen Form gefüllt werden und muß darin  $1\frac{1}{4}$  Stunde bei mäßiger Hitze backen. In einer gewöhnlichen Springform beträgt die Backzeit nur 1 Stunde. Nach dem Erkalten überzieht man sie mit Orangenglasur und garniert mit Orangenteilen, die bei der Halbkugelform sternartig auf die obere Rundung aufgelegt werden. Dazwischen legt man schräge Bierdeckel aus sandierter Engelswurz (Angelique), der untere Rand ist zwei Finger hoch mit gebackten Pistazien zu bestreuen. Mit denselben Mitteln wird auch eine flache Torte garniert. Aus Zitronen und Pomegranaten (oder Grapefruit) lassen sich in gleicher Weise ähnliche Torten herstellen, nur nimmt man bei Pomegranaten die Hälfte des angegebenen Saftes und der Schale.

#### Orangenglasur.

6  $\frac{2}{3}$  Unzen durchgeseiebter Puderzucker, 1 Eßlöffel Eiweiß, 2 Eßlöffel Orangensaft zu dickflüssiger Beschaffenheit gerührt.

#### Guter Mürbeteig.

1 Pfund Mehl,  $\frac{1}{2}$  Pfund Butter in Stücken, eine Prise Salz, 5 Unzen Zucker, ein Ei, 6 Eßlöffel saure Sahne rasch verknetet.

#### Süßer Kartoffelpudding.

Man rührt 8 Eidotter mit 6 Unzen Zucker zu Schaum, gibt  $\frac{1}{4}$  Pfund gekochte, geriebene Kartoffeln, etwas abgeriebene Zitronenschale und zuletzt den Eierschnee dazu. Der Teig wird in eine gut gebutterte und mit geriebenem Zwieback ausgestreute Form getan und  $\frac{1}{2}$  Stunde bei mäßiger Hitze gebacken. Man reicht eine Fruchtsauce dazu. Dieser Pudding schmeckt auch kalt sehr gut.

#### Reispudding.

$1\frac{1}{2}$  Quart Milch läßt man mit  $\frac{1}{2}$  Stange Vanille aufkochen, rührt  $\frac{1}{4}$  Pfund guten blanchierten Reis und  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker hinzu. Der Reis muß körnig bleiben. Man löst  $\frac{1}{2}$  Päckchen Gelatine in wenig heißem Wasser auf und gibt sie unter langsamem Rühren in den gekochten Reis. Mit der Gelatine darf der Reis nicht noch einmal kochen. In die etwas abgekühlte Speise rührt man  $\frac{1}{2}$  Quart süße Sahne und etwas fein gehackte Mandeln. Für 6 bis 8 Personen.

#### Zwetschenknödel-Rezepte.

##### Zwetschen-Knödel auf böhmische Art.

Die Zwetschen-Knödel sind eine Spezialität der böhmischen Küche, in der die Pflaume und das Pflaumenkern (Povidl) als vorzügliches Landesprodukt überhaupt eine große Rolle spielt. In Deutschland kennt man auch die Zwetschen-Knödel, bereitet sie aber meistens aus Kartoffelknet- teig, wodurch sie wohl an Nährgehalt gewinnen mag, wer jedoch leichtere Kost liebt, bevorzugt aber die anderen Teigarten. Die böhmischen Zwetschen-Knödel dagegen werden auch den vorwiegendsten Feinschmecker befriedigen. Man kennt in Böhmen dreierlei Teige dafür, und zwar den Semmelknodelteig, den Strudelteig und den aus Topfen (Quark). Die Gerichte können nach einer dicken Suppe als Einzelgang verwertet werden.

##### Zwetschen-Knödel als Semmelteig.

Für etwa zwanzig recht große und reife Zwetschen reicht man 5 Semmeln, deren Rinde man mit dem Reibeisen abgerieben hat, in Milch ein und drückt sie in einem Mullbeutel recht trocken aus. Nun verrührt man die Semmel mit einem Ei und einem Eidotter und fügt das nötige Salz hinzu.  $2\frac{1}{2}$  Unzen frische Butter wird mit  $2\frac{1}{2}$  Unzen Mehl verknetet und zu einer Art Streusel verarbeitet, welche man dem Semmelteig zusetzt und beides gut miteinander vermischt. Dann wird der Teig mit dem Rindholz zu einer ziemlich dicken Platte ausgewalzt, viereckige Stücke abgeschnitten und in jedes eine Zwetsche eingedreht. Die Zwetschen-Knödel werden in kochendes Salzwasser gelegt, mit dem Kochlöffel vorsichtig vom Topfboden aufgehoben, damit sie nicht daran anheben, und gar gekocht. Nun nimmt man sie mit dem Schaumlöffel heraus und gibt sie in eine flache Kasserolle, in der man Butter zerläßt und diese mit Zucker und Semmelbröseln bräunt. In der braunen Butter werden die Zwetschen-Knödel aufgeschüttelt und dann sofort angerichtet. Wenn entfernt man auch die Zwetschen vor dem Eindrehen in Teig und steckt anstatt des Kernes ein kleines Stückchen Zucker hinein.

##### Zwetschen-Knödel von Strudelteig.

Hierfür wird von einem ganzen Ei, nussgroß Butter, Salz, kalter Milch und etwa 7 bis 9 Unzen Mehl ein weicher Teig gemacht, der dünn ausgerollt wird. Die Masse reicht zum Einhüllen von dreißig Zwetschen. Diese Knödel werden genau wie die vorigen gekocht und in brauner Butter aufgeschüttelt. Diese Art Zwetschen-Knödel sind für diejenigen bevorzugt, welche mehr Frucht und weniger Teig lieben.

##### Zwetschen-Knödel aus Topfenteig.

$\frac{1}{2}$  Pfund Quark (Topfen) werden recht glatt verrührt und mit drei Eidottern vermischt. Dann gibt man soviel Mehl dazu, daß ein weicher Teig daraus wird, der aber genügend Haltbarkeit besitzt, um die Zwetschen gut zu umhüllen. Hier ist das Kochen eines Probeknödels unbedingt nötig, weil sich die Mehlmenge nicht genau angeben läßt, weil der Quark zu verschiedenen Feuchtigkeitsgehalten aufweicht und bald mehr, bald weniger Mehl verlangt. Die weitere Zubereitung ist dann genau wie oben. Die fertigen Zwetschen-Knödel bestreut man in Böhmen entweder mit geriebenem Pfefferkuchen oder reicht zu den ersten beiden Arten, die man nur mit Zucker oder Rismet bestreut, geriebenen Topfen besonders.

## Freie Kaffee-Probier.

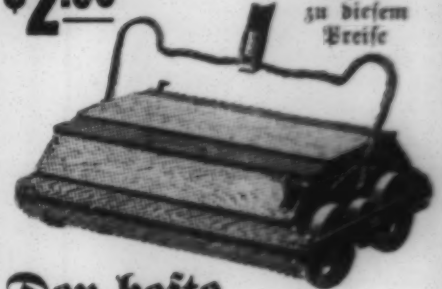
Direkt von den Kaffee-Plantagen im Brasilien an Euch. Kriegspreise halbiert.



Guter Kaffee — wirklicher Kaffee — Kaffee zu einem Preis, der unvorstellbar ist. Das enthalten Hausfrauen in unserem wunderbaren „Star Blend“. Direkte Verbindung mit großen Plantagen, Ausscheidung aller Zwischenhändler und besonders der große Krieg in Europa — das sind die Gründe, weshalb wir Euch 5 Pfund Kaffee für \$1.00 offerieren, ein Paragone, der Euch gewöhnlich nicht weniger als das Doppelte kostet. Ist von Grocers nicht zu haben. Wird nur in unserem Lagerhaus verkauft, direkt an die Konsumenten. Die Independent Coffee Company, Dept. 81, 233 E. Wacker Str., Milwaukee, Wis. Schide Namen und Adresse mit 5 Cents für Porto und Verpackung eines freien Probepaketts; es ist einfach unmöglich, daß er Euch nicht gefällt.

\$2.50

Nur eine beschränkte Anzahl zu diesem Preise



Der beste

Teppichkehrer

je verkauft und so gut wie jeder \$5 Teppichkehrer

Bergestellt um Lebenslang zu halten. Garantiert tadellos in Material und Arbeit.

**FREI**

Mit jeder Vorbestellung für einen Teppichkehrer geben wir einen durchaus zeitgemäßen „Oilmap“ im Werte von 50 Cents, frei.

Bestellen Sie direkt nach dieser Anzeige oder schreiben Sie um näheres an

**GERMAN MERCANTILE CO.,**  
9th FLOOR LYTON BLDG.  
CHICAGO, ILL.

#### Bargains in Orchester Instrumenten

Gebrauchte Kornetts \$5.00; gebrauchte Posaunen \$6.00  
Großer Räumungsverkauf. Schreiben Sie nach unserer großen Preisliste. Gute Instrumente in vollkommenem Zustande zu nominellen Preisen. Auch ein großes Lager von neuen Instrumenten. Lyon & Healy's Orchester Instrumente sind in Amerika seit fünfzig Jahren bekannt.  
**LYON & HEALY**  
19-37 ADAMS ST., CHICAGO.



# Neue Stickvorlagen für fleißige Hände

Schöne Handarbeiten als freie Prämien

## Gestickte Küchenschrankstreifen.

Die schöne alte deutsche Mode der gestickten, mit Sprüchen verzierten Borden, für die Küchenschrankregale gelangt neuerdings wieder auch hierzulande zu Ehren. Deshalb werden auch unsere Leserinnen sehr Gefallen finden an den hübschen Vorlagen, welche wir hiermit bringen. Die Borden werden in Farben ausgestickt und die Wirkung ist am effektivsten und schönsten, wenn drei Schattierungen einer Farbe zum Aussticken verwendet werden. Blau, Rot, Violett oder Gelb sind alle sehr geeignete Farben dafür. Bei dem Aussticken ist zu beachten, daß die Motive in den Fäden in der hellsten Schattierung, die Bogenumrandungen in der dunkelsten, und die kleinen Figuren über den Motiven in der mittleren Farbenschattierung gearbeitet werden. Die Stiderei wird mit schnell förderndem Kreuzstich ausgeführt. Am besten fertigt man den

Fadenrand ab, indem man den Stoff vor dem Aussticken dicht an der Vorzeichnung nach rückwärts umschlägt und dann beim Aussticken durch beide Stofflagen durch-

leicht mit kleinen Stiften an. Die Mustervorlagen sind auf Streifen in Größe von  $8\frac{1}{2}$  Zoll Breite bei 45 Zoll Länge zum Aussticken bereit vorgezeichnet. Der dazu verwendete Stoff ist cremeweißes „Oyster“ Leinen. Diese schöne Handarbeit, bestehend aus einer Garnitur von vier Streifen, wie oben abgebildet, nebst dem dazu gehörigen Stickgarn beliebiger Schattierung, geben wir für Einsendung von 3 neuen Leserinnen (nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Bei der Bestellung gebe man, bitte, an, welche Farbe Garn gewünscht wird. Auch gegen Bar zum Preise von \$1.00 zu beziehen.

Unsere Vorlagen sind für die gewöhnliche Breite eines Küchenschrankes berechnet. Bei der

Auswahl der Farben zur Stiderei muß darauf Rücksicht genommen werden, in welcher Farbe die Küche angestrichen ist, damit die Farben harmonieren.

Der Küchenschrank muss blank und rein

Zur Freude jeder Hausfrau sein.

Die Küche ist die beste Zier

Des ganzen Haushalts, glaube mir

No. 478—Gestickte Borden und Sprüche für den Küchenschrank  
Freie Prämie für 3 neue Leser (nicht für das eigene Abonnement)  
Auch gegen Bar für \$1.00 zu beziehen

sticht. Auf diese Weise läßt sich die hübsche Rundung der Bogen am leichtesten erzielen. Die Schrankstreifen legt man entweder nur auf die Regale oder heftet sie

## Praktische Arbeiten für den Herbst.

(Schluß von Seite 39)

in die folg. Lm., sowie 3 lose Lm. Der Faden bleibt hängen. — 7. Reihe: Die Arb. gew., mit Mohairwolle (den Faden am Rand der Arb. durch lose Lm. weiter geleitet) 30mal je 2 durch 5 Lm. getrennte f. M. in die 2. der nächsten 3 Lm., noch 1 f. M. in die folg. Lm., der Faden bleibt hängen, die letzte M. wird am besten festgesteckt, da sie sich leicht löst. — 8. Reihe: Die Arb. nicht gew., mit der stärkeren Wolle 30mal nacheinander je 2, durch 3 Lm. getrennte f. M. in die 3. der folg. 5 Lm., noch 1 f. M. in die Handm. — Nun arbeitet man die 9. bis 11. Reihe: Wie die 4. bis 6. Reihe. — In der Weise der 2. bis 11. Reihe wird hierauf die Arbeit fortgesetzt, bis sie 30 St.-Muschelstreifen zählt, dann noch die 2. und 3. Reihe gehäkelt. Rings um diesen Teil häkelt man: die Arb. mit 3 Lm. gew., auf der letzten Reihe abw. 1 f. M. in den nächsten V. und 1 lose Lm., an der Ecke noch 1 f. M. in den letzten V., um den folg. Längsrand ebenfalls stets durch 1 lose Lm. getrennt 1 f. M. in den Rand der Reihe aus Mohairwolle, 3 f. M. in den dichten Streifen, 1 f. M. in den Rand des feinen Streifens, 4 f. M. in den folg. dichten Streifen und in der Weise weitergehäkelt, also abw. 3 und 4 f. M. in den Rand der dichten Streifen. Zuletzt den Faden befestigt, den Lm.-Anschlag übg. und um den anderen Längsrand in gleicher Weise. Hierauf um

die schmalen Seiten und den dazwischenliegenden Längsrand 1. Reihe: Abw. 5 Lm. und 1 f. M. um die nächste f. M., an den Ecken 3 dicht zus. stehende Lm.-V. — 2. Reihe: Die Arb. mit losen Lm. gew., stets 3, je 2 Zoll lang auszugehende St. in die 3. von 5 Lm., an den Ecken 2-mal je 6 St. — 3. Reihe: Die Arb. mit 5 losen Lm. gew., 1 gleiche St. wie zuvor um jede St., an den Ecken 12mal 2 St. um 1 St. — 4. Reihe: Die Arb. gew., abw. 3 Lm. und 1 f. M. um die zweitnächste St. — 5. bis 7. Reihe: Hin- und hergehend sehr lose stets abw. 3 Lm. und 1 f. M. in die 2. Lm. des folg. V. — Im Anschluß an die letzte Reihe arbeitet man um den noch freien Längsrand abw. 5 St. und 1 f. M., dabei in den Rand der Abschlusstreifen 3 St.-Bogen.

## Hinter der Front.

Der Stellungskampf im Westen hat gar manches Talent der Feldgrauen offenbart, das sonst zeitweilig im Verborgenen weitergeschlummert hätte. Aber Not macht erfindend, und für einen echten Deutschen gibt es wohl kaum eine größere Not, als Langleblichkeit haben. Fix und fertig sind die Unterstände; man hat gehämmert und gezimmert, hat alles nach Möglichkeit wohllich, ja sogar gemütlich eingerichtet. Also was macht man jetzt?

„Ich geh' schnitzen,“ sagt da einer vergnügt. Richtig, da sitzt er in seinem Unterstand, und unter seinen geschickten Fin-

gern erstehen die niedlichsten Säckelchen, die man sich vorstellen kann. Verwundernd sehen die Kameraden zu. Der eine oder andere ersteht so ein goldgeschmücktes Etwas — gar billig gibt der „Künstler“ die Sachen ab — und schickt es nach Hause, „für mein Jüngsten zum Zeitvertreib“, sagt der eine, „für meine Braut zum ewigen Andenken,“ meint ein anderer, „für Mutters gute Stube,“ ruft heiter ein dritter.

Hinter der Front! Nicht immer geht es aber da so gemütlich zu; oft gibt es viel Arbeit, und man bleibt ja auch nicht lange hier, man wird abgelöst von denen, die vorne so Schweres aushielten und nun der Ruhe, der kurzen Erholung bedürfen. Aber die nimmer rastende Arbeitsfreudigkeit, die ihn so erfindend werden läßt, die gehört zu dem deutschen Soldaten genau so wie seine Tapferkeit, wie sein gutes Herz. Wenn er in der Front steht, dann hat er nur einen Gedanken, vorwärts zu stürmen, um den Feind zu besiegen, aber hinter der Front, da denkt er gern und viel an die Seinen zu Hause, und er findet, wie er ihnen eine Freude machen, ihnen ein Andenken aus dem Felde senden kann. Und dann fängt er an zu basteln! Wenn dann so ein „selbstgefertigtes“ Andenken aus dem Felde bei den Daheimgebliebenen ankommt, ist die Freude groß. Gerührt betrachtet man die mit so viel Eifer gebastelten Sachen und denkt voll sorgender Liebe an den Sender.



## Stimmen aus dem Leserkreise

### Briefe.

Briefe gehn jetzt durch die Welt,  
Müssen wandern, wandern —  
Kommen tief aus Rußland her,  
Kommen weit aus Islandern.

Tausend Klopfen täglich an,  
Melden Ruhm und Sterben,  
Ach, so mancher kurze Brief  
Brach ein Glück in Scherben.

Anscheinbar im schlichten Kleid  
Kommen sie gegangen,  
Und wir tragen sie ins Haus  
Froh, und doch voll Bangen.

Tiefste Herzensseligkeit  
Bringen sie dem einen, — —  
Und der andre schleicht sich fort,  
Bitterlich zu weinen.

Gertrud Triepel.

### Glückliche Zitherspielerin.

Belam heute alle die erbetenen Zitherstücke zugeschickt und bin ganz glücklich darüber. Es würde mir nun leid tun, wenn sich vielleicht noch andere Leser bemühen sollten, mir damit auszuhelfen zu wollen. Es ist doch zu schön, wenn man sich gegenseitig durch Die Deutsche Hausfrau ausbilden kann. Jetzt muß ich aber fleißig Zither spielen, um mir über das Alleinsein hinwegzuhelfen. Mein Mann ist gegenwärtig auf der Heimstraße und kommt erst zum Oktober zurück. So Gott will, werden wir im kommenden Frühjahr dorthin in unser neues Heim ziehen, nachdem wir 25 Jahre hier gewohnt haben. Unser einziger Sohn hat eine gute Stellung, bin also viel allein und da ist meine Zither mein Kamerad. Hätte jedenfalls ohne Die Deutsche Hausfrau nie die Zitherstücke bekommen. Also besten Dank. Ihre treue Leserin.

Frau Sigmund Sp., Rebr.

### Aus vergangenen Zeiten.

Die Erinnerungen sind Alles, was mir jetzt noch von meiner einstigen Stellung in der Gesellschaft geblieben sind. Hier hat uns das Leben hart angepackt, und Jeder weiß, daß in Amerika nur der Dollar, aber nicht die Bildung gilt. Vielleicht interessiert es Sie und den Leserkreis, daß in unserer Familie noch ein Federhalter und dieselbe Feder aufbewahrt wird, mit der König Friedrich Wilhelm IV. verschiedene Papiere unterzeichnete als er auf einer Tour in der Posthalterei meines Großvaters Halt machte, um seine Pferde wecheln zu lassen. Meine Mama war zwar noch sehr klein damals, sprach aber oft davon. Meine Tochter erzählt Jedem recht stolz, daß sie in einem Bettchen geschlafen hat genau wie des Kaisers Kinder hatten, da mein Onkel, Bruder meiner Mutter, Hoflieferant für Möbel und Küchengerätschaften in Berlin war. Um mir nun eine besondere Freude zu machen, schickte er mir genau solch Kinderbettchen als der Kaiser für seine Kinder hatte, nur war mein Grün und Gold und der Kaiserlicher Betten Weiß und Gold und hatten einen „Himmel“, was ja in höchsten Preisen sehr beliebt war. Ich ging durch ein Schloß, das dem König von Sachsen gehörte, dort waren nur Himmelbetten zu sehen und das Bett, in welchem unser alter Kaiser schlief, wenn er dort zum Besuch war, war so hoch, daß er zwei Stufen ersteigen mußte, um hinein zu gelangen. Das Bett war in hellrosa Seide gehalten, sowie das ganze Zimmer mit rosa Seide tapeziert war. Ich habe viele Schlösser von innen gesehen, doch war dieses das kostbarste. Unsere höhere

Tochter wurde machte jeden Sommer einen Ausflug und bekamen wir auf diese Weise viel Schönes zu sehen, herrliche Erinnerungen für mein ganzes Leben. Nun

will ich aber schlafen, sonst ermüde ich Sie, es ist mir jedoch eine Freude über jene Zeiten sprechen zu können.

Frau J. D. J. Georgia.



Prämie No. 1701

## Herrliche Calla Lilien

Liebblingsblumen der Frauen

Als freie Prämie für Anmeldung eines neuen Lesers

Wohl kaum eine andere Blüte wird von den Frauen mehr gewürdigt wie die Calla Lilie. Sie wird von allen Nationen als Sinnbild der Reinheit hoch gehalten. Ihre Heimat ist der Nil und die Ägypter nennen sie die Heilige Lilie. Unsere Leserinnen werden deshalb gewiß zu schätzen wissen, daß es uns gelungen ist, diese prächtigen Pflanzen als Prämie für unseren Abonnentenkreis zu sichern. Bestellungen auf die Calla Lilien können bis 1. Januar 1917 eingesandt werden.

Die Lilien sind sehr leicht zu ziehen. Man pflanze je eine Knolle in einen Blumentopf von 4 Zoll Durchmesser oder drei Knollen in einen 6 Zoll. Topf und begieße sie gut. Schon in vier bis sechs Wochen kommen sie zum Blühen. Während des Herbstes und Winters kann man auf vier- bis sechsmaliges Blühen rechnen.

Wir geben sechs dieser Calla Lilienknollen für Einsendung eines neuen Abonnements für ein Jahr auf Die Deutsche Hausfrau (aber nicht für das eigene Abonnement). Auch gegen Bar zum Preise von 40 Cents zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

## 12 Prachtvolle Tulpen für 1 neue Leserin als freie Prämie



Prämie No. 1601

Es bereitet uns große Freude, den Leserinnen mit diesen Tulpen wieder eine neue, allen Blumenliebhabern sehr willkommenen Prämie, für Einsendung des Abonnements neuer Leserinnen gesichert zu haben. Es sind echte aus Holland importierte Tulpenzwiebeln der besten Sorten und in verschiedenen herrlichen Farben:

Rote, Weiße, Gelbe, Rosa, Gestreifte und Verschiedenfarbige  
Einfache und Gefüllte Tulpen

Es sind ohne Ausnahme die schönsten, früh blühenden Tulpen, die man erhalten kann. Die Zwiebeln sind alle kräftig und für Topfkulturen oder zum Auspflanzen im Garten geeignet. Tulpen sind unweifelhaft die schönsten Frühblüher und unsere Sorten besonders prächtige Exemplare. Zum Auspflanzen im Freien ist der Herbst die geeignete Zeit. Für Einsendung des Abonnements einer neuen Leserin (nicht des eigenen) geben wir ein Duzend der Tulpenzwiebeln als freie Prämie. Gegen Bar auch für 40 Cents per Duzend zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.



## Unser täglich Brod — Von Silvester Frey

**D**aß die Menschheit schon seit uralter Zeit her darauf verfiel, zerkleinertes Getreide durch Wasser zu binden, das so entstandene Gemengel zu formen, an heißer Stelle zu backen und so Brot zu gewinnen — das dürfte wohl als ausgemacht gelten. Allein Brot in dem Sinne, wie wir es heute kennen, ahn nach einiger Ueberlieferung erst die alten Griechen. Und zwar war es der Zufall, dem man die so wichtige Errungenschaft zu danken hatte. War da irgend einem Sklaven geheissen worden, auf die bisher übliche Weise das Gebäck für den Haushalt herzustellen, säumig in der übertragenen Obliegenheit, verwendete er nicht etwa den angerührten Teig in seiner Gesamtheit, sondern ließ einen Teil davon zurück. Und weiß der Himmel, womit sich die Gedanken des Jünglings wohl beschäftigt haben mochten! Denn als er wieder daran ging, Brot zu backen — am nächsten Tage oder an einem der darauf folgenden — schüttete er die von jüngst zurückgebliebene Masse nicht etwa fort, sondern fügte ihr kurzweg von neuem Mehl und Wasser bei. Da ereignete sich etwas, das den Jüngling mit Grauen erfuhrte. In Aufruhr geriet das Gemengel; es war, als ob es von geheimen Kräften durchwühlt ward. Am liebsten hätte der Sklave den Teig fortgeschüttet; allein dann mußte er seine Nachlässigkeit eingestehen und hatte bestimmt Strafe zu erwarten. So dämmte er also die Furcht zurück und formte gleichwohl die gewohnten Brote aus dem sich so ungebärdig gebenden Teige. Die buß er — und siehe da: sie mundeten wie nie zuvor. Lob erntete er über Lob, und seine Kunst ward in ganz Hellas gerühmt.

Längst wissen wir, daß das Geheimnis auf dem Zustandekommen von Sauerteig beruhte. Der ist es, der dem Brote die so charakteristische Lockerheit, zugleich jedoch den Wohlgeschmack verschafft. Glaubwürdiger als das eben Mitgeteilte erscheint die Annahme, daß die eigentliche Heimat der Kunst des Brotbackens das Nilland sei. Und zwar war auch dies Brot bereits mit Hilfe von Sauerteig zubereitet. Die Bibel berichtet ausdrücklich von den Äinern Israels, als sie unter Moses das Reich der Pharaonen verließen: „Und sie kuden aus dem rohen Teige, den sie aus Ägypten brachten, ungeäuerte Stücke“. Die Form jener ältesten Brote mag fladenartig gewesen sein; wenigstens darf man dies aus einem Nachwort schließen, das aus ältester Vergangenheit auf uns kam. Aufgestellt nämlich ist solch Brot in einem Glaschrank der ägyptischen Abteilung der königlichen Museen am Lustgarten zu Berlin. Man fand es im Sarkophag der Mentubotz, der Gemahlin eines Pharaonen, die um die im 25. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Krone des Nilreichtums trug. Natürlich ist der Fladen hart wie Stein, dazu völlig schwarz. Er nimmt sich aus wie ein Stück ausgehäuteter, tausendfach durchlöcherter Möhle. Daß es sich gleichwohl um Brot handelt, erbellt schon daraus, daß es Bruchstücke von Getreidelörnern aufweist. Es muß weiter ein feines, also kuchenartiges Brot sein, denn auch Mandelkerne waren dem Teig einverleibt. Nämlich schon damals gab es bestimmt — genau wie heute — wenigstens bei den Kulturvölkern die mannigfachen Sorten dieses Gebäcks. Der spätere Hellenismus fand zumal in dem Ruse schier unbegrenzter Meisterschaft in der Kunst des Brotbackens. Diese Erbschaft übernahm später das Rom der Cä-

aren; auch hier war die Anzahl der Arten des Brotes kaum zu übersehen; für alle aber gilt als Regel das Dichterwort: Brot sei weder zu alt noch zu frisch; es sei richtig gegangen, weder sei es, nicht etwa versalzen, in goldbrauner Kruste; Doch vor allem: das Mehl, das du nimmst, sei von trefflicher Güte.

Das Weltreich Rom lehrte nun das Brotbacken sämtliche Völkerschaften, zu denen es in Beziehung tritt. Hier entwickelt es sich dann weiter je nach den Bedingungen, die es vorfindet: weizenbauende Nationen mit vorwiegendlichem Getreide entscheiden sich für weißes, feineres Gebäck, roggenbauende dagegen geben entschieden dem kräftigeren Schwarzbrot den Vorzug. Im Gegensatz zu den römischen Völkern — auch zu denen mit geringerem oder stärkerem Einschlag dieses Blutes — ist das letztere zumal der Fall auf deutschem Boden. Die Deutschen sind die geborenen Schwarzbrotesser, und zwei Arten deutschen Gebäcks brachten es geradezu zu einem Welttruf: Pumpernickel und Kommißbrot. Die Heimat des ersten ist unstreitig Westfalen; viel weniger Gewißheit dagegen herrscht über die Bezeichnung, die dies Gebäck führt. Nach der einen Lesart stammt jene aus dem siebenjährigen Kriege. Damals sei einem französischen Soldaten, der auf einem Bauernhofe der roten Erde in Quartier lag, das landesübliche Brot vorgesetzt worden. Der jedoch, gewohnt Gebäck aus Weizenmehl zu essen, schob ergrimmt das unschmackhafte dünnle, beiseite, indem er verächtlich rief: „Bon pour Nickel!“ also: „Gut für Nickel,“ wobei zu deuten ist, daß diesen Namen eine in den Niederlanden häufig angetroffene Pferdekarte führt. Und des Franzmanns Mohn, auf das er mit der Hand wies, stand draußen angelehnt am Zaun. Glaubwürdiger vielleicht ist die Lesart, wonach Pumpernickel umgestaltet sei aus dem Latein. Um das Jahr 1400 habe in Westfalen eine Hungersnot gewütet. Der zu steuern, entschloß man sich, das Brot möglichst aus grobem Mehl herzustellen. In seinem dunkeln Kleide habe das Gebäck der Bevölkerung beim ersten Anblick durchaus nicht gefallen. Allein die Geistlichkeit riet, man solle sich hierdurch nicht abschrecken lassen. Das Brot sei wirklich out: bonum paniculum. Im meisten Anhang findet aber wohl die Deutung, die in „Pumper“ nur eine Nebenform von „Plump“ steht und im zweiten Teil des Wortes eine solche zu unserm altsächsischen „Nir“ oder „Ned.“ also Knobold oder Gnom. Pumpernickel wäre somit ein Gebäck das recht und schlecht einem drolligen Kerlchen ähnelt. Auf die Form des Brotes vermindert der Deutsche also nicht die Sorgfalt, mit der man in Frankreich trachtet, ihm die Gestalt einer Kugel (Boule) zu geben, weshalb denn auch dort das Wort „Väder“ gleichbedeutend ist mit „Kugeldreher“ (Boullanger).

Daß unser Schwarzbrot ungleich besser ist als sein Ruf, darüber bleibt nur im Zweifel, wer ganz geistlich diese Vorurteile abstoßen mag. Westfälischer Pumpernickel wird in der ganzen Welt gegessen; Keinschmecker bei andern Völkern zahlen erkleckliche Preise, um nur ja dies echt deutsche Gebäck auf dem Tisch zu haben. Doch auch unser weiteres Schwarzbrot geht, wofern es einmal mit dem Brot anderer Völker einen Kampf zu bestehen hat, aus diesem regel-

mäßig als Sieger hervor. Eine gewiß merkwürdige Laune des Zufalls will es übrigens, daß den Schauplatz für vielleicht das letzte solcher kulinarischen Treffen — England abgab. Im Parlament handelte es sich gerade um das Durchbringen einer Tarifabänderung; Lloyd George, damals schon Finanzminister, sprach vor seinen Wählern, denen er, um sie für die eben erwähnte Bill zu gewinnen, in hochtrabendem Pathos zurief: „Wenn ihr sie annehmt, werdet ihr auch künftig das bisher gewohnte Weißbrot zu essen bekommen; im andern Falle müßt ihr euch mit dem minderwertigen, jeglichen Wohlgeschmacks entbehrenden Schwarzbrot der Deutschen begnügen!“ Die politischen Gegner Lloyd Georges, die Gelegenheit, ihm tüchtig eins auszuwichsen, benutzend, taten jedoch dar, daß das deutsche Schwarzbrot nicht nur eine durchaus beförmliche, sondern zugleich auch in jeder Hinsicht schmackhafte Nahrung sei. Der Streit ward schließlich in das Parlament hineingetragen. Oberst Lockwood, hier Vorsitzender des Nahrungsausschusses, ward durch Lord Claus Hamilton veranlaßt, im Speisezimmer der Parlamentarier Schwarzbrot zu führen, das eigens aus Deutschland bezogen worden. Oberst Lockwood, eine Autorität, sobald es sich darum handelte, ein Urteil abzugeben über Fragen des Trinkens oder Essens, war des Lobes voll über unser deutsches Gebäck. Bei einer Kostprobe, an der sich Parlamentarier sämtlicher Parteien beteiligten, kam man zu dem gleichen Ergebnis, und zwar einstimmig. Nur Lloyd George ließ sich nicht befehlen; er war schon damals, was er inzwischen geblieben: der eingefleischte Gegner von allem, was aus dem von ihm so gehaßten Deutschland kommt.

Wie gut das deutsche Kommißbrot munden, an dem Urteil darüber dürfte sich früher das Ausland kaum beteiligt haben. Heute, wo deutsche Feldgrane sowohl im Westen als auch im Osten weit über die Grenzpässe hinausgelangen, heimst dies Gebäck die ihm zu Recht gebührende Anerkennung ein. In Deutschland besaß Kommißbrot auch in der nicht uniformierten Bevölkerung stets sehr zahlreiche Anhänger. Es weist aber auch in der Tat eben all die Vorzüge auf, durch die es sich vor jedem feineren Gebäck so sehr zu eigenem Nutzen untercheidet; dahin zählt zumal der Hochgehalt an mineralischen Salzen, vor allem an phosphorsaurem Kalk, dessen der körperliche Organismus zu seinem Aufbau so dringlich bedarf. Unsere hoch gepriesenen feinen Mehlsorten geben dieses Gehalts fast vollständig verlustig; denn bei dem Mahlverfahren, das jene zeitigt, gelangen diese mineralischen Salze nicht etwa in das Mehl, sondern bleiben zurück in der — Mele. Schon lange Zeit fangen darum die großen Gesundheitslehrer der Menschheit das Lob des Schwarzbrotts in sämtlichen Tönen. Andererseits schließt man doch wohl kaum fehl, wenn man die Bezeichnung für jenes bekannte körperliche Leiden, dessen Kennzeichen in Verkümmern und Mißbildung des Knochenaufbaues besteht — ich meine die „englische Krankheit“ — darauf zurückführt, daß ihr reichster Herd das so schwarzbrotagenerische Inselreich ist. Das schiert's uns, wenn unsere Erbfeinde bei ihrem gesundheitlich so wenig zuträglichem Gebäck verharren! Goethe war begeisterter Anhänger von Schwarzbrot; als ihn die Gattin von Johann Heinrich Voss besuchte, buk sie eigenhändig einen Laib solchen Brots, wohl wissend, wie hoch sie den Dichter damit erfreute.



# Gesundheitsschädiger im Haushalt

Von Dr. Ludwig Staby

Die Hauptgruppe der für den menschlichen Haushalt in Betracht zu ziehenden Gesundheitsschädiger bilden die zufälligen Gifte, d. h. diejenigen, welche zufällig in den Nahrungsmitteln des Menschen enthalten sein können. Sie sind entweder von vornherein in den Nahrungsmitteln eingelagert oder entstehen durch mannigfache in ihnen vor sich gehende Prozesse. Von den Organismen und Keimen, aus denen sich nach der Einführung in den Körper die Parasiten des Menschen entwickeln, sind, nebst einigen Eingeweidewürmern, der Bandwurm und die Trichinen die wichtigsten. Vom Bandwurm sind zwei Arten als häufige menschliche Parasiten bekannt, der gemeine oder schmale Bandwurm und der schwarze oder Rinderbandwurm. Beide Tiere machen dieselben Entwicklungsstadien durch; der aus dem Ei geschlüpfte Embryo entwickelt sich zur Finne, aus der Finne entsteht dann der eigentliche Bandwurm, der wieder befruchtete Eier ablegt. Die Finnen nun sind es, die vom Menschen mit der fleischigen Nahrung eingenommen werden, und zwar die Finne des gemeinen Bandwurms im Schweine-, die des schwarzen im Rindfleisch. Gelangt die Finne in den Magen des Menschen, so hört ihr Ruhestadium auf, die Kapsel, in der sie eingebettet liegt, wird mit Hilfe der auflösenden Magensaftstoffe zerstört, das winzige Tier gelangt in den Darmkanal, saugt sich hier fest und entwickelt sich ziemlich schnell zu einem Bandwurm, der seinem Wirt mancherlei Beschwerden und Krankheiten verursachen kann. Für jedermann ist es daher von großer Wichtigkeit, zu wissen, daß die Finnen in rohem Fleisch sich als kleine, weiße, hier und da eingestreute Pünktchen zeigen, die bis zur Größe eines Hirsekorns anwachsen können. Bei Einlauf von Fleisch ist also hierauf wohl zu achten; überhaupt sollte man rohes Fleisch, wie Schinken, Beefsteak a la tartare, rohe Würstchen usw. zu essen vermeiden, wenn man nicht sicher überzeugt ist, daß das Fleisch sorgfältig mikroskopisch untersucht und für gut befunden wurde. Die gefleckte Fleischschau sollte überall mit größter Strenge durchgeführt werden, denn nur dadurch vermögen wir uns sicher vor Finnen und der noch gefährlicheren Trichine zu schützen, da die letztere sich durch ihre Kleinheit der Beobachtung mit bloßem Auge völlig entzieht.

Der große Nutzen der Fleischschau leuchtet hiernach jedem ein. Kann man sich von der Güte des Fleisches in dieser Beziehung nicht überzeugen, so vermeide man dieses Fleisch oder verzehre es wenigstens erst, nachdem es längere Zeit einer Temperatur von mindestens 75 Grad Celsius ausgesetzt worden ist; denn bei dieser Erhitzung gehen die Keime aller Parasiten zugrunde. Scharfes Braten und Kochen sind demnach die besten Schutzmittel gegen die Einwanderung dieser bösen Gäste in den menschlichen Körper.

Daselbe, was vom Fleisch gilt, bezieht sich natürlich auch auf die Milch kranker Tiere; um hierbei wenigstens sicher zu sein, empfiehlt es sich, nur gut abgekochte Milch zu genießen; dadurch geht man allen Gefahren aus dem Wege. Die Siedehitze zerstört alle organischen Keime.

Die zweite große Gruppe der zufälligen Gifte begreift diejenigen in sich, welche durch chemische Prozesse und Zersetzungen, besonders durch Fäulnis, in den Nahrungsmitteln entstehen. In manchen zur Nahrung dienenden Stoffen sind plötzlich

stark giftige Substanzen vorhanden, deren Entstehung meistens auf Bakterien zurückgeführt werden kann. Die Bakterien, deren Verbreitung überall in Luft und Wasser ganz außerordentlich ist, zerfallen ihrer Wirkung nach in verschiedene Gruppen. Die einen sind bei Gärungsprozessen tätig, andere erzeugen Farbstoffe, wieder andere scheiden starkriechende Stoffe aus oder verursachen Fäulnisprozesse. Letztere sind es, mit denen wir hier zu tun haben. Viele Fäulnisbakterien vermögen in normalem tierischem Gewebe giftige Substanzen zu erzeugen. Diese Gifte heißen Stomaine; ihr Uebergang ins Blut ruft örtliche und allgemeine Erkrankungen hervor. Bekannte und für uns an dieser Stelle wichtige Stomaine sind z. B. das Wurstgift, Fischgift, Käsegift.

Das Wurstgift kommt hauptsächlich in Wurst- und Leberwürsten vor. Schon sehr bald nach ihrem Genuß stellt sich allgemeines Uebelbefinden ein, dem hochgradige Muskelschwäche folgt, die oft rasch zum Tode führt, günstigenfalls geht die Genesung sehr langsam vor sich; man hat demnach alle Ursache, bei der Einnahme dieser Nahrung sehr auf der Hut zu sein und verdächtige Ware zu vernichten. Als Kennzeichen verdorbener Wurst sind anzuführen: im Innern rote, graugrüne Flecken, bei unangenehmem, widerlichem Geruch und säuerlichem, fragigem Geschmack. Ein sicheres Gegengift gegen Wurstgift kennt man bis jetzt leider immer noch nicht.

Weniger gesundheitsgefährlich als die eben erwähnten Gifte sind die häufig den Nahrungsmitteln anhaftenden Schimmelpilze. Sie entziehen den Stoffen den Nahrungswert und machen sie dadurch schädlich, verleiden aber auch durch unangenehmen Geruch oder Geschmack den Genuß solcher Nahrung, verhindern also dadurch, daß der Mensch sich die schädlichen Stoffe einverleibe. Zu den Giften, die uns durch die Nahrung zugeführt werden, gehören auch diejenigen, welche durch zufällige Verührung mit den Nahrungsmitteln in diese selbst übergeführt und aufgenommen werden.

Vorsicht ist ferner nicht außer acht zu lassen bei Benutzung von Nahrungsmitteln, die sich von schädlichen und giftigen gar nicht oder doch nur ganz wenig unterscheiden.

Außer den bis jetzt betrachteten schädlichen Stoffen, die mit der Nahrung in den Magen des Menschen gelangen, haben wir noch die Gesundheitsschädiger kennen zu lernen, welche wir durch die Luftwege, also durch Einatmung in uns aufnehmen können, und die in bezug auf ihre Schädlichkeit ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer sind. Eines der gefährlichsten und giftigsten Gase ist das Kohlenoxydgas, ein Erzeugnis der unvollkommenen Verbrennung; es entsteht immer, wenn die Lefen keinen genügenden Luftzug haben, oder wenn ihnen durch Absperrung nicht genug sauerstoffhaltige Luft zugeführt wird.

Unter den Farbstoffen sind ebenfalls viele durchaus schädlich, besonders die grünen, da in ihnen gewöhnlich arsenige Säure, also ein sehr starkes Gift, enthalten ist. Aber auch andere Farben, besonders die schillerndroten oder blauen Anilinfarben, enthalten Giftstoffe; durch das Tragen mit Anilin gefärbter wollener Strümpfe oder anderer Kleidungsstücke ist schon häufig eine bösartige Erkrankung verbeigeführt worden.

## Crippled Children

Betrachten Sie die Bilder von Herrn J. J. Burnish, 647 E. 21ste Str., Louisville, Ky. Er wurde am 13. Dezember 1914 in das Sanatorium gebracht, an einem einseitigen Lähmung verkrüppelten Fuß leidend. Die Abbildungen zeigen unsere erfolgreiche Kur.

Arthur ist der 12 Jahre alte Sohn von Herrn J. J. Burnish, 647 E. 21ste Str., Louisville, Ky. Er wurde am 13. Dezember 1914 in das Sanatorium gebracht, an einem einseitigen Lähmung verkrüppelten Fuß leidend. Die Abbildungen zeigen unsere erfolgreiche Kur.

Die Verkrüppelung wurde ohne Anwendung von Chloroform, Äther, anderen Betäubungsmitteln oder Hypodermhand kurieren. Das

## L. C. McLain Orthopedic Sanitarium

ist eine wissenschaftlich eingerichtete Privat-Anstalt, welche ausschließlich der Behandlung von Verkrüppelungen und Verwundungen des Körpers, insbesondere von Kindern und jungen Leuten, gewidmet ist.

Schreiben Sie und ausführlich betreffs Klumpfüßen, Rückgratleiden oder Verwundungen, Kinderlähmung, Hüftentzündung, Krampfen, Krämpfen oder eingesenken Knien, Schenkelgelenk, Unterarm, "Deformation and Paralysis", sowie auch "Rück mit Verkrüppelungen", und auf Verlangen an jede Adresse gesandt.

The L. C. McLain Orthopedic Sanitarium, 908 N. Robert Avenue, St. Louis, Mo.

## Tragt kein Bruchband



Stuart's Plapao Pads sind verordneten vom Bruchband, weil sie sich selbst anhalten gemacht sind, was die Teile sicher an Ort zu halten. Keine Wunden, Schindeln oder Quälgefahren — können nicht vermeiden, aber auch nicht vermeiden oder gegen den Rückenstoßen hindern. Zuerst haben sich selbst anhalten ohne Verbandswechsel und die besten Resultate alle überwinden. Jedes wie kommt — leicht anzuheben — leicht zu entfernen — ist natürlich, alle Verwundungen mehr geschützt. Mit Gummibänder angeschlossen. Mit Vermeidung, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe Plapao Pads schicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und senden Sie ihn heute ab. Adresse:

Plapao Laboratories, Block 149, St. Louis, Mo.

Name \_\_\_\_\_  
 Adresse \_\_\_\_\_  
 Sendende Post mich eine Probe bringen.

## Kluge Frauen

halten immer eine Flasche Dr. Richter's

## PAIN-EXPELLER

im Hause. Ein zuverlässiges Einreibemittel bei allen rheumatischen Schmerzen, Entzündungen, Verstauchungen u. s. w.

Nur echt mit der Unter Schuhmarke.

25c. und 50c. in Apotheken und direkt von

F. Ad. Richter & Co.

74-80 Washington Street, New York

## Schlagt Kinder nicht

Oben ist eine Verlesung, welche das Kind nicht überwinden kann. Wenn Sie mit irgend einem kleinen oder größeren Kind spielen, so schreiben Sie heute nach unserem freien Paket unsere unschuldigen Heilmittel. Wenn Sie heute auf die Dauer geheilt, so schreiben Sie es Ihren Freunden. Schreiben Sie kein Geld. Man abkassiert.

ZEMETO CO., Dept. 118, Milwaukee, Wis.

## HEU-FIEBER

u. Allergien-Heilmittel irgend einem Leidenden gesandt. Gebt an woran Ihr leidet. Falls es nicht schickt \$1.00. Ansonsten nicht. Gebt Druck-Office an. Schreibt heute, wenn möglich englisch.

W. K. Storino, 616 Ohio Avenue, Sidney, O.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.



# Der Eigensinn der Kinder

Von Käthe Reuter

Der Eigensinn ist seiner Seelenneigung nach ein mit in die Welt gebrachtes, mächtiges Gefühl, welches, weil es seinen Ursprung in dem Fühlen, und nicht in der Tätigkeit des Verstandes findet, sich als eine unüberwindliche Neigung des Kindes darstellt, allem seinen augenblicklichen Wünschen und Gefühlen Widerstrebendes, fest und hartnäckig zu widerstehen. Der Eigensinn selbst ist keine schlimme Eigenschaft des Kindes; er ist der Beweis für die Denkfähigkeit und Empfindung desselben; es gilt nur diese in richtige Bahnen zu lenken. Schon das Kind im ersten Lebensjahre schreit zuweilen aus voller Mühle, um das zu erlangen, was ihm die Eltern verweigern. Hat es dieses Manöver schon öfter probiert und mit Erfolg durchgeführt, dann wird das vortreffliche Mittelchen durchweg angewandt. Es sind törichte, schwache Eltern genug anzutreffen, die dem Weinen, Bitten oder gar dem Troste des Kindes nicht widerstehen können, und um Ruhe zu haben oder um das Kind nicht zu betrüben, kommen sie allen seinen Wünschen nach. Erwacht das Kind am Morgen, so wird es gefragt: „Willst du aufstehen oder noch liegen bleiben?“ „Willst du dein Kleidchen jetzt anziehen?“ „Willst du zuerst essen, oder soll ich dich zuvor waschen?“ „Willst du Zucker in deinen Kaffee haben?“ „Willst du noch mehr Suppe, oder noch ein Brötchen?“ So ähnlich geht es den ganzen Tag, die ganze Woche und das ganze Jahr hindurch fort. Immer heißt es: „Willst du?“ Kann man sich da wundern, wenn die Kinder eigenwillig oder eigensinnig werden? Nein! Diese ganz verwerfliche Nachgiebigkeit ist eine recht falsche Liebe, denn sie schadet dem ganzen Leben des Kindes, indem sie es planmäßig im Eigensinn großzieht, dieser Eigenschaft, die wie keine andere so recht geeignet ist, es später unglücklich zu machen zur Qual seiner Nebenmenschen. Der Eigensinn des Kindes wird auch genährt und gepflegt, wenn man gar zu oft den Kindern nur aus übler Laune befiehlt oder verbietet und dabei ärgert: „Ich will es, weil ich es eben will!“ Alles was Erwachsene, besonders die Eltern tun, ahmen die Kinder, vermöge eines natürlichen Erbes, nach. So geschieht dies auch in bezug auf das Wollen und Nichtwollen. Durch den steten Protest, welchen die Eltern oder Erwachsene oft unüberlegt jedem eigenen Willen entgegensetzen, durch tagliche Anregung resp. Erregung des angeborenen Widerstandsinnes, durch die dem Kinde täglich in den Weg gelegte Gegenrede wird aus dem kleinen Eigensinn mit der Zeit Störrigkeit und Heimtücke geradezu hervorgerufen, es wird ein künstlich großgezogener Despote entstehen, welcher seines widerhaarigen Charakters wegen von keinem geliebt, wohl aber von Allen um so mehr gemieden wird, weil er gegen alles und jedes sich auflehnt, was nicht seinem eigenen, oft recht engen Gehirn, entsprungen ist.

Sache der Erziehung ist es, schon frühzeitig in dem Kinde das Verständnis zu wecken, daß es seinen eigenen dem elterlichen Willen untergeordnet hat. Im Kindesalter ist williger Gehorsam notwendig, und daher die beste Zeit, auch das eigensinnige Bestehen auf den eigenen Willen, den vorgefaßten Ansichten, sicher zu bekämpfen. Nur im Kindesalter ist es noch leicht, schädliche Neigungen auszurotten. Man braucht darum weder hart noch streng gegen die Kleinen zu sein, am we-

nigsten ihnen die schöne Kindheit zu verbittern, sondern man muß es nur verstehen, mit ernster Liebe und Ueberzeugung das Kind den richtigen Weg zu führen und es spielend und scherzend zu willigem Nachgeben zu leiten, so lange es noch klein ist, später, wenn es größer geworden ist, wenn ihm Gehorsam anerzogen ist, wird es durch verständigen Zuspruch leicht vom Eigensinn geheilt, um so mehr, als es jedem Kinde natürlich ist, andern Freude zu machen. Der Gehorsam muß unbedingt sein. Durch das strenge Unterordnen des kindlichen Willens unter den der Eltern entsteht Ansehen, Würde und Vertrauen. Die Kinder müssen den Willen ihrer Eltern und Vorgesetzten als etwas Heiliges an. Unverletzliches ansehen, ein gewisses nütliches Gefühl muß sie leiten, dann ist es ihnen schon genug zu wissen. „Der Vater hat es befohlen“, „die Mutter will es so haben“. Der Wille des Erziehers muß sich bei dem Kinde stets als ein reiner und vernünftiger offenbaren. Ist dies der Fall und wird die Erziehung überhaupt vernünftig geleitet, so muß naturnotwendig der Wille der Eltern auch der des Kindes werden, sobald aber ein Kind imstande ist, sich selbst über die Handlungen der Eltern ein Urteil zu bilden, warum sollte man ihm nicht offen die Ursache derselben erklären, wenn nicht besondere Rücksichten dies verbieten? Ruß man dem Kinde einen Wunsch verweigern, weil man Schaden für das Kind daraus fürchtet, so sage man einfach, das ist nicht gut für dich, aus dem oder dem Grunde. Will es sich damit nicht zufrieden geben, so lasse man es ruhig schreien oder in seinen Schmollwinkel kriechen, wie eigensinnige Kinder es so gerne tun. Es genügt oft eine kleine List, die man natürlich erst nach einer Weile anwenden darf, sie wieder herauszulocken, namentlich bei kleinen Kindern. „Ach, guck einmal das reizende Hündchen auf dem Hofel! Du, es ist schon wieder fort, wie schade! Aber sieh einmal da unten im Garten dies prächtige Täuschchen, ist das nicht hübsch? Es dauert nicht lange, so jubelt und lacht das kleine Ding wieder, das gewöhnlich schon bei den ersten Worten hervorkommt, und der Friede ist wieder hergestellt. Das beste und wirksamste Erziehungsmittel gegen den Eigensinn ist ein sanftes, freundliches, aber bestimmtes Auftreten. Leider wird der Eigensinn nur zu oft als böse Unart blind verurteilt, oder als allerliebste Laune belächelt; zieht doch die kleine Vertha ihr Schmollmündchen gar so reizend, und steht es doch dem Krausköpfchen Adolf so allerliebst, wenn er drollig seinen Eigenwillen kund gibt. Es wäre fehlgeschossen, zu glauben, die Kinder seien viel zu dumm, um sich das zu merken, wenn man sie für ihren Eigensinn schilt. Kinder haben ein vorzügliches Gedächtnis und wissen bald, womit sie ihren Willen durchsetzen können. Man halte es der Mühe wert, die Art des Eigensinnes genau zu prüfen, ob dieser aus der Reizung entstanden ist, Widerspruch und Ungehorsam dem Gebote entgegenzusetzen, oder ob der Gedankengang des Kindes einer bereits sehr ausgebildeten Meinung entsprungen ist. Man soll deshalb nicht immer Vernichtung des Eigenwillens erzwingen, sondern dem Kinde die innere Notwendigkeit des Gehorsams nachweisen. Oft beruht des Kindes anfeindender Eigensinn auf sehr lässlichen Motiven, die wir bewundern würden, wenn wir sie nur kennen. Mit dem

Kind wächst die Kraft, den eigenen Willen durchzusetzen, und häufig kann die Liebe allein nicht mehr helfen, dann muß auch die gerechte Strafe heilsam einschreiten, aber nicht immer Schläge; wirkungsvoller erweist sich meist eine Entziehung, welche die empfindsamste Stelle des Kindes trifft. Weder wird die rufenschwingende Hand der Mutter ein Wiederauftreten des Eigensinnes; noch das Einsperren von Seiten des Vaters für alle Zukunft diese Uebel verbannen. Wer die Stärke des Eigenwillens seines Kindes genau kennt, der wird auch wissen, wann er „bis hierher und nicht weiter“ zu sprechen hat. Nur nie ein Schwanken, eine Ungevißheit! Man sollte niemals einem Kinde etwas unterfagen, ohne auf die Befolgung seines Willens zu achten. Mein Kind darf denken, es komme nicht darauf an, ob es gehorcht. Bei dem ersten festen Widerstande wird für immer vielleicht das erreicht, was durch Wankelmuth für immer verloren wurde, und auch durch härteste Strafe nicht mehr auszumachen sein dürfte. Ist es wirklich nötig, das Kind durch Schläge zu bestrafen, so tue man es ruhig, hüte sich aber, es durch Drohungen zu zwingen, auf der Stelle zu sagen: „Ich will nicht mehr eigensinnig sein“, oder „Ich habe es eingesehen, daß ich Unrecht getan habe“, denn es kann doch nicht mit gutem Gewissen ja sagen, wenn es der kindliche Verstand eben noch nicht eingesehen hat. So tut es dies gezwungen, aus Furcht vor Strafe, während sich im Grunde der kleinen Seele Verbitterung festsetzt. Es ist allerdings eine große, oft sehr schwere Aufgabe, einen eigensinnig angelegten Charakter in richtige Bahnen zu lenken, aber der Lohn, den sie trägt, ist es wohl wert, daß man sich ihr mit voller Hingabe widmet. Sollten nicht alle Eltern ihre beste Kraft einsetzen, jedes der ihnen anvertrauten Pflänzchen zu hegen und zu warten, damit sie auch das Verfehlen in ein anderes Erdreich gut vertragen und in der neuen Heimat sich wohl fühlen. Ach, so manchem armen Kinde ist es verhängt, von Mutterhand geleitet und geführt zu werden auf dem dornenvollen Wege des Lebens. Oft sind die Fehler im Kindesalter achlos übersehen worden, im fremden Hause machen sie sich erst bemerkbar und doppelt schwer ist es dann, das Unkraut auszurotten, wenn es schon feste Wurzeln gefaßt hat.

Meine Mutter soll deshalb zögern mit der Bekämpfung der Unarten ihrer Kinder, denn frühe muß man Bäumchen biegen, wenn sie gute Früchte bringen sollen. Man sei stets eingedenk, daß der Charakter eines jeden Menschen in der Jugend gebildet wird, und daß das spätere Leben auf diesem Grundstein allein weiter baut. Gewissenhafte Eltern kennen die Fehler ihrer Kinder; sie wissen auch genau, wo der Hebel zur Behebung derselben angefaßt werden muß. Welcher schönster Lohn ist es für sie, wenn auch dem trozig-eigensinnigen Kinde allmählich ein fester Charakter mit heranwächst.

## Denkspruch.

Entweder große Menschen oder große Zwede muß der Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte wie dem Magnete die feinnigen, wenn er lange nicht nach den rechten Weltgegenden gefehrt gelegen hat.—Jean Paul.



## Allerlei für Haus und Herd

### Unsere Kinder.

Sehr nett ist es, wenn man seinem Kinde einen Spielwinkel im Wohnzimmer einzurichten in der Lage ist. Wie wohl fühlt sich solch kleines Wesen in seinem niedlichen Nische. Leider aber muß man oft die Wahrnehmung machen, daß es ein Winkelfisch ist im wahren Sinne des Wortes. Licht müssen auch unsere Kleinsten haben! Doch da sieht man oft schon im zartesten Alter die Kinderköpfchen sich bedrückend nahe auf das Bilderbuch beugen, weil die nötige Beleuchtung fehlt. Geht dann das Kind später zur Schule und die Hausaufgaben treten in ihr Recht, weiß es oft nicht wohin mit seinen Büchern. Bald wird es an den in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisch, bald an den oder jenen Platz verwiesen, ja man sah schon, daß es auf dem schmalen Fensterbrett sich verstohlen seiner Arbeiten entledigte. Das Kind braucht Licht. Es soll lernen und wieder lernen, sich rüsten fürs spätere Leben, und die jungen Augen sollen nicht durch unsere Schuld Schaden nehmen. Darum, liebe Mütter, gebt ein Fenster frei für eure heranwachsenden Kinder. Erstauulich ist es oft, zu sehen, in wie vielen Familien unzählige Blumen und Blattpflanzen die Fenster einnehmen, doch eines davon den Kindern zur Verfügung zu stellen, daran denkt niemand. Ganz selbstverständlich finden wir es, daß Vater seinen Schreibtisch, Mutter ihren Nähtisch, Maschine und Nähentisch an das Fenster rücken. Nun, dasselbe Recht, ein Fenster für sich zu haben, müssen wir auch unsern Kindern zugestehen. Ein Tischchen, einen Stuhl und ein kleines Bücherregal ordnet man je nach der Lage des Fensters, hauptsächlich in der Weise, daß das Licht von links auf das aufgeschlagene Buch fällt. Glaubt mir, liebe Mütter, mit etwas gutem Willen läßt sich so manches möglich machen. Die Freude für uns bleibt nicht aus. Wie gern sitzt dann das Kind an seinem liebevoll gewordenen Fensterplatz, und mit viel größerer Ruhe kann es seine Arbeiten verrichten. Der gute Einfluß wird nicht ausbleiben. Der Junge oder das Mädchen wird selbständiger und ordnungsliebender und der Stolz und die Freude an seinem kleinen Heim wird es bald mit einem Bild oder einer Vase schmücken lassen. Ich weiß es als Mutter von Neunen, die mir Freude machen, aus Erfahrung.

Von Frau Elfriede L., Wis.

### Kaltchale von Brombeeren.

Von 2 Pfund Brombeeren sucht man die größten aus und stellt sie zurück. Die übrigen werden in 1 Quart Wasser weich gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Mit reichlich Zucker (man muß die Menge nach Geschmack feststellen) wird die Suppe aufgekocht und mit einem Eßlöffel Weismehl, das in  $\frac{1}{4}$  Quart Apfelwein klar gerührt wurde, nochmals aufgekocht. Die Suppe wird kalt gestellt und über den Brombeeren, Zwiebad, Matronen oder feinen Mehlkloßchen angerichtet.

### Kalter Brombeerschaum.

Von 2 Pfund Brombeeren wählt man die schönsten aus, die man mit Zucker bestreut kalt stellt. Die übrigen preßt man durch ein Sieb und rührt sie ungefähr 20 Minuten mit 12 Eßlöffeln Zucker und dem steifen Schnee von zwei Eiweiß, bis ein steter Schaum entstanden ist. Dieser wird in eine Glasschale gefüllt, die recht kalt gestellt wird. Vor dem Auftragen verziert man die Speise mit den ausgewählten Brombeeren, Schlagsahne und Eiskrümel.

### Schaumkuch von Brombeeren.

1 Pfund Brombeeren rührt man durch ein Sieb und gibt etwas Zitronensaft dazu. Dann rührt man die Masse mit 7 Unzen Zucker und zwei Eiweiß 20 Minuten, schlägt dann von drei Eiweiß einen steifen Schnee und zieht ihn vorsichtig unter die Masse. Diese füllt man in eine mit Butter ausgestrichene und mit Zucker ausgestreute Form und stellt sie mit dem unteren Teil im Wasserbade in einen gut durchheizten Ofen. Mit Zucker bestreut, kommt diese gut bekömmliche und sehr wohlgeschmeckende Speise zu Tisch.

Von Frau T. S., Ill.

### Emalliertes Geschirr zu reinigen.

Emallierte Kochtöpfe, die durch Einlösen von Obst eine dunkle Färbung bekommen haben, füllt man am Abend mit kaltem Wasser, dem man ein wenig Chlorkalk und etwas Pottasche beifügt, bis zum Rande. Am nächsten Tage gießt man das Wasser aus, wäscht das Geschirr mit warmem Wasser und einigen Tropfen Salzsäure, oder auch nur mit Sodawasser aus und spült fünf bis sechsmal mit klarem Wasser nach.

Von Frau R. S., Ohio.

### Rußlöser.

20 bis 25 grüne unreife Nüsse (Walnuß) werden (mit Handschuhen, da der Farbstoff den Händen schadet) sehr fein

geschnitten. Mit 1 Quart Weingeist in Weinflaschen angefüllt, sind sie unter öfterem Umschütteln 2 bis 3 Wochen in die Sonne zu stellen, oder auf den warmen Ofen. Nach dieser Zeit kocht man 1 Pfund Zucker mit  $1\frac{1}{2}$  Quart Wasser auf, einige Nellen und etwas ganzer Zimmt werden, in ein Mullläppchen gebunden, mitgekocht. Erkalte, wird die Masse mit dem durchgeseihten Weingeist vermischt und in Flaschen gefüllt. Trinktbar ist der Löffel nach einigen Wochen, nach einem Jahr aber ist er ganz besonders schmackhaft.

Von Frau O. L., Mich.

### Mücken zu vertreiben.

Mücken vertreibt man aus den Räumen, indem man eine Laterne, deren Licht angezündet und deren Wände mit Honig bestrichen wurden, in das verdunkelte Zimmer stellt. Die Mücken werden durch das Licht angelockt und bleiben an den Wänden haften. Räucherungen mit Essig und Wacholder sind gleichfalls von Nutzen.

Von Frau B. T., Mich.

### Matten und Mäuse zu vertreiben.

Matten und Mäuse vertreibt man, indem man in die Löcher Stücke Arsenid steckt, den Geruch können sie nicht vertragen, und nach kurzer Zeit merkt man von diesen unangenehmen Gästen nichts mehr.

Von Frau Nora B., Ind.



Bitte dieses Quadrat am schwarzen Rande ausschneiden und die Kehrseite benutzen!



## Erbetene Ratschläge und Rezepte

### Das Sammeln von Hagebutten und ihre Verwendung.

Wenn die Hagebutten rot sind, haben sie auch ihre Reife erlangt; dies ist spätestens Ende September der Fall. Von frischen Hagebutten werden die Kelche und Stiele abgeschnitten, bei großen Früchten die Kerne aus dem Inneren mit einem Messer herausgenommen oder verfahren wie unten angegeben und die Früchte dann nach bekannten Rezepten zu Gelee, Marmelade oder Kompott eingekocht. Auch können die entfernten Hagebutten für den Winter zur Bereitung von Suppen getrocknet und aufbewahrt werden. Die Früchte der wilden Heckenrose oder Hagebutte sind meist so klein, daß ein Entfernen eine unverhältnismäßig große Arbeit bedeuten würde. Man entfernt daher nur den Kelch und Stiel und trocknet die kleinen Früchte teils in der Sonne, teils in halboffener Bratröhre. Frisch lassen sich die wilden Hagebutten natürlich auch verwenden, und zwar kann man Saft und Gelee daraus bereiten, wenn man den Saft der mit wenig Wasser weichgekochten Früchte dann durch ein Tuch laufen läßt, welches die kleinen Härchen zurückhält. Die getrockneten Hagebutten werden in kleinen Säcken in der Speisekammer aufbewahrt und in erster Linie zur Bereitung von Hagebuttensuppe verwendet. Eine ganz besonders schmackhafte weinähnliche Suppe wird folgendermaßen hergestellt: Die zur Suppe nötigen Hagebut-

ten werden mit der entsprechenden Menge Wasser in einen Topf geschüttet. Für 3 Personen rechnet man 1 Quart Wasser und  $\frac{1}{4}$  Quart Hagebutten. Dies lasse man mehrere Tage im warmen Raum ungedeckt stehen und rühre täglich um, bis die Hagebutten zu gären anfangen. Nun wird etwaiger Schimmel abgenommen und die Hagebutten mit ihrem Wasser auf Feuer gesetzt, wo sie einige Minuten gut durchgekocht und dann in die Heuliste gesetzt werden, bis sie ganz weich sind. Während des Kochens entfernt man vermittels eines Schaumlöffels den sich bildenden Schaum und etwaige durch das Gären entstandene Unreinigkeiten. Die Suppe wird alsdann durch ein feines Haarnetz oder die Passiermaschine getrieben. Man gibt eine Prise Salz und Zucker nach Geschmack hinzu, vermischt schließlich die Suppe mit etwas klar gerührtem Kartoffel- oder Weizenmehl. Beim Auftragen kann man noch Makronen oder feinen kleinen Zwieback hineinbrocken. Die übrig gebliebenen Kerne werden getrocknet und können dann nochmals zu Tee ausgekocht werden. Wer das Gären vermeiden will, kann die Suppe auch in einfacher, sonst üblicher Weise kochen, jedoch schmeckt die eben beschriebene Art besonders fein. — Für Frau D. M., Wis.)

#### Brombeermarmelade.

Auf 5 Pfund Beeren sind knapp  $3\frac{1}{2}$  Pfund Zucker zu rechnen. Die gewasche-

nen und verlesenen Beeren werden langsam weichgekocht, durchgeschlagen und mit dem dazugeschütteten Streuzucker unter fleißigem Rühren dicklich gekocht, bis ein Tropfen, auf Porzellan getropft, bald erstarrt. Man füllt die Marmelade in Gläser oder Töpfe und bindet sie gut zu.

#### Gebäckene Schaumspeise von Brombeeren.

Eine ebenso wohlgeschmeckende wie leicht verdauliche Süßspeise, die auch für die Krankenküche in Betracht kommt, ist eine Schaumspeise von Brombeeren, zu der man sowohl die wildwachsenden Brombeeren wie auch die feineren Gartenbrombeeren verwerten kann. 6  $\frac{2}{3}$  Unzen frischgepflückte Brombeeren werden hierfür recht gründlich gewaschen und auf ein Sieb zum Abtropfen gegeben, dann werden sie durch ein Haarnetz gestrichen. Der gewonnene Fruchtbrei wird mit  $3\frac{1}{3}$  Unzen Puderzucker vermischt. Zwei Eiweiß schlägt man zu sehr steifem Schnee, zieht die Fruchtmasse leicht darunter, füllt das Ganze sofort in eine feuerfeste Porzellanform und bäckt es zehn Minuten in mäßig heißem Backrohr. Mit feinem Zucker bestreut trägt man diese Schaumspeise sofort auf, weil sie kein Stehen verträgt und sonst leicht zusammenfallen würde. Diese einfache Speise hat die Eigenschaft, den Appetit anzuregen und die Verdauung günstig zu beeinflussen.

#### Gedörrte Brombeeren.

Es ist nur wenigen Hausfrauen bekannt, daß sich die wildwachsenden Brombeeren sehr gut dörren lassen, so daß sie eine billige Frucht für den Winter ergeben, um daraus die sehr wohlgeschmeckenden Suppen und auch Tinten zu bereiten, die zu Nahrungsmitteln so gut schmecken und so sehr gesund sind. Man pflückt hierzu die reifen Beeren, wäscht sie nur sehr kurz, breitet sie auf ein Tuch zum Ablaufen des Schweißwassers und schüttet sie dann auf ein Backblech, um sie im nur lauwarmen Ofen recht langsam abzubaden. Die Ofenröhre darf nicht ganz geschlossen werden, damit die Luft durchstreichen kann, was das Abtrocknungsverfahren beschleunigt und die Brombeeren saftiger erhält. Man klemmt hierfür ein Stück Holz zwischen die Ofenrohrtür und schlingt um den Handgriff einen Draht, so daß ein zwei Finger breiter Spalt offen bleibt. Die Brombeeren werden mit einem dünnen Küchenmesser öfters gelodert und gewendet und nach dem Trocknen in Gazebeutel gefüllt, die man am besten freihängend in der Speisekammer aufbewahrt. Bei Bedarf werden die gedörrten Brombeeren genau wie anderes Dörrobst behandelt, also am Abend vor dem Kochen eingeweicht und mit dem Einweichwasser langsam und gut zugedeckt weichgedünstet. Noch feiner im Geschmack und saftreicher sind die Gartenbrombeeren, doch muß vor allem alles das, was uns die Natur unentgeltlich liefert, recht ausgenützt werden, und wenn man im eigenen Haushalt keinen Bedarf an verglichenen Früchten hat, so sollte man doch jede sich bietende Gelegenheit, wildwachsende Brombeeren zu sammeln und zu dörren, benützen und arme Frauen mit Kindern damit beschenken, auch diese Frauen und Kinder zum Einsammeln der Brombeeren anhalten. Die Hausfrau der bemittelteren Stände soll dabei die Anleitung geben, daß die wildwachsenden Beeren getrocknet als Dauerfrüchte besonders nützlich zu verwerten sind, will hier bei keine Unkosten an Zucker entstehen. — (Für Frau Louise T., Ill.)

## Zur Förderung der guten Sache

### Formular zur Anmeldung einer neuen Leserin

An

„Die Deutsche Hausfrau“

Willwauker, Wis.

Ich melde hiermit 1 neue Leserin für „Die Deutsche Hausfrau“ an und sende einliegend den Betrag von \$1.00 (nach Kanada und Uebersee \$1.35), wofür „Die Deutsche Hausfrau“ auf ein Jahr an die untenstehende Adresse zu senden ist.

Name der neuen Leserin

Adresse der neuen Leserin

Als Prämie wähle ich No.....

Name der Anmelderin

Adresse der Anmelderin



## Briefkasten der Redaktion

**Frau Anna J., Colo.** Ganz überrascht hat mich Ihr wertvolles Schreiben. Sie haben das Deutsche ja schon sehr gut gemeistert in der immerhin kurzen Zeit Ihres Aufenthaltes im Lande. Es ist eine Leistung, auf die Sie mit Recht stolz sein können. Neben der Versorgung des Haushaltes und Pflege von vier Kindern noch eine andere Sprache lesen und schreiben zu lernen, ist keine kleine Aufgabe. Recht sehr würde es mich freuen, wenn Sie sich gelegentlich wieder etwas Zeit zu einem Briefchen abmüßigen würden.

**Frau A. K., Ill.** Ja, der Rheumatismus ist ein schlimmer Feind. Hoffentlich hatten Sie nun während des Sommers Ruhe, und bleiben den kommenden Winter verschont. Recht herzlichen Gruß.

**Frau Käthe C., Wash.** Das war hübsch von Ihnen, uns einen so ausführlichen Brief zu schreiben, und freut uns, daß Sie die Zeiten in Ihrer Gegend wieder gebessert haben, wir wollen hoffen, daß es so bleibt. Also die Beschreibung der Postfahrt über den Maufen weckte Ihnen liebe Erinnerungen? Es ist uns stets eine Genugtuung zu hören, daß wir mit unseren Bemühungen den Wünschen der Leser entgegen zu kommen, das Richtige getroffen haben. Bekommen wir wieder einmal ein liebes Briefchen.

**Frau Mary E. S., N. Carolina.** Ja, Sie haben wohl Recht mit Ihrem Ausruf: „But Oh, the aftermath!“ Wie lange, lange, wird es dauern, ehe sich die armen kriegsführenden Völker von den Folgen des langen und so schrecklichen Weltkrieges erholt haben werden, wenn endlich Frieden geschlossen sein wird, und vorläufig ist leider noch gar nicht ersichtlich, wann der heiß ersehnte Zeitpunkt eintreten wird. Wie können eben nur immer den Allmächtigen bitten, der Schreckenszeit gnädig ein Ende zu machen und unseren Stammesgenossen zum entgeltlichen Siege zu verhelfen. Vielen Dank für Ihre freundlichen Worte über unsere Zeitschrift.

**Frau F. M., Texas.** Sie haben mir mit kurzen Worten ein schönes Bild Ihrer jetzigen Heimat gegeben und mir einen genussreichen Einblick in ein trauriges Familienleben gewährt. Ich sehe Sie früh und spät eifrig beschäftigt mit dem Sohn die Farmwirtschaft in Stand halten und den noch im Hause befindlichen, teils auswärtig beschäftigten, teils noch die Schule besuchenden anderen 5 Söhnen ein gemüthliches Heim bereiten. Keine leichte Aufgabe fürwahr, und doch atmet das Schreiben so viel Glück und Zufriedenheit mit dem Ihnen zugefallenen Lose, daß man Sie darum beneiden könnte. Nicht wahr, die Arbeit ist und bleibt unsere beste Freundin, die uns über jedes Unge- mach des Lebens hinweghilft, und jedes kleine Vergnügen in erhöhtem Maße genessen läßt. Daß Sie auch unsere Zeitschrift als Hausfreundin schätzen, wissen wir sehr zu würdigen. Besten Gruß.

**Frau W. S. K., Wyo.** Wir machen gerne von Ihrer Erlaubnis Gebrauch und hoffen öfter von Ihnen Zuschriften zu erhalten.

**Frau J., Iowa.** — Durch Ihr freundliches Schreiben ist es mir nun, als sei ich schon lange mit Ihrer Familie bekannt, so ausführlich haben Sie darüber berichtet, worüber ich mich recht gefreut habe. Daß Sie, trotzdem Ihre Zeit so sehr in Anspruch genommen ist, noch einige Minuten zu erübrigen wissen, um unsere Zeitschrift zu lesen, war uns eine angenehme Botschaft. Diesen Sommer hatten Sie nun wohl nicht über zu kaltes Wetter zu klagen, die intensive Hitze machte sich gewiß überall fühl-

bar, leider wieder gar zu sehr ins andere Extrem, daß man beinahe Sehnsucht nach dem kalten Wetter früherer Jahre hat, nicht wahr? Ihren weiteren versprochenen Nachrichten sehe ich mit Interesse entgegen.

**Frau Elisabeth B. M., Mexiko.** Wie viel Trauriges wurde Ihnen durch das Hinscheiden der teuren Anverwandten in der letzten Zeit beschert. Sie schöpfen jedoch Trost aus der besten Quelle und dieser Glaube wird Ihnen Kraft geben, auch den letzten neuen Schicksalsschlag zu überwinden. Daß Ihnen die Hausfrau ein wenig Vertreibung im Leid gewährt hat, machte uns ganz froh. Recht herzlichen Gruß.

**Frau George M., Oregon.** Leider können wir Ihnen auch keinen Rat geben, wie Sie ganz sicher Briefe nach der alten Heimat befördern lassen könnten. Der Postverkehr ist jetzt zu sehr gestört, wir müssen uns eben in Geduld fassen, bis wieder andere geregelte Verhältnisse eintreten. Der Herr gebe, daß dieser schreckliche aller Kriege bald beendet sein möge und unsere tapferen deutschen Vaterlandsverteidiger siegreich zurückkehren. Viel Trübes haben Sie auch durchzukämpfen mit dem seit der Geburt kranken nun schon 12jährigen Kinde. Ist das Leiden unheilbar? Eine Mutter trägt immer noch doppelt schwer an solcher langwierigen Krankheit des eigenen Kindes. Die erwünschte Adresse können wir Ihnen leider nicht mitteilen, sie ist uns abhanden gekommen. Wir fragen aber in der Hausfrau darum an, Sie bekommen dann direkt Antwort.

**Frau Jacob St., Iowa.** Eine treue Leserin seit Gründung der Hausfrau! Darauf können wir gewiß stolz sein, und daß Sie alle Nummern während der vielen Jahre sorgfältig aufbewahrt haben, legt Zeugnis davon ab, wie sehr Sie die Zeitschrift schätzen. Ihrem Wunsche, daß wir auch noch das 25. Jubiläum des Bestehens der Hausfrau zusammen feiern möchten, stimmen wir mit Freuden zu.

**Frau Louise B., Wis.** Zwanzig Rühre zu melken, einen großen Garten besorgen und die Farm bewirtschaften, da haben Sie und Ihr Gatte freilich alle Hände voll zu tun. Gewiß wissen Sie oft nicht, was Sie zuerst tun sollen. Daß Sie in Gedanken oft in Ihrer schönen alten Heimat, der Schweiz, sind, läßt sich denken. Wenn Sie vielleicht in brieflichen Verkehr mit Landsleuten treten möchten, so sind wir gerne bereit, das zu vermitteln.

**Frau August M., Nord-Dakota.** Das war freilich ein aufregendes Ereignis, als Ihr Ort von dem Typhon heimgesucht wurde, und Sie können noch von Glück sagen, daß sich Ihr Schaden mit Geld gut machen läßt, obzwar ein so beträchtlicher Verlust sehr ärgerlich ist. Daß Ihnen auch zweihundert Hühner dadurch verloren gingen, hat Ihnen gewiß sehr leid getan, welche Mühe macht es, ehe man eine so große Anzahl Küken groß gezogen hat! Wie schnell Sie an dem Morgen aus dem Bett gesprungen sind, als der Schornstein von Ihrem Haus heruntergeweht wurde, kann ich mir vorstellen. Nun ist der Schaden wohl schon wieder repariert. Es wird mich freuen, gelegentlich wieder von Ihnen zu hören.

**Frau C. S., Kansas.** Nun ist Ihr Gatte gewiß schon lange aus dem Hospital nach Hause zurückgekehrt und hat hoffentlich seine Gesundheit vollkommen zurückerlangt. Das war eine traurige Zeit für Sie, denn wenn das Oberhaupt der Familie fehlt, liegt eine große Last auf den Schultern der Hausfrau. Aber vielleicht ist es wieder gut eingerichtet, gerade dann recht viel zu tun zu haben, die Arbeit läßt uns die Sorge um den teuren Kranken weniger fühlbar werden.

## Wiederholung freier Offerte verlangt



R. SPRULE  
Spezialist für  
Ohrenleiden.

des Lebens teilzunehmen. Ich würde lieber sterben, Doktor, als taub zu sein, aber ich weiß, daß ich dazu verurteilt bin,“ ist der Hauptinhalt vieler Briefe.

Bekäme ich nur diese eine Seite des Bildes zu sehen, so würde ich verzweifeln. Aber fast jeder Brief enthält auch diese Nachricht: Ein Freund von mir wurde durch Ihre Behandlung von Taubheit kuriert. Bitte wiederholen Sie noch einmal jene Offerte der freien Taubheits-Behandlung, damit auch ich mich über Ihre Methode unterrichten kann. Sicherlich können Sie auch bei mir bewirken, was Sie für andere getan haben.

Ich habe die freien Behandlungen gelohnt. Ich weiß nur zu gut, mit welcher brennendem Herzen voll Entmutigung jede Person, welche zuerst nur an gelegentlichen Geräuschen im Ohr — gelegentlichen von Taubheit begleiteten Erklärungen leidet — allmählich wahrnimmt, daß das Gehör nachläßt — erkennt, daß er oder sie langsam aber sicher in einem Grabmal der Schmelztaubheit eingeleitet wird, nicht weniger schrecklich infolge der warnenden Anzeichen. Und so dankensfüllt wie ich bin, daß ich diesen Freunden meiner kurierten Patienten helfen kann, habe ich keine Ruhe, bis ich meine Offerte wiederholt habe, und sage nochmals

### Allen welche taub sind

Ich gebe jeder schwerhörigen Person auf Verlangen freie Behandlung für Taubheit.

Allen Schwerhörigen sage ich — ärgert nicht — sondern nehm Federn und Tinte oder Bleistift zur Hand — schreibt auf irgend welches Papier — eine Postkarte ist ganz geeignet —

Bitte schicken Sie mir Ihre Behandlung für Taubheit — Unterscheiden Sie mit vollem Namen und ausführlicher Adresse und schicken Sie es mir. Auf Empfang Ihres Briefes sende ich Ihnen sofort eine der Behandlungen frei zu. Meine Behandlungsmethode hat Hunderten über Hunderten gutes Gehör wieder hergestellt. Deshalb sollte dasselbe nicht auch bei Ihnen bewirkt werden?

Es macht nichts aus, ob Sie mehr oder weniger taub sind — oder wie lange Sie schon schwerhörig sind — schreiben Sie nach der Behandlung. Sehr viele sind schon kuriert worden, die ihren Fall als hoffnungslos betrachteten. Ich will Ihnen nichts über die Behandlung mitteilen, weil ich wünsche, daß Sie dieselbe selbst sehen — die Wirkung in Ihrem eigenen Fall beobachten können. Sätten Sie auf meine vorherige Offerte geantwortet, so könnten Sie jetzt sich schon des Segens guten Gehörs erfreuen. Veräumen Sie diese Gelegenheit nicht, sondern schreiben Sie sofort nach einer Taubheits-Behandlung. Sie ist frei. Schreiben Sie in Deutsch oder Amerikanisch darum an

DEAFNESS SPECIALIST SPROULE  
485 Trade Building, Boston, Mass.

## An die Frau eines Trinkers

Ich habe eine wichtige, vertrauliche Postkarte für Sie. Dieselbe kommt in einem einfachen Kuvert. Wie man die Trunksucht in 3 Tagen besiegen und das Heim glücklich machen kann. Wunderbare, sichere, andauernde, zuverlässige, nicht schmerzliche Methode, garantiert. Schreiben Sie an Dr. J. W. Young, T. M. Station 6, New York, N. Y. Zeigen Sie diese Anzeigen Anzeigen.

## Krampfadern, schlimme Veine u. f. w.

erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Beschwerden werden beseitigt. Müdigkeit und Geistesabwesenheit. Alles Nähere gegen Einsendung der Adresse nebst Briefmarke.

W. F. YOUNG, P. D. F.  
344 Temple St. Springfield, Mass.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.





# Für die Witwen und Waisen



## Beiträge zur Linderung der Not im alten Vaterlande

Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Betrag der Spende auf einen besonderen Vogen, mit Angabe: „Zur Linderung der Not im alten Vaterland“.

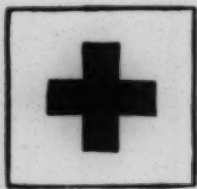
Bis Freitag, den 23. Juni, ein-  
gegangene Beträge ..... \$2687.00  
Herr Wm. L. Iowa ..... 3.00  
Herr Ludwig Lindner, N.Y. .... 1.00  
Herr John Zuern, Ohio ..... 1.00  
Herr J. Maah, Mich. .... 2.65

Frau S. Hollis, Tex. .... .50  
Frau G. Walter, Ohio ..... 1.00  
Frau Theo. Zuelke, Kans. .... 1.00  
Frau Louise F. Sellin, Wis. .... 1.25  
Herr und Frau Heinrich Hoh-  
mann, Ill. .... 4.00

Frau Anna Sieh, Iowa ..... 1.10  
Frau Dora Pracht, N. Y. .... 1.00  
Frau Emilie Vork, Ohio ..... .50

Gesamtbetrag bis Freitag, den  
28. Juli 1916. .... \$2705.00

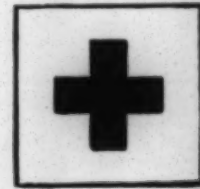
## Beiträge zur Sammlung adressiere man



# Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

## German-Austrian Relief Fund

Nicht Notes Kreuz



**Frau Jola Meier, Taylor, N. 1, Box 56 N. Texas.** Sie sagen, Sie haben auf Ihre Bitte um Lieder eine ganze Anzahl erhalten und wünschen, daß wir den Leserinnen, welche Ihnen so freundlich Ihren Wunsch erfüllten, für die Einsendung danken möchten, was wir hiermit auch tun, da wir nicht möchten, daß die lebenswürdige Bereitwilligkeit der Leser, sich gefällig zu erweisen, ohne Dank bleibt. Die Leserinnen, welche mit Ihnen in Briefwechsel treten wollten, aber die Adresse nicht angegeben hatten, haben das wohl übersehen und werden Ihnen gewiß jetzt nochmals mit Angabe der Adresse schreiben, damit Sie ihnen antworten können.

**Leserin in Chicago.** Wir hätten Ihnen gern brieflich auf Ihr Schreiben geantwortet, wenn Sie Ihre vollständige Adresse angegeben hätten. So mußten Sie nun länger auf die Erwiderung im Briefkasten der Hausfrau warten. Die Bekämpfung der Fliegenplage ist bei der riesig großen Vermehrung der Fliegen allerdings eine schwierige und es gibt nur einen sicheren Weg dazu, indem der großen Vermehrung Einhalt getan wird. Als bekannt darf wohl vorausgesetzt werden, daß Fliegen zur Eierablage faule Stoffe wählen. Die beste Bekämpfung ist also, ihnen die Gelegenheit zur Eierablage zu nehmen. Würden sämtliche Abfallstoffe schon bevor sie in Zersetzung übergehen, vergraben oder in gut schließende Gefäße gebracht, bis sie Verwendung finden, so wäre schon viel geschehen. Leider geht das nicht immer an, zumal in der Landwirtschaft nicht. Hier ist die Verwendung von Rohöl anzuraten, das in genügender Menge auf Düngerhaufen und in Entgruben zu gießen ist. Das Rohöl tötet die Larven der Fliegen und die sterilisierende Kraft des Rohöls wirkt nach und verhindert das Aufkommen weiterer Brut. Der Kampf gegen die Vermehrung der Fliegen darf natürlich den Kampf gegen die ausgewachsenen Tiere nicht abschwächen. In den Wohnungen lassen sich mancherlei Mittel anwenden. Das beste Mittel ist jedenfalls, sämtliche Fenster und Türen mit gut schließenden Drahtfenstern und Türen zu versehen. Ferner muß dafür gesorgt werden, daß etwaige eindringende Fliegen sofort durch die verschiedenen Mittel, als da sind: Daisyl Fly Killer, Fliegenpapier und Fliegenfallen, beseitigt werden. In den Ställen kann Abhilfe geschaffen werden durch Einlassen von

Schwalben, Anstreichen der Decken und Wände mit Kalkmilch, der etwas Chlorkalk oder Alaun beigemischt ist, oder durch Aufhängen kleiner Gefäße mit Chlorkalk unter der Decke. Als Vorbeugungsmittel gegen Ablage von Fliegen in die Wunden der Tiere gilt Reinwaschen offener Wunden mit Karbolwasser. Im Pferde- und andern Zugtieren die sommerliche Fliegenplage zu erleichtern, bestreicht man ihr Fell mit einem Aufstrich von Rußblättern. Wenn dies öfter wiederholt wird, nehmen zwar die Haare vorübergehend eine schlechte Färbung an, aber den Tieren wird geholfen.

**Frau Marie K., N. Y.** Ihr wertvolles Schreiben haben wir mit großem Interesse gelesen und uns herzlich gefreut, daß Ihnen unsere Zeitschrift die traurigen Lebensstunden ein wenig gelindert hat. Hoffentlich sind Sie nun wieder auf dem besten Wege, Ihre volle Gesundheit zurückzugewinnen und wohl längst wieder zu Hause angelangt. Es würde uns freuen, gelegentlich wieder von Ihnen zu hören.

**Frau Pauline L., Ohio.** Wir bedauerten sehr, aus Ihrem wertvollen Schreiben zu erfahren, daß Sie so viel durch Krankheit zu leiden hatten. Wir hoffen, Ihr Augenleiden hat sich wieder vollkommen gebessert. Recht freundlichen Gruß.

**Frau Elise B., Wis.** Es ist traurig, daß Sie so trübe Erfahrungen gesammelt und nun allen Lebensmut verloren haben. Aber grüßeln Sie nicht fortwährend darüber. Es gibt auch noch andere gute Menschen. Halten Sie den Kopf hoch und folgen Sie dem Rate der Dichterin Hedwig Cospa, den ich in den beherzigenswerten Versen hier folgen lasse:

Jüchste dich nicht vor den herbstlichen Tagen,

Viel Tiefes und Reiches sie dir sagen;

Freue dich noch an späten Blüten —

Suche jede Stunde zu hüten,

Suche zu schaffen und rastlos zu streben —

Schau — von den Zweigen die Blätter

schweben ....

Sage dir täglich dankbereit:

Der Herbst ist des Lebens Erntezeit!

Was du gesammelt in langen Jahren,

Suche die Früchte nun dir zu wahren,

Teile aus mit hilfreicher Hand — —

Ach, so manchem die Sonne entwand,

Ohne daß er vom Herbst im Leben

Sich selber genommen und andern gegeben.

## Wer sucht Verwandte und Bekannte?

Weiß vielleicht Jemand unter den werten Lesern, wo Rosa Erhard, geb. 1880 in Brunsburg, Oberamt Crailsheim, Württemberg, ist? Die letzte Nachricht kam aus Fort Wayne im Jahre 1899, wo sie bei einem Arzt in Stellung war. Etwaige Nachrichten sende man, bitte, an Frau John Haug, Kapillion, Nebr.

Kann mir vielleicht Jemand aus dem Leserkreise Auskunft geben über meine lieben Geschwister Anna und Durisch Beraguth, aus Graubünden in der Schweiz hier eingewandert. Frau Elisabeth Conrad, geb. Beraguth, 411 Wall Str., Lewiston, Mont.

Kann mir vielleicht Jemand aus dem werten Leserkreise die Adresse von Johann Heine, aus Süd-Rußland nach Canada eingewandert, mitteilen. Mit bestem Dank im Voraus. Frau Clara Knopf, geb. Weinsche, 83 Conger Ave., Detroit, Mich.

### Briefwechsel erwünscht

Ist vielleicht Jemand unter den Leserinnen aus Vörfelden oder König im Odenwald, Heffen-Darmstadt? Möchte gerne in Briefwechsel mit ihnen treten. Frau Marie Fries, geb. Berger, 12512 St. Clair, Cleveland, Ohio.

Es würde mir sehr lieb sein, mit Leserinnen, welche aus dem Kanton Zürich bei Schaffhausen kommen, in Briefwechsel zu treten.

Frau Henry Luehring, Hanover, Kans., N. N. 3 Box 3

Sollte vielleicht unter dem Leserkreise Jemand aus Ehr, Mt. Graubünden, kommen, würde mich herzlich freuen in brieflichen Verkehr mit den Betreffenden zu treten. Frau Glad, 655 Pearl Str., Elizabeth, N. J.

Möchte gerne hören, ob unter den Leserinnen auch welche aus Neustadt und Naisamer in der Rheinpfalz kommen. Frau Anna Wende, N. 1, Waynesburg, Ky.

Arlington. Habe soeben aus der Deutschen Hausfrau vernommen, daß Sie gerne mit Leserinnen aus Karlsruhe in Baden in Briefwechsel treten wollen. Es würde mich freuen Sie auf diesem Wege kennen zu lernen. Frau Anna Wagner, 1233 Morse Str., N. E., Washington, D. C.









# Der Garten im September

## Allerlei Gartenarbeiten im Früh-Herbst

**I**m Blumengarten wird das Teilen und Umpflanzen der Staudengewächse vorgenommen. Behufs Vorbereitung auf den Winter pflanze man die im August gemachten bewurzelten Stecklinge, will man sie nicht in den Töpfen oder Töpfen, in denen sie sich befinden, überwintern und erst im Frühjahr verpflanzen, in Stecklingsstöcke, worin sie noch durchwurzeln. Nur in letzterem Falle ist eine gesunde Überwinterung zu erwarten. Will man Blütensträucher treiben, so sind sie jetzt in Töpfe zu pflanzen, ebenso Goldlack und Winterleuchten. Auch die bewurzelten Kletterpflanzen sind in Töpfe oder Überwinterungskästen einzupflanzen. Um im nächsten Jahre eine frühe Blüte zu erzielen, säet man die harten Sommerblumenforten, wie Rittersporn, Rohn, Gloriosa, Nemophilen ins Freie, an ihrem dauernden Standort, aus. Von Rosenkultanten sind die Bänder zu lösen, löst sich die Rinde, so kann man im Notfall Wildlinge, an denen die Edelangen nicht anwachsen, nochmals okulieren. Die zum Treiben bestimmten Zwiebelgewächse sind einzupflanzen und an einem kühlen Orte, mit Erde bedeckt, zum Durchwurzeln aufzustellen. Gegen Ende des Monats bringe man die im Freien lebenden Topfpflanzen in die Überwinterungsräume, doch sei man dafür bereit, empfindlichere Pflanzen vor plötzlich eintretenden Frösten zu schützen. Verschiedene Blütensträucher, Georginen, Astern etc. kommen erst jetzt zur vollen Geltung. Die eigentlichen Herbstblüher, wie Herbstastern, Phlox paniculata etc. entfalten jetzt erst ihre volle Pracht und sollten darum in keinem Garten fehlen.

Im Gemüsegarten sind die Gewürzkräuter, Schnittlauch usw. zu teilen und umpflanzen. Cardu, Weichsellerie, Endivien sind zu binden, in keinem Falle aber mehr Pflanzen als für den Gebrauch nötig sind. Die wichtigsten Aussaaten sind die von Winterfenchel und den zu überwinternden Mohlpflanzen, wie Blumenkohl, Porters- und Johannisstrauch. Man säe der Sicherheit wegen zweimal, zu Anfang und zu Ende des Monats, denn recht oft wird die erste Aussaat zu groß, um gesund zu überwintern, oder durch Ungeziefer vernichtet. Von den Tomaten und vom Rosenkohl schneide man die Spitzen aus, dann entwickeln sich die Früchte bezw. Rosen viel vollkommener. Sonst ist im Gemüsegarten nicht viel zu tun. Antraut entwickelt sich sehr wenig. Begießen ist nur selten erforderlich, die Ernte der Wintergemüse ist erst im nächsten Monat vorzunehmen.

Im September oder Anfang Oktober sind die Erdbeerbette vom Antraut und den Erdbeerranken zu reinigen, von den alten Blättern ist ein Teil abzuschneiden und der Boden muß, soweit dies möglich, gegraben werden, auch die Wege zwischen den Beeten sollen sauber gemacht werden. Um dann den Pflanzen Schutz für den Winter zu geben, tut man kurzen Pferdedünger in die Mitte des Beetes und legt solchen auch möglichst um jede Pflanze, wodurch man ihnen Wärme und Düngung zugleich gewährt. Im Frühjahr wird der Düngung dann vorsichtig untergegraben.

Gegen Ende September beginnt die Ernte des Winterobstes, doch beeile man dieselbe nicht. So lange die Blätter der Bäume grün sind, wächst das Obst, und erst im Oktober erhält es seinen höchsten

Zuckergehalt und seine beste Färbung, seinen vorzüglichsten Geschmack und Geruch.

Die Obsternte ist möglichst sorgfältig vorzunehmen. Beschädigt man das Fruchtholz, so schädigt man zugleich die Obsternte des nächsten Jahres. Beim Prüfen des Obstes sammle man die im Juli abgelegten Eier des Ringelspinners, dessen im Frühjahr auskriechende Raupen zu den gefährlichsten Feinden des Obstbaumes gehören. Ebenso sind die Ende August auskriechenden Raupen des Goldasterns, welche sich mit den von ihnen angegriffenen Blättern, auf denen die Eier abgelegt waren, verpinnen und so überwintern, zu sammeln und zu vernichten. Mutaustolonen sind mit Schmalz zu überstreichen und werden dadurch sicher vernichtet. Man bereite weiter den Boden für neue Obstpflanzungen vor, was am besten durch tiefe allgemeine Bodenlockerung bis zu 30-Zoll Tiefe erfolgt. Das Ausverfrachten tiefer und weiter Pflanzgruben genügt nicht für eine intensive lohnende Obstkultur. Die Baumstämme junger Bäume sind nochmals tief zu lockern.

Um den Wasserpflanzen in den Aquarien ein üppiges Gedeihen zu sichern verwende man Regenwasser, abgekochtes sowie auch destilliertes Wasser, erneuere es alle 4 Tage und setze pro Quart Wasser 1/60 Unze phosphorsaures Natrium zu. Das Fauligwerden des Wassers wird vermieden, wenn Saltpulver in etwas Wasser aufgelöst und dem Aquarium von Zeit zu Zeit davon etwas zugefügt wird.

### Kühlhalten des Kellers.

Ein warmer oder gar feuchter Keller ist wertlos, aber auch der beste Keller kann durch Unachtsamkeit dumm werden. Daran Schuld trägt meist Lüften zu unrichtiger Zeit, d. h. an Tagen, an denen die Außenluft wärmer ist als die innere. Warme Luft ist bekanntlich stets feucht; dringt sie nun ungehindert in die Kellerräume ein, so setzt sich die Feuchtigkeit bald an den Wänden als Beschlag fest, anfangs kaum merklich, schließlich aber rieft das Wasser herab und die Grundbedingung zum Feuchtwerden des Kellers ist gegeben. Will man also seinen Kellerraum wirklich gut erhalten, dann ist peinliche Sorge dafür zu tragen, daß die Kellertür an warmen Tagen nur nachts geöffnet werden dürfen. Am zeitigen Morgen, am besten allerdings vor Sonnenanfang, wo dies nicht angängig ist, da das Personal um die Zeit noch nicht zur Verfügung steht, jedenfalls um 6 bis 7 Uhr früh schon, sind sie zu schließen. Dienboten sollten strenge zu dieser so einfachen Maßregel angehalten werden. Nachtluft ist sehr rein und kühl und zur regenlosen Zeit auch viel trockener wie Tagesluft. Man kann die Fenster auch tagsüber noch verhängen.

Sind aber durch unrichtige Lüftung schon Feuchtigkeits Spuren vorhanden, so stelle man sofort — je nach Größe des Kellers — offene Gefäße mit frischgebranntem Kalk auf, der sehr rasch die Feuchtigkeit an sich zieht und dadurch zum Austrocknen des Raumes ganz wesentlich beiträgt.

Kommt aber die Feuchtigkeit von mangelhaften Grundverhältnissen her, sind derartige leichte Mittel zwecklos, sie wirken nur da, wo äußere Einflüsse am Dampfigwerden die Schuld tragen.



Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus alter und neuer Zeit über die edelste aller Frauen von

**Wilhelm Laubengeiger,**

Professor.

Mit Buchschmuck von

**Richard flockenhaus.**

Sehr geschmackvoll gebunden \$1.50.

Es gibt in der ganzen Literatur kein Buch, in welchem eine solche Zahl — 240 sind es — von Liedern über die Mutter zusammengetragen ist; und fast durchweg ist es herrliche Poesie. Da sind Lieder aus jaudendem Herzen ertönend, aber auch Lieder aus schmerzgequälter Seele sich emporklingend. Es sind 160 verschiedene Dichter vertreten, alte und neue, lebende und verstorbene... Niemand wird sich enttäuscht fühlen, der dieses Buch kauft. Zu beziehen durch

**Die Deutsche Hausfrau.**

Miltwanke, Wis.

## Nen! Nen!

### Das Allerbeste

aus dem Liederfüllhorn des Deutschen Volkes

Der Musikliebhaber wird nicht vergebens nach einem Lieblingslied suchen müssen.

**Deutscher Sang**

„Es ist zweifellos die schönste Sammlung der beliebtesten deutschen Volkslieder.“

E. J. Heramer.

Preis in elegantem Umschlag nur ... **75c**

**Die Deutsche Hausfrau**

Miltwanke, Wis.



Senden Sie den Kupon für den freien gewünschten Katalog.



Kalamazoo weiß emaillierter, metallener Küchenschrank.

Dält lebenslang. Kann sich nicht verziehen—leicht feilebbare Schubladen. Direkt zu Engros-Preis zu beziehen. Ein vorzüglicher, lebenslang haltender, weiß emaillierter Küchenschrank nicht teurer als einer aus Holz. Schreiben Sie nach freistellendem Küchenschrank Katalog.

**KALAMAZOO STOVE CO.,**  
Distributors  
Kalamazoo, Mich.

Bitte senden Sie mir unten bezeichneten Katalog **FREI**

Name \_\_\_\_\_

Adresse \_\_\_\_\_

Stadt \_\_\_\_\_

30,000 befriedigte Kunden

sagen man spart Geld

durch Ankauf eines

**Kalamazoo**

Direkt - an - Sie

Zum Engros-Preis

Bedenkt was das bedeutet für Sie - und Ihr Portemonnaie

**M**öchten Sie nicht auch Geld sparen? Und nebenbei die Auswahl haben von der besten Art Ofen, Kochherden, Furnaces, oder weiß emaillierten Küchenschränken zu Engros-Preisen und von unübertrefflicher Qualität?

Dann - schreiben Sie noch heute an uns. Senden Sie Ihren Namen und Adresse auf dem Kupon - oder per Postkarte ein - und lassen Sie sich einen oder beide der obigen freien Ofenkataloge senden nebst unserer Offerte betreffs eines Kalamazoo Ofens, Kochherdes, Furnace oder Küchenschrankes auf 30-tägige Probe - 360-tägigen Probe-Versuch - verbürgt durch eine Garantie von \$100,000. Wenn Sie Furnace Komfort zu ungefähr den Kosten eines Ofens wünschen, verlangen Sie Furnace-Katalog mit Näherem über den

## Kalamazoo Pipeless Furnace

Er heizt das ganze Haus durch eine Öffnung (Register). Hat keine Röhren mit Ausnahme des Rohres für den Rauchabzug und den Zügen für die kalte Luft. Leicht zum einstellen. Die einfache Konstruktion und der große Umsatz an Waren aus unserer riesigen modernen Fabrik direkt-an-Benutzer, machen den erstaunlich niedrigen Preis möglich.

**Frachtfrei und Versandt erfolgt innerhalb 24 Stunden**

Schreiben Sie heute. Dies ist eine Gelegenheit um die Hälfte der gewöhnlichen Kosten eines guten Luftheizung Apparates (Furnace) zu ersparen. **Schnelle Bedienung - wir haben ein großes Lager von Furnaces zum Versand bereit.** Schreiben Sie noch heute nach unserem Furnace-Katalog und senden Sie Ihre Bestellung zettig ein. Oder wenn Sie einen neuen Ofen wünschen, so verlangen Sie unseren großen 1917 Ofen- und Kochherd-Katalog. Er veranschaulicht

**Neueste Sorten von Ofen und Kochherden jeder Art - ebenso Gas-Kochherde.**

Und jeder einzelne zu Geld sparenden Engrospreisen. Qualität unübertroffen. Schreiben Sie heute nach dem Katalog und besichtigen Sie die schönen, kolorierten Illustrationen, welche die neuesten Arbeit sparen. den Einrichtungen der Ofen veranschaulichen - Kochherde mit weiß emaillierter Rückwand, Backofentüren, usw. Einen schönen neuen "Million"-Entwurf in "Hot blast" Heizöfen, usw. Wenn Sie unentschieden sind ob Sie einen Furnace oder neuen Heizofen kaufen wollen, so teilen Sie uns das mit und wir senden Ihnen beide Bücher **kostenfrei** zu.

Verlangen Sie Katalog No. 450  
**Kalamazoo Stove Co., Mfrs.**  
Kalamazoo, Michigan

Wir fabricieren Kochherde, Heizöfen, Gasöfen, Furnaces und weiß emaillierte metallene Küchenschränke. Frei Kataloge - bitte geben Sie an welchen Sie wünschen.

Kalamazoo  
Crown  
Heizöfen



Bar oder leichte Abzahlungen

Eine der neuen Arten

Kalamazoo  
Kaiser  
Kochherd

Mit oder ohne weiß emaillierte Rückwand und Backofentür Front



Wir fabricieren auch Gas-Kochherde

Kalamazoo  
Pipeless  
Furnace



**"A Kalamazoo"**  
Trade Mark  
Registered  
**Direct to You**

Bezeichnen Sie mit X die gewünschten Kataloge

Heizöfen und Kochherde und  
Gasöfen Katalog No. S 450

Pipe und Pipeless  
Furnaces Katalog No. F 450

Metallene weiß emaillierte Küchenschränke  
und Tische Katalog No. K 450

☐

☐

☐



